Phys. g. 379-2

<36603976650018

<36603976650018

Bayer. Staatsbibliothek

Phys. gen. ~~195~~ 379 (2

Physica
Opp. illustr.
103.

Ritter

R

B29

Fragmente

aus dem

Nachlasse eines jungen Physikers.

Ein Taschenbuch für Freunde der Natur.

Herausgegeben

von

J. W. Ritter.

Zweytes Bändchen.

Heidelberg
bey Mohr und Zimmer
1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fragmente.

Zweytes Bändchen.

VIII. 367 — 388.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

367. (1798.) Ist es nicht sonderbar, wie das Eisen das einzige Metall ist, welches organisch-thierische Körper in sich dulden? — Aber Eisen ist auch das einzige magnetische Metall, wenigstens von allen magnetischen das stärkste. Magnetismus aber halte ich für das organische Band des Erdkörpers, und im Thierkörper muß er sich nothwendig wieder finden. —

368. (1799.) Der Magnetismus ist gleichsam das Thor aus der Welt in die unendliche Natur. Schon, daß der Magnet eine bestimmte Richtung hat, deutet es an. —

369. Kann man wohl den Magnetismus zur Construction eines immerwährenden Gewichts bey Uhrwerken benützen? —

370. Die Untersuchung des Erdmagnetismus wird Aufklärung über die chemische Natur der Erde geben. Durch die große Nähe der magnetischen Pole der Erde an ihren geographischen tritt die chemische Qualität auf Erden mit den allgemeinen Schwerkräften in Zusammenhang. —

371. Kommt wohl, daß wir keinen auf electrische Art Mittheilungs-, Leitungsfähigen, Magnetismus haben, blos daher, daß aller Magnetismus blos von der Erde, und Vertheilungsweise, herstammt? — Was würde geschehen, wenn jemand die Erde am einen Pole magnetisch ableitend berühren, und sie dann aus dem Wirkungskreise dessen, was sie magnetisch erhält, plötzlich und weit genug entfernen könnte? — Würde schon ein Stück Eisen, zuvor von der Erde durch Vertheilung magnetisirt, am einen Pole ableitend berührt, und dann schnell von der Erde weit genug weggebracht, blos mit dem andern Pole, und durchgängig, geladen seyn? —

372. (1800.) Sollte nicht schon bloße Berührung mancher Körper mit Eisen eben so anziehbar für den Magnet machen, wie ein Metall einem andern Körper im sogenannten Galvanisiren der Metalle seine Qualität mittheilt. Wird Eisen mit verschiedenen Substanzen in Berührung wohl verschieden vom Magnet gezogen? — Cavallo's Versuche mit Eisen und Schwefelsäure oder Salpetersäure, wo die Anziehung stärker wurde, sind noch nicht erklärt. Vielleicht geschähe bey Alkalien gerade das Umgekehrte. —

373. (1801.) Auch der Magnet würde Funken geben, wenn man nur vor dem Eisen an ihm gehörig dazu, (d. i. die magnetischen Pole unmittelbar schließen), könnte. —

374. Chemischer Magnetismus ohne Eisen. Dies ist für die Lehre von der Erde ungemein wichtig. Vielleicht hat Jedes seinen besondern Ursprung, und schließt sich hinterher nur quasi an einander an. Ja vielleicht darf der

Magnetismus selbst gar nicht an Eisen vorkommen. Für einen Eisenmagnet ist die Erde doch wirklich ein zu schwacher Magnet. —

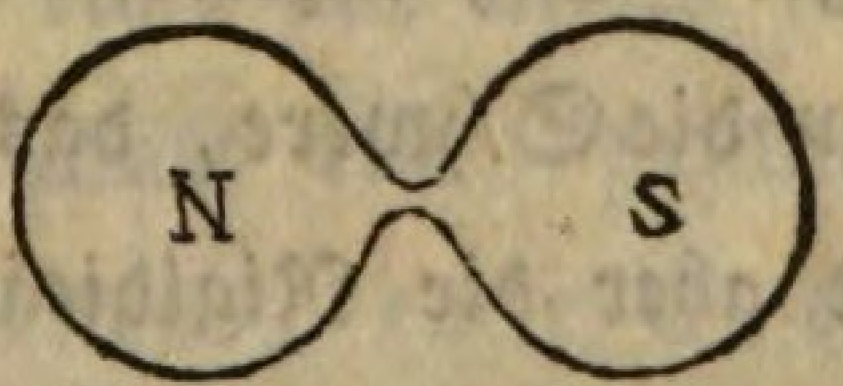
375. Sollte jede Landeinheit ihren eignen untergeordneten Magnetismus haben? — Dies muß die Ansicht der In- und Declinationstafeln lehren. —

376. (1802.) Wäre das Eisen am Magnete flüßig, so würde in der Mitte keines übrig bleiben; die Pole würden es um sich versammeln. Weltkörper sind solche Pole, welche Indifferenz um sich versammelten. Diese ist im flüßigen Zustand, erst der Pol macht sie fest. —

377. Es ist sehr merkwürdig, daß die Nulllinien der Abweichung, d. i. diejenigen, welche gleichsam die Mittellinien derselben sind, — daß diese, entweder, in die Mitte der See, oder, in die Mitte des festen Landes, fallen. Vergl. Halley's u. a. Karten. Als wäre das feste Land dem Nordpol der

Nadel gleich, so daß es abstieße, und in der Mitte der Abstoßung Null wäre, weil sie zu beyden Seiten gleich. Als wäre die *See Südpol* u. s. w. Ist ohnedem doch Land und Wasser auf Erden fast genau gelagert, wie eine eben so große Magnetnadel. —

378. Man muß Magnete construiren können, die es sind, und *doch kein Eisen* ziehen, — indem man ihnen nämlich im hinlänglichen Grade die Form:



giebt. Denn hier zieht jeder magnetische Pol schon alles das Eisen seiner eigenen Masse, was er ziehen kann. Auf die Magnetnadel wird ein solcher aus zwey Eisenbirnen zusammengesetzter Magnet wohl dennoch wirken. Die Form

ist eben darum für die

Aeußerung des Magnetismus die günstigste, weil hier das wenigste Eisen an den Polen der Nadel schon befindlich ist, also das meiste noch hinzu gezogen werden kann. —

379. Der Magnetismus scheint das Farbenbild des Lichts einer andern Welt zu seyn. —

380. Der Magnet ist eben so gut Prisma für sein Licht, als das △ Glas für das seinige. Bey letzterem aber ist die Masse, gleichsam die Schwere, das Prisma, bey dem Magnet aber die Rigidität. Es spricht das wieder für das, daß Rigidität eine höhere Art von Schwere ist. —

381. Das Magnetisiren (des Eisens, Stahls u. s. w.), ist nichts als eine Benutzung der magnetischen Trennungsphänomenen. Das nach der Trennung Bleibende ist der zurückgebliebene Magnetismus. So hat also jedes Stück Eisen seine Schließungs- und Trennungsphänomene. —

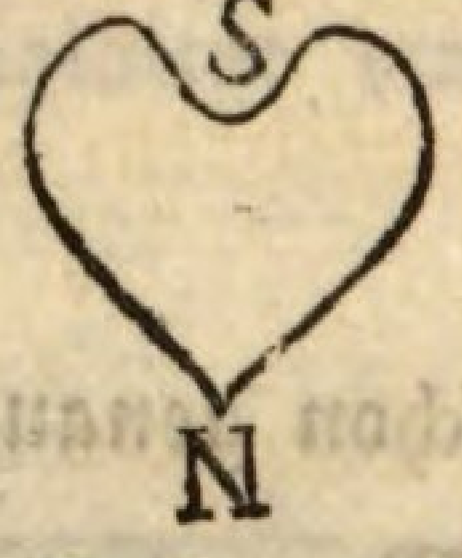
382. Die magnetischen Perioden sind die Krankheitsperioden der Erde und des besondern Organismus. —

383. Könnte der Magnetismus wohl für die Erde das Differential ihrer Contraction seyn? — Das Differential ihrer Geschichte? — So daß man an ihm ihre innere Energie, ihre Spontaneität, messen könnte? — Eine solche Untersuchung ist über alle Polaritäten zu halten, — d. i., ob sie etwa alle nichts sind, als Ausdruck des Differentials eines geschichtlichen Vor- oder Zurückrückens, einer E- oder Involution. —

384. Sind schon genaue Versuche darüber angestellt, ob ein Magnet wahrhaft senkrecht zu Boden fällt? — an einem langen Faden wahrhaft senkrecht hängt? —

385. (1803.) Bey dem Magnetismus **kann** kein Licht erscheinen. Licht erscheint nur an **Isolatoren**, und diese müssen **durchsichtig** seyn.

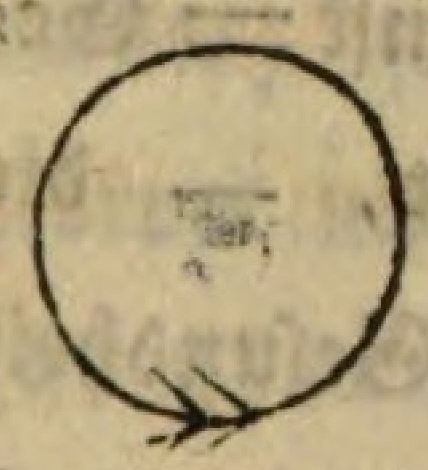
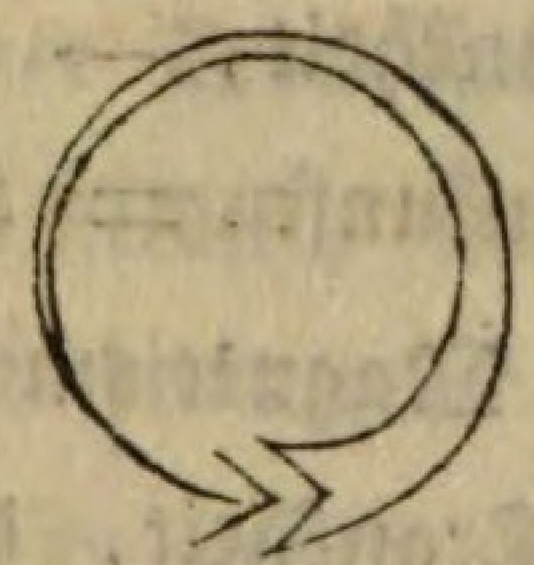
Der einzige Isolator des Magnetismus nun ist das *Eisen*, (oder sonst die paar für magnetisch gehaltenen Metalle noch), und dies ist *undurchsichtig*, folglich *muß* das Licht fehlen. An *durchsichtigen* Isolatoren des Magnetismus, wenn es welche giebt, müßte sich allerdings Licht entdecken lassen. Wer weiß, wo das Leuchten des *Diamants* und dergleichen, was von Electricität unabhängig scheint, schon hingehört! —

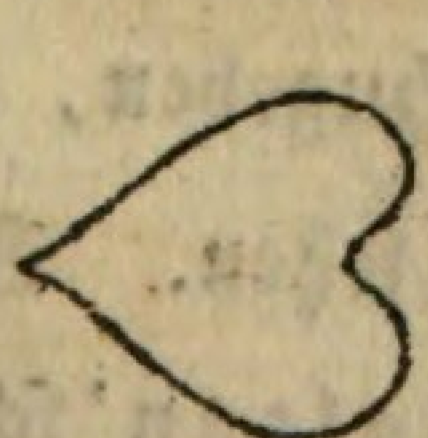
386. Der wahre Magnet aller Weltkörper muß ein *Herz* 

seyn, und im Menschenkörper, u. a., ist das Herz der *Magnet*. In der Erde pulsirt der Magnet, im Menschen das Herz.

Die wahre Gestalt des Magnets, wie des Galvanischen Metallpaars ist oder

, oder die Schlange. Diese Figur ist angedeutet durch die Bezeichnung der Nadel mit . Dies ist wieder die Schlange, und mit

 =  beißt sie sich in den Schwanz. (Galvanische, magnetische Kette.) Es ist das umgebogene Herz, und die Herzform muß in Allem wiederkehren. —

Die Form des Magnets ist die Form des Festen, die Form des Flüßigen. Die Indifferenz oder Mitte beyder Formen ist  oder das Herz. —

Bey den Metallen wird das Dendritenprincip. —

387. Wie in der Geschichte der Kunst und Unkunst, so muß auch in der Geschichte der Gesundheit und Krankheit, — denn Kunst = Gesundheit und Unkunst = Krankheit, — die Oestlichkeit des Magnetismus mit Gesundheit oder minderer Krankheit, die Westlichkeit desselben aber mit Krankheit oder mehrerer Krankheit, in Verbindung zu finden seyn. Princip für eine allgemeine Krankheitsgeschichte. —

388. (1805.) Der Magnetismus scheint geradezu eine *andere* Seite der Natur zu seyn, der Weg nach der *Unterwelt*. Er ist das total Umgekehrte von allem übrigen Regen der Natur, das *jenseits* Liegende. Doch ist die Hoffnung noch nicht aufzugeben, *alle* Körper zu Eisenrang erhoben zu sehen. Wir hätten sie dazu nur bis über den *Dalton*'schen absoluten

Kältepunkt, oder das Null von Wärme, zu zu erkälten, d. i., bis unter — 1541° F. = — 699° R. Magnetismus sind in der That Gegensätze. Wärme ist der rege Magnetismus der heißen, Magnetismus die Wärme der kalten Zone. Eigentlich ist der Eisenrang nicht das rechte Bild dessen, was ich wollte, sondern der Erdmagnetismus. Jeder Körper muß, (von selbst), magnetisch polarisiren, sobald er unter — 1541° F. erkältet ist. Ich möchte sogar glauben, daß die Erde aus der Ursache magnetisch polarisire, weil sie irgendwo wirklich bis unter — 1541° F. erkältet sey. —

IX. 389 — 461.

389. (1797.) Ist wohl das, was in der Galvanischen Kette die Empfindung veranlaßt, und aufwärts fortgeschickt wird, gleichsam ein Medium zwischen Materie und Geist? —

390. Wie, wenn der Geist bestände aus einer Kraft, im Kraftverhältniß der Materie enthalten, und noch etwas anderem, was ich nicht begreifen kann, weil ich es selbst bin? —

391. Sollte man wohl deshalb das Quecksilber immer verkalkt geben müssen, um es so sicherer, als im metallischen Zustande, an Ort und Stelle bringen zu können? — Es gäbe dann seinen Sauerstoff ab, wirkte aber nicht

hierdurch, sondern nur als Reiz, vermöge seiner unendlich kleinen, überall vertheilten, Kügelchen. Sind darum unvollkommene Quecksilberkalke so wirksam, weil sie ihren Sauerstoff leichter abgeben? — Minder der vollkommene Quecksilberkalk, der wohl nicht durch Abgabe von Sauerstoff wieder zu Metall hergestellt wird, sondern, indem er aufgelößt wird, und ein reizendes Mittelsalz giebt. Sollten diesem daher nicht schon fertige Mittelsalze vorzuziehen seyn? — Und möchten so alle Mercurialmittelsalze wirken? —

392. Sollten vielleicht solche muskulöse Theile, deren Nerven durch Ganglien unterbrochen sind, bey der Reizung mit Metallen *über* den Ganglion *unbeweglich* seyn? — Und durch Reizung *unter* denselben, wird da noch auf die *Empfindung* gewirkt? — Ganglien wären also eine Art von Untersuchungen von ähnlicher Wirkung, wie Unterband, Durchschnitt, der Nerven. Aber mag demohngeachtet durch diese Ganglien etwas fortgepflanzt

werden können, es sey auf- oder niederwärts, was nicht auf Empfindung oder Bewegung, aber doch zu guten Zwecken, nöthig ist? —

393. So lange wir keine strengeren Beweise haben, daß chemische Kräfte es nicht allein sind, die im lebenden Körper wirken, so lange dürfen wir auch keine neuen Kräfte dafür annehmen. —

394. Das Uebergehen eines todten Körpers in Fäulniß darf uns eben so wenig berechtigen, anzunehmen, vorher sey diese Materie nicht chemischen Gesetzen, oder wenigstens ihnen nicht allein, unterworfen gewesen, als das Verwittern eines Eisenkieses, die Verkalkung eines Metalls, eine Salzzersetzung, oder eine ähnliche Erscheinung, die häufig und oft genug vorkommt, ohne daß es uns dabey je eingefallen wäre, daß diese Körper zuvor nicht chemischen Gesetzen unterworfen gewesen seyn. Beym einen dieser Processe, z. B. beym letztern, findet wirklich nichts mehr und nichts weniger statt, als beym andern. —

395. Sollte man nicht alle Krankheiten einzutheilen haben, in solche:

1) Aus Mangel an Sauerstoff, oder zu wenig Sauerstoff gegen zu viel oxydirbare Masse;

2) Aus Mangel an oxydirbarer Masse, wo also zu viel Sauerstoff da ist;

3) Aus Ueberfluß an beyden;

4) Aus Mangel an beyden? —

396. (Beym Lesen von Brandis's Versuch über die Lebenskraft. 1795.) Wo steckt denn aber die Lebenskraft, wenn sie sich nur schwach äußert, — Nach Brandis, S. 15., No. 2., soll sie eine ursprüngliche Kraft seyn. sie muß also doch da seyn, und also der Theil, der jetzt gerade nicht thätig ist, muß gebunden seyn. Aber, wenn wir nun immer sehen, daß die Lebenskraft sich in gleichem Grade äußert mit dem phlogistischen Proceß, so sollte man doch wohl denken, daß es eine und dieselbe Kraft sey, die den phlogistischen Proceß, und das Leben, bewirke, denn die vermehrte Lebenskraft giebt sich ja nur durch vermehrten phlogi-

stischen Proceß zu erkennen, (s. Brandis, S. 128.), dieser ist also ihr Product. Nun gehn aber außer dem Körper doch auch solche phlogistische Processe vor, und ihnen muß doch auch eine Kraft zum Grunde liegen. In beyden Fällen, in lebenden und todten Körper geschieht dieselbe Verbindung mit Sauerstoff. Aus was irgend für Ursachen nimmt man denn nun da zwey Kräfte an? — Ich denke, hierdurch beweißt es sich gerade, daß die Kraft der „todten" Chemie auch die hier wirksame sey! —

397. (Desgleichen.) Sind Muskelfibern, Nervenfibern, solche Organe, die zwar auch durch Brandis's phlogistischen oder einen ähnlichen Proceß erhalten werden, aber nicht unmittelbar, sondern indem erst eine niedere Art von organischer Materie entsteht, z. B. etwas mit dem Zellgewebe Analoges, — eine Verbindung von Sauerstoff mit einem oxydirbaren Stoffe, — so, daß nun in der Muskel- und Nervenfaser bey Contractionen u. s. w. dieser schon vorbereitete Stoff verbraucht wird,

nicht aber, wie etwa im Zellgewebe, unmittelbar der Sauerstoff? — Es scheint dies der Natur gemäß zu seyn, indem diesen Organen einigermaßen Vorrath für den Nothfall versichert ist, wenn ja einmal die Quelle des Sauerstoffs nicht gleich da seyn könnte. —

398. Ist nicht alle Materie um so fähiger, in die sogenannte Organisation einzugehen, je mehr sie Verwandtschaft zum Sauerstoff hat? — Sind Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, nicht solche? — Geht deshalb noch Eisen und Braunstein in die Organisation ein? — Wirklich trift man in den vorzüglich organisirten Theilen des Körpers auch Wasserstoff und Kohlenstoff in vorzüglicher Menge, auch haben sie die größte Menge Sauerstoff nöthig. —

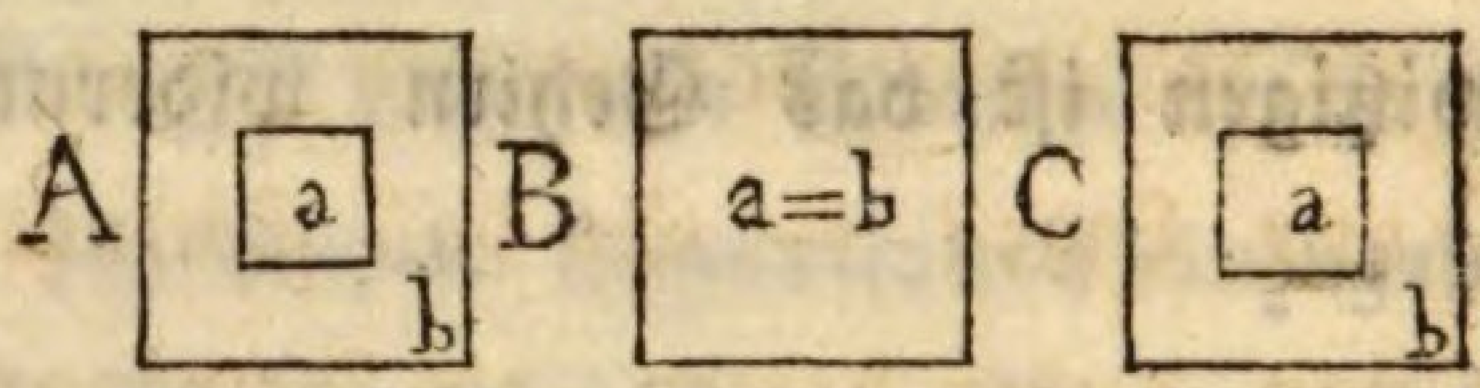
399. Die Beobachtung, daß in der Jugend das Hirn, (und wohl alle Theile), sehr weich, im Alter härter ist, (sind), fällt sehr gut damit zusammen, daß Wasserstoff einer der vorzüglich organisirbaren Stoffe, zugleich aber auch sehr

starke Verwandtschaft zum Sauerstoff hat. Da nun eben deshalb in der Jugend bey viel zugeführtem Wasserstoff auch der Lebensproceß schleuniger vor sich gehen muß, so wird dabey auch viel Wasser erzeugt, was vielleicht nicht den Augenblick nach seiner Entstehung wahrgenommen wird. Bey Stumpfsinnigen und Wahnwitzigen ist das Gehirn widernatürlich trocken. —

400. Da Kant Wasserzersetzung als Vehikel der Seelenthätigkeit vorschlägt, und es fast bewiesen ist, daß im Wasser die beyden Grundkräfte, welche das Lebensprinzip constituiren, im gleichsam ruhenden Zustande liegen, so wäre es wohl möglich, und im Grunde mit dem Sinn der Kantischen Hypothese ganz gleichstimmend, daß das Ich bey seiner Thätigkeit zunächst auf diese Kraft, (die Wasserzersetzung), in und mit ihr, wirkte. —

401. Versuche anzustellen, den Darwin'schen Augentäuschungen ähnlich, aber mit Wär-

me; — auf der Hand oder wo es sonst sey. In A sey a ein Stück Metall u. s. w. von etwa 1 Zoll Seite und 140° Fahrenheit, b aber eines von mehreren Zollen Seite, aber kalt, z. B. von 10 — 20 — 32° Fahrenheit. Beyde lege man über oder in einander auf einen gleichför-



migen Ort, z. B. auf den Arm, und lasse die Wärme in ihn übergehen. Nach einiger Zeit nehme man sie ab, und lege das durchgängig gleich temperirte Stück B von gleicher Grösse auf den Fleck, so wird vielleicht es in der Mitte jetzt kälter scheinen, als an den Seiten. Auf ähnliche Art mache man auch den Versuch mit C, wo a kalt, und b heiß ist. — Hiermit vergleichbare Versuche müssen sich auch über den Geruch in der Nase, den Geschmack auf der Zunge, das Gehör im Ohre u. s. w. anstellen lassen. —

402. Da der Galvanische Geschmack auf der Zunge stärker ist ~~ist~~, wenn der Strom einwärts geht, sollte man da, in Vergleich mit den Contractionsversuchen N. Zink. Silber M., und N. Silber. Zink M. nicht glauben, daß die Sinnesnerven zwar eben solche Beschaffenheit hätten, als die Bewegungsnerven, aber in umgekehrter Lage? — So daß Sinnesnerven eben so von außen herein, als Bewegungsnerven von innen heraus, gereizt würden? — Daß sie also auf dieselbe Art, nach denselben Gesetzen, aber in umgekehrter Richtung, wirken? —

403. Sind wohl Miasmen, Pockengift u. s. w., eine Art von organischem, organisch sich fortpflanzendem, Stoff, etwa in Parallele zu stellen mit den parasytischen Pflanzen? —

404. Da Licht entsteht in dem Momente, wo thätige Körper in Ruhe kommen, bey chemischen Verbindungen z. B., oder da diese die Bedingungen dafür sind, und die Erscheinung sich uns unter gewissen Umständen als Licht zeigt,

unter andern aber ebenfalls eine Erscheinung hervorbringen müssen: so möchte es wahrscheinlich seyn, daß in unserm Körper, wo beständig Mischungen, Verbindungen u. s. w., vorgehen, die Ursache des Lichts ebenfalls vorhanden sey, nur daß sie sich nicht als Licht äußern könne, weil niemand sie sieht. Wie aber wird es, wenn ich vorstelle? — hier kann ich mir doch auch Licht vorstellen! — Also: bey Vorstellung sichtbarer Gegenstände nehme ich sicher mit der Materie solche Veränderungen vor, unter denen, wenn es äußerlich geschähe, ich Licht sehen würde, und ich habe jetzt das innerlich, was ich im Gegentheile außer mir hätte. Stelle ich mir nichts Sichtbares vor, so mag ich vielleicht solche Thätigkeiten der Materie vornehmen, unter denen, wären sie äußerlich, ich kein Licht, aber Wärme, fühlen würde, denn ich kann entweder sehen oder fühlen; unter das letzte gehören Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl. Wirklich sind aber zu meinem Vertrieb solche Materien bestimmt, die mit heftiger Anziehung auf einander wirken, (s. oben), die Verbindung muß

also schnell vor sich gehen, und viel Wärme und Licht dabey frey werden können. — Wie muß doch le Cat darauf gekommen seyn, dem Lichte Bewußtseyn zuzuschreiben (Mémoires, p. 19.)? —

405. (1798.) In welchem Verhältniß steht die Bildung in den beyden organischen Reihen mit den chemischen Qualitäten, mit der Nahrung, dem Geschrey, der Feinheit dieses oder jenes Sinnes, der Farbe, den chemischen Bestandtheilen des ganzen Organs oder einzelner Theile desselben, dem schnellen oder langsamen Athmen, dem Aufenthalt, dem schnellen oder langsamen Wachsthum, dem Zeitverlauf bis zur Mannbarkeit, der Tragezeit der Weibchen, dem Clima, welches jedem Thier und jeder Pflanze das angemessenste ist u. s. w., und dem Verhältniß aller dieser Umstände unter und zu einander? —

406. Sind diejenigen thierischen Theile, in denen der Lebensproceß am langsamsten vor sich geht, nicht gerade auch die specifisch schwersten, die, deren Theile am stärksten unterein-

ander zusammenhängen? — Vergl. Knochen, Nägel, Zellgewebe, Muskeln, Nerven, u. s. w. Je specifisch leichter sie werden, desto stärker und rascher geht auch der chemische und der Lebensproceß in ihnen vor sich. —

407. Bey **vollkommener** Gesundheit würden wir, höchst wahrscheinlich, nicht mehr leben, sondern todt seyn. Es wäre absolute Einheit, nichts zum Vergleich, nichts Beschränktes, sondern bloß ideale Thätigkeit. Also auch aus zu großer Gesundheit kann man sterben, und zum Leben gehört immer einige Krankheit. —

408. Kann die Methode bey **Cavallo** (Vollständige Abhandlung der Lehre von der Electricität. A. d. Engl. Vierte Ausgabe. B. I. S. 280. 281.), die Penetrabilität des electrischen Lichtes zu zeigen, nicht dazu dienen, Verletzungen oder organische Fehler innerer Theile in chirurgischen und andern Fällen aufzusuchen? —

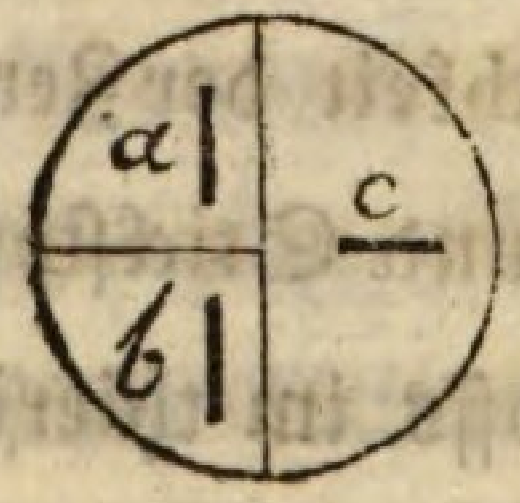
409. Ist wohl die Pflanze jenes Wesen, was beyde Pole der Sauerstoffmodification enthält und übt? — Die Wurzel zieht Sauerstoff an, und die Blätter stoßen ihn ab. Auch hier mag es keine mechanische Leitung geben, sondern dynamische, analog der bey Metalldendritenerzeugung. Ueberhaupt scheint schon diesem nach die Vegetation nicht die Quelle des Sauerstoffs in der Atmosphäre zu seyn, da er ja immer wieder von der Wurzel aufgenommen wird. —

410. Es ist durchaus allgemeines Gesetz, daß wir nie den Reiz, sondern überall nur die Reizung, die Thätigkeit, fühlen . . . . —

411. (1799.) Aus der Möglichkeit der Zersetzung des Wassers in Sauerstoff und Stickstoff würde sich die Quelle des Stickstoffs im thierischen Körper erklären. Vielleicht giebt es Krankheiten, wo statt des Stickstoffs Wasserstoff ausgeschieden wird, wenigstens beydes zugleich. —

412. Auch im Thierkörper muß der Galvanismus alle Assimilation, alles Wachsthum, nach denselben Gesetzen und Formen bewirken, wie bey den Metallpräcipitationen. Nie aber wird der Körper ein fertiger Dendrit, immer nur ist er in der Bildung begriffen. Beständig kommt neue „Silberauflösung" und neues „Kupfer" hinzu, beständig wird zu- und abgeführt. Durch Galvanismus selbst, durch einen Galvanismus zweyter Potenz, wird der Körper gehalten, daß er beständig im Processe bleibt, und nur insofern Product wird. —

413. Meine Schemata von Leben, Erregung und Erregbarkeit in organischen Körpern, ...



. . . . , erhalten durch den Galvanismus viele Erläuterung. Nur dadurch, daß a b und c aus verschiedenen Klassen sind, ist es möglich, daß überhaupt, bey der Wirkung von c auf a und b, eine neue Differenz zwischen a und

b entstehen könne, mit welcher innere Thätigkeit begründet ist. Haben a und b ein gemeinschaftliches Medium, und ist dies nichts als Grad von c, so wird weder a noch b sich ändern, denn beyde fallen in gleiches Verhältniß gegen c, welches gegen a + b ansteigt. —

414. Das Gehirn ist bey den Thieren der Schwerpunkt des Organismus, nach ihm gravitirt alles. Auch hier zeigt Entfernung vom anziehenden Mittelpunkt dieselbe große Differenz, wie bey der Erde. Ein Stein fällt zur Erde, und eine Empfindung gelangt zum Bewußtseyn: — derselbe Act. —

415. Die Dexterität in der Natur kommt daher, daß bey der Schöpfung alle Wesen diesseits des Aequators standen. Die Sonne gieng von der Linken nach der Rechten, alles war damals Sonnenwende, und folgte der Sonne. —

416. Merkwürdig ist's, daß alle Kunstprodukte der Thiere idioelectrischer Natur sind.

Seide, Puppe, Conchylie, Haare, Nägel, Knochen, Bienenzelle u. s. w. Auch die anorgische Natur isolirt, sie ist das Kunstproduct der organischen. —

417. Was die mindeste Cohäsion hat, ist am lebendigsten. Es ist hier die wenigste Individualität zu überwältigen. Die Gasarten gehören hierher. Die gasfähigen Stoffe sind die Basen der Lebenserscheinungen in der Thier- und Pflanzenwelt. —

418. (1800.) Ist im Thiere die (galvanische) Kette geschlossen, wie W. meint, so ist das Mineral ein einzelnes Glied, die Pflanze aber besteht aus zweyen. Ersterem entspricht der Magnetismus = Duplicität in der Homogeneität, letzterer die Electricität, dem Thiere der chemische Proceß. Zwey Mineralien in Berührung geben Electricität = einem vegetabilischen Product, drey verschiedene geben Galvanismus = einem thierischen Product. Ist aber Galvanismus nur ein gedehnter electrischer

Proceß, so ist auch das Thier vegetabilischer Art, und die Pflanze animalischer Natur. Selbst ist im homogenen Körper noch Duplicität, er gilt gleich zweyen in der Berührung. Folglich auch hier thierisches Leben. So lebt alles, und alles Leben ist identisch. Der ganze Unterschied liegt darin, daß im Magnetismus, d. i. im Mineral, die Identität absolut, in der Pflanze aber relativ, und im Thiere doppelt relativ, ist. Wie das absolut Identische relativ wird, reißt es sich in höherem Grade vom Ponderablen los, und noch mehr bey der doppelten Relativität. Je höher die Relativität, desto größer die Regbarkeit; Regbares ist Raumerfüllungs : Individuum nur in dem Grade, als das Imponderable leichter an das Ponderable gebunden ist. Das Thier regbarer, als die Pflanze, diese regbarer, als das Mineral. So müßte unter den Mineralien der Kiesel die innigste Verbindung zwischen Ponderablem und Imponderablem seyn, so auch Platin, Gold u. s. w. Im Tode reißt sich das Spiel der höhern Kräfte los vom Pon-

derablen, wie ein schöner Ton, einstimmend in die Musik der Sphären. —

419. (1801) Das Individuum ist die Wiederholung des Ganzen. Doch nur für die erste Menschen-Zeit; später ist es immer mehr sich selbst überlassen. Zu werden, wie der große Mensch, die Menschheit, ist seine Bestimmung. — Auf zwey Wegen gelangt es dazu. Der erste: auf den Gebrauch seiner Willkühr zu resigniren, und sich in den Willen der Natur, des Herzens, Gottes, zu ergeben. Der zweyte: Es aus der Geschichte zu werden. Nationen finden sich wieder bey ihm als einzelne Anlagen, beyde werden sich auf gleiche Weise bilden. Der erste Weg wäre der natürliche, oder auch kindliche, der zweyte der künstliche, oder auch heroische.

Die physische Geschichte des Individuums wird die physische Geschichte des Ganzen. Das Studium des Individuums führt auf eine Prophetik des Ganzen. In welcher Periode lebt gegenwärtig die Menschheit? — Ist sie noch

Kind, oder Jüngling, — Vater, Mutter? — oder so weiter. —

420. Die Erde ist um des Menschen willen da. Sie selbst nur ist sein Organ — sein physischer Körper. Die Erde selbst ist Mensch. Erdbeschreibung, physische, chemische ꝛc. wird Menschenbeschreibung, Erdgeschichte — Menschengeschichte. Das physiologische Schema des Individuums ist das physiologische Schema der Erde. Die ganze Welt muß sich im Menschen en miniature wiederfinden. Seine Anatomie, und die des Erdkörpers, und die des großen Menschenkörpers, sind Eine. —

421. Es wäre zu untersuchen, was sich ergeben möchte, wenn man, was ächte Geschichte über Völkerabstammung u. s. w. giebt, mit der körperlichen Größe der Individuen vergliche. Das Alter der Menschen nimmt ab, und somit auch die Zeit ihres Wachsthums. Die frühern und ersten Menschen mußten in Verhältniß zu uns nothwendig Riesen seyn. —

422. Möchten nicht die Ungewißheiten über die wahren Weltalter, und alle verschiedenen Angaben darüber, wirklich mit einer wahren Verschiedenheit des Alters verschiedener Menschenläufte und Erdausbildungen zusammenhängen? —

423. Das chemische Spectrum: Hydrogen .... Eisen .... Oxygen, findet sich im Farbenspectrum der Menschheit wieder. Die Stämme in Asien mit unverwüstlicher Individualität sind das Eisen. (Auch haben sie den Magnet zuerst gehabt.) Und wie Hydrogen und Oxygen selten frey erscheinen, so wird es auch hier seyn. Wo sie sind, ist alles revolutionär, alles ändert sich schnell, ja aller Individualitätswechsel kann nur durch sie vermittelt werden, wie in der Chemie alles durch Wasserzersetzung. — Sonst giebt es noch ein Eisen, ein Queckſilber, ein Salz, ein Wasser, der Menschheit. (Vergl. oben.) —

424. Sind die ätherischen Oele der Pflanzen wohl gleichsam flüßige Nerven und Hirne derselben. —

425. Eine Galvanische Batterie hat, so lange sie wirkt, $\pm$ E; hat sie ausgewirkt, so ist keine mehr da. Auch kranke Thiere erleiden in ihrer Electriciiät Aenderungen und Schwächungen; Vuniva fand, daß dergleichen Thiere, besonders kranke Katzen, gar keine Electricität mehr zeigten. Auch kranke electrische Fische geben viel schwächere Schläge. So ist ein krankes Thier, ein kranker Mensch, gleichsam eine ausgediente Batterie, und eine matt gewordene Batterie eine Kranke. Der Vergleich wird noch gerechtfertigter dadurch, daß Vassalli beym Menschen Theile fand, die +, und andere, die — electrisch waren. —

426. (1802.) Wie das Auge auf das Licht, so bezieht sich das Ohr auf die Schwere. Mit dem Auge steht, um zu sehen, der Mensch auf, mit dem Ohre, um zu hören, in der Erde. So legt man sich, um weit zu hören, mit dem Ohre herrlich symbolisch auf die Erde nieder; um weit zu sehen aber, tritt man auf die Höhe. Der Geschmack wie der Geruch mögen

sich auf Mittelzustände (von Licht und Schwere), gleichsam auf die beyden Neutralitäten, die hier analogisch möglich sind, beziehen. —

427. Merkwürdig ists, wie im Thier- und Pflanzenkörper alle unmetallischen Combustibilien vorkommen, von den metallischen aber nur wenige, nämlich Eisen und Braunstein, — als wenn diese Metalle gleichsam an der Grenze von Metall und Immetall lägen. —

428. Alles, was wir wahrnehmen im Leben, ist Grenzwahrnehmung an unserem Körper und der Außenwelt. Unsere Wahrnehmung fällt in die Synthesis beyder. Darum nichts außer uns, alles in uns. Der Wille ist der oberste Vultus divinus, der oberste Gottespol selbst. Liebe die oberste Indifferenz. Schicksal der latente — - Pol. —

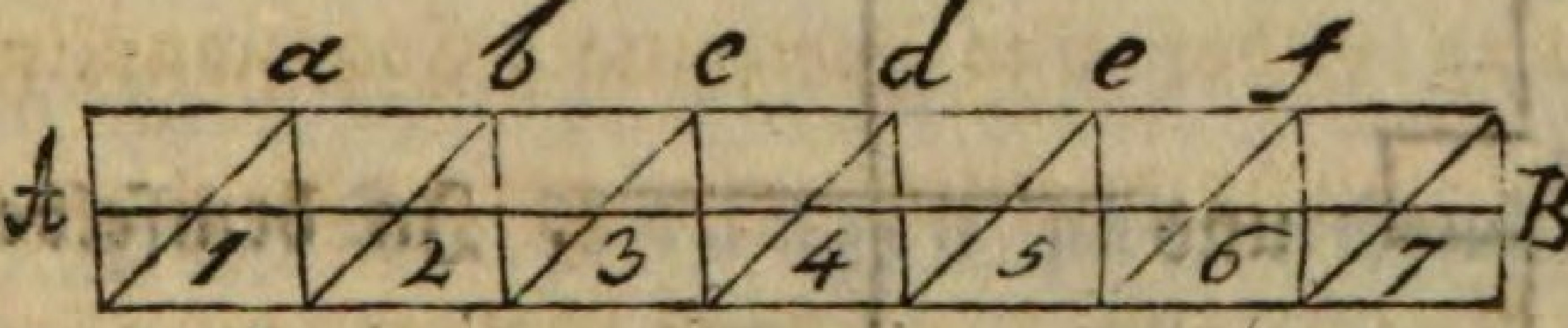
429. Wie Gesicht zu Gehör, so Geschmack zu Geruch. Der Geruch ist eine Art Gehör. —

430. Pflanzen, die ganze Vegetation, sind die Sprache der Natur. In der Pflanze ist Alles ausgesprochen. Die Pflanze hört nicht, aber das Thier hört, und spricht weniger oder nicht, — durch sein Wesen nämlich. Je mehr das Thier hört, desto höher seine künstliche Sprache, die hörbare. — Die Musik ist eine höhere Vegetation. —

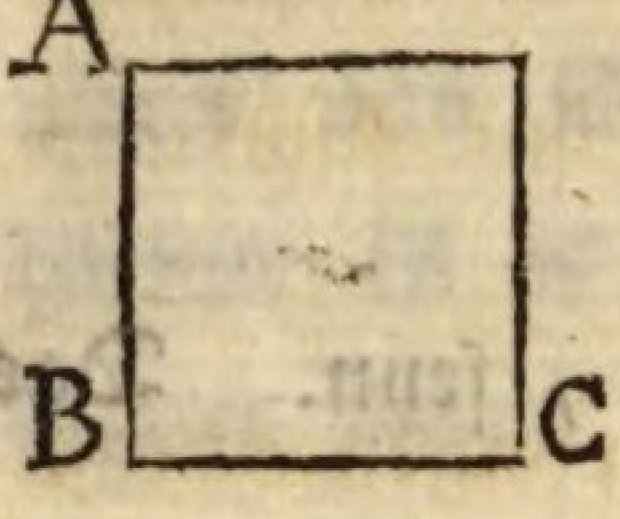
431. Die Individuen eines und desselben Geschlechts oder Gattung (bey Thieren) nähern sich einander um so mehr, ihre „Cohäsionslinie“ hat um so geringere Differenz, je niedriger die Stufe der Animalisation. (Bey den Pflanzen ist nicht einmal eine solche Linie, sondern alle sind sich durchaus gleich, und bloße Einheiten der Zahl nach.) Je weiter man herauf kommt, desto größer wird die Differenz, desto schwerer wird es dem einzelnen, das seinige zu finden, — beym Menschen am allerschwersten. Die Polypen als ungetrenntes Geschlecht zeigen uns, daß die beyden Geschlechter, Mann und Weib zu-

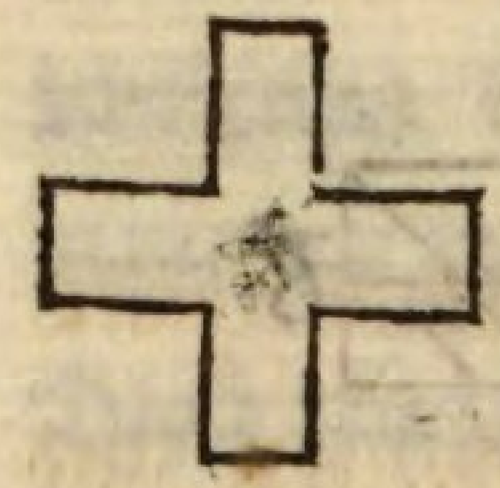
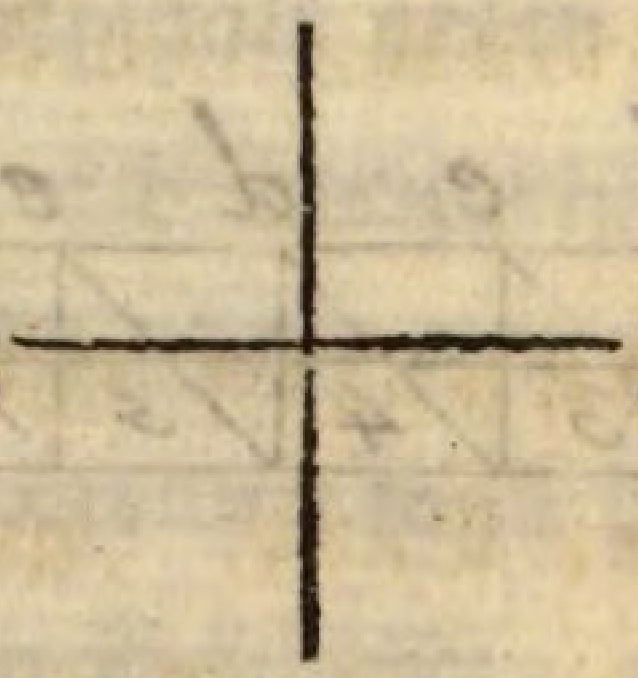
sammen, Eine Cohäsionslinie bilden. Dies bleibt das Schema bis ganz herauf. Und darum ist es Aufgabe, daß sich *die* Individuen finden, die für einander geboren sind, die zusammen das Glied in der Cohäsionslinie ausmachen. Vier Geschlechtsindividuen bilden Eine Cohäsionslinie oder ihren Anfang, wenigere bestimmen nichts. Hier kommt das Schema der *Verzweigung*, die doch wieder nur höheres Geschlecht ist, — wo es denn ungetrennte und getrennte geben kann. Die Verzweigung bildet eine horizontale Cohäsionslinie, wenn die Individuenlinie eine perpendiculäre ist. Diese Verzweigungslinie kann Polypenartig seyn, mit ungetrenntem Geschlecht, oder sie kann getrenntes Geschlecht haben. Im ersten Falle ist die Reihe , im zweyten wird sie

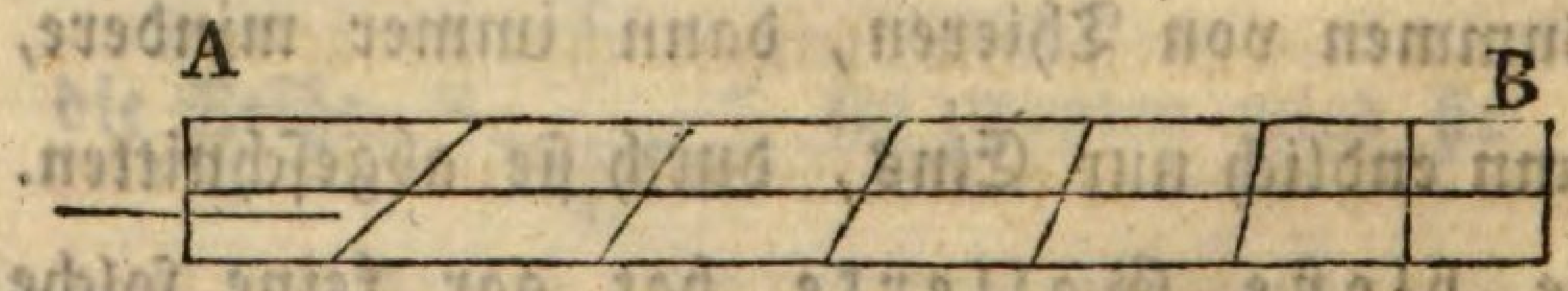
, oder , seyn. Das Individuen trennende Princip scheint eine neue Cohäsionslinie zu seyn, die die alte in jedem Individuum durchschneidet:



1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, u. s. w., sind die abschneidenden Cohäsionslinien; beym Polyp gehen sie der Linie AB. parallel. Und erst sind Summen von Thieren, dann immer mindere, dann endlich nur Eins, durch sie abgeschnitten. die *bloße Gallerte* hat gar keine solche Linie; sie ist eigentlich das ganze Thierreich in concreto. Sie wird dargestellt durch



, wo AB die perpendiculäre Individuenlinie und BC die horizontale Verzweigungslinie giebt. Aus wird  und . In demselben Maaße tritt auch die Individuenverschiedenheit ein, und ihre Trennung. Der Gang der Individuentrennung in der ganzen Linie ist so:



Bey B sind die Individuen einzeln, bey A zusammen.

432. Auffallend ist es, daß am ganzen Menschen nichts Blaues ist, als etwa das Auge. —

433. Ueberall sehen wir unser eigenes Licht. Gegen was wir negativ sind, sehen wir blau, gegen was positiv, roth. Daher blau die Farbe der Eifersucht, roth die Farbe der Liebe. Im Roth verlieren wir uns, vom Blau finden wir uns abgestoßen. Es geht dies auf alle Farben überzutragen, bey Blumen, Thieren u. s. w., An der Farbe werden wir noch Alles erkennen. —

434. Die Pflanzen sind durchaus nichts, als Organe der Erde. Alle Pflanzen sind Eines, Ein Thier; aber sie sind es durch die Erde, mit der sie es sind. Die Pflanze hat zwey Geschlechter, die beyden andern sind in der Erde. Alle vier machen den Vermählungsact aus. Indem die Pflanze sich begattet, begattet sich diese Begattung wieder mit der Erde, und alles ist Eins. Die Vegetation ist die Erde, die Erde die Sonne; jene das Weib, diese der Mann. Das Thier hat diesen bey sich; es ist

gleich der Pflanze, mit einem Stück Boden aus der Erde herausgehoben. Das Gehirn der Pflanze ist die Erde, der Boden. Die Pflanze hat das sensible System in der Erde; diese selbst ist es, jene das irritable. —

434. b)
Die Indifferenz ist irritabel, das Indifferenzirbare sensibel. Irritation macht sensibel, Sensation irritabel. Die ewig neue Indifferenz von Irritation und Sensation ist Leben. —
—

435. Die todte Natur im Steinreich hat auch vierfaches Geschlecht. Es giebt dort einen Boden, und Pflanzen darauf. Die Metalle sind dann die Thiere dieser Gegend. Der Mensch dieses Reichs ist das Ganze selbst. Diese Thiere aber sind wiederum Pflanzen, und jenes der Boden. Jetzt kommt unsere Vegetation und macht die Thiere. Das Ganze ist wieder der Mensch. Diese Thiere sind wiederum Pflanzen, und Vegetation + Boden i h r Boden. Das Thier hierzu ist der Mensch, der jetzige. In der Mehrheit dieser Thiere wird der Mensch zur

Menschheit. Wie alle Pflanzen mit ihrem Boden Ein Thier, Einen Menschen machten, so jetzt alle Thiere mit ihrem Boden Einen Menschen, und so ferner jetzt alle Menschen mit ihrem Boden Eine Menschheit. So viel einzelne Menschen, so viele Wiederholungen jenes Bodens, welcher = Thier + (Vegetation + Boden). Alle Wiederholungen sind Individualisationen, Glieder der Menschheit, Organe derselben. Der Mensch, der einzelne, kann sich zur Menschheit erheben; er muß dieselben Stufen zurück, die er herauf kam. Es giebt drey Erkenntnißstufen für ihn: die der bloßen Pflanze, die er vom Uebrigen ist; die des Thieres, was Er ist, indem er sich als Pflanze und Boden zugleich findet; die des Menschen, indem er sich zugleich als Alles Untergeordnete wiederfindet, und als Gott, indem er selbst die Menschheit, als einzelnen Menschen im Sonnensystem, wiederfindet. —

436. Das Sonnensystem nach dem Schema des Granits betrachtet, werden die Planeten =

Feldspath, die Kometen = Glimmer, die Sonne = Quarz, und das Eisen ist der Mensch durch alle. —

437. Den Menschen mit dem Eisen verglichen, werden die Affen = Zinn. An beyden Orten ist das nämliche geognostische Verhältniß zu einander. —

438. Das ganze Katzengeschlecht ist Menschengeschlecht, und der Mensch blos die edelste Katze, gleichsam die Sonne derselben. —

439. Die Insekten sind die Eingeweidewürmer der Pflanzen. Sie kommen äußerlich vor, weil die Pflanze das umgekehrte Weib ist.

Die Fische sind Pflanzen, und zwar Wasserpflanzen. Das Wasser läßt aus höhern Gründen nie weiter als bis zur Vegetation kommen.

Die Würmer scheinen die Eingeweidewürmer der Landvegetation, die Amphibien die der Wasservegetation. Die Erde selbst ist hier das Thier. —

440. Alles hat seine drey Zeiten:

Empfängniß	Geburt	Blüthe	Empfängniß II.
des Embryo	Trennung von der Mutter	Geschlechtswerdung	Geschlechtsaufhebung, zum Theil mit individuellem Rückstand.
des Saamens	Reife des Saamens = Keimen desselben. Trennbarkeit dieses Punkts in zwey, zwischen denen nichts als Zeit.	Geschlechtswerdung = Uebergang in Blume.	Geschlechtsaufhebung ohne dies.

Ein und derselbe Act.

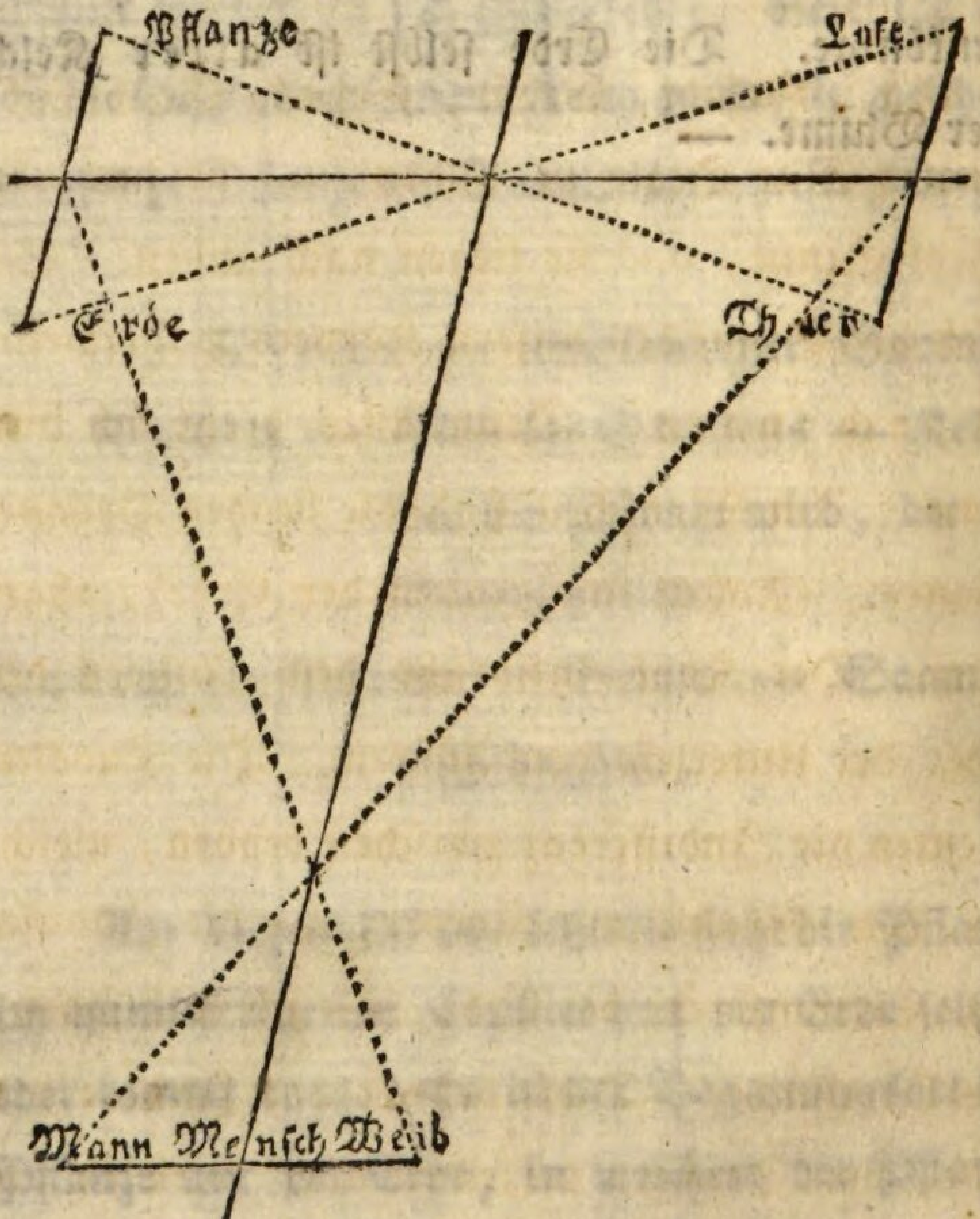
Auch im Keimen des Saamens muß Geschlechlechtsaufhebung da seyn, so auch im Kommen der Blüthe. Sind nun jedesmal vier Geschlechter, so spielen im Ganzen zwölf Geschlechter, denn drey Begattungen haben statt. Merkwürdig ist, daß die Periode, wo die Pflanze absolut wieder in sich zurückkehrt, diejenige ist, wo die Erde gleichsam der Kelch wird, in welchem die ganze Pflanze als Saamenkorn reift. Denn:

Blume — empfangener Saamen.
Boden — Hülle des Saamens — Keim, der die Pflanze wird, die die Blume gebiert.
Boden — Pflanze — Blume — Saamenempfängniß.

Am Augenblick der letztern steht die Pflanze im unmittelbarsten Conflict mit der Erde selbst, oder kommt dazu. Es ist der Begattungsact der Pflanze mit der Erde, in welchem die Pflanze selbst wieder empfangen wird. Im Begattungsact der Blüthe wird die Erde die Saamenhülle,

denn die Erde selbst ist nichts, als der gediehene Keim des Saamens. So lange der Keim noch von der Erde geschieden ist, hat die Begattung statt. — So ist also jede Rose schon ein Rosenkönig, und was man jetzt so nennt, ein König des zweyten Grades. Alle Blumen sind Blumenkönige. Die Erde selbst ist aller Kelch oder Blume. —

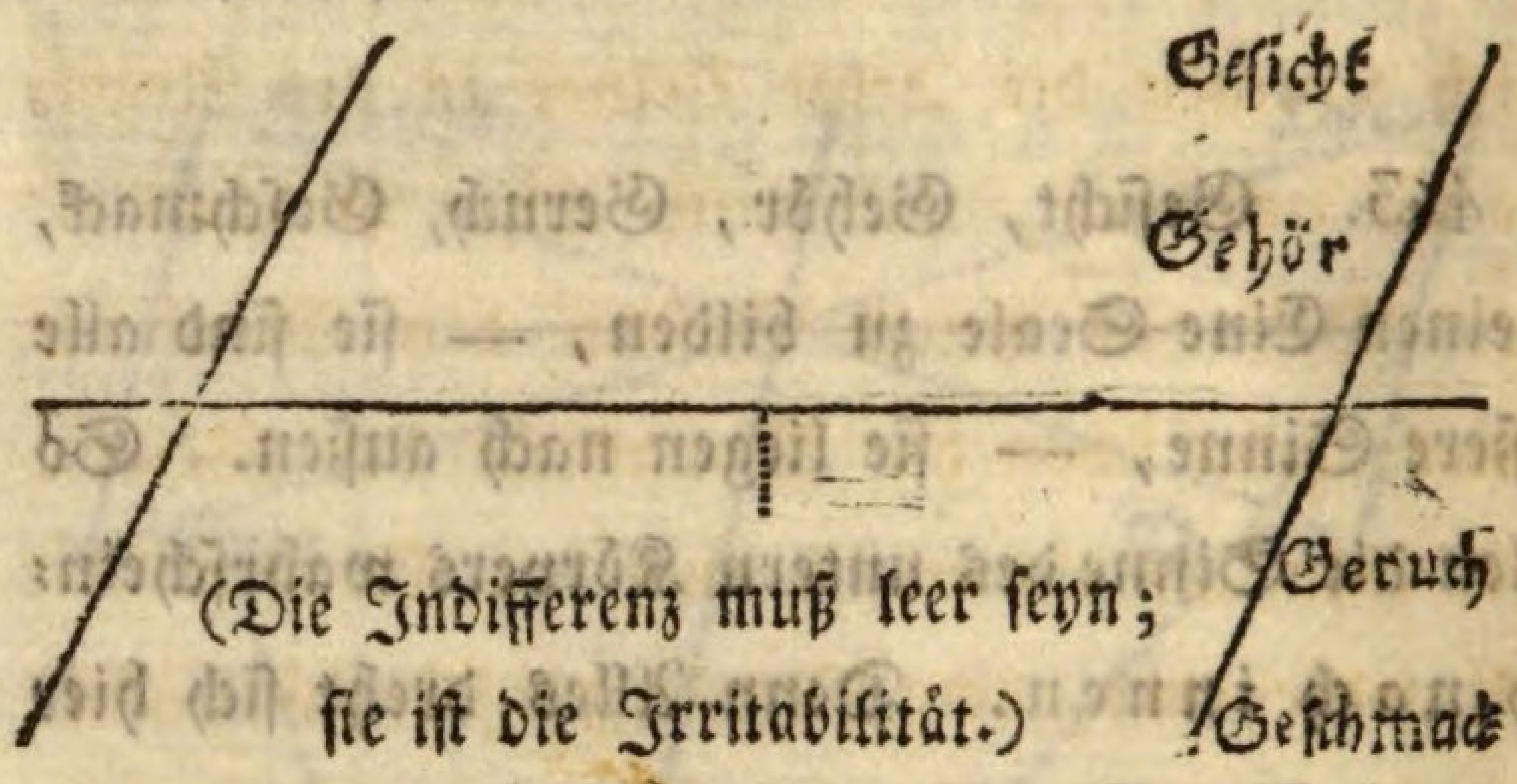
441. Die Pflanzen ziehen den Sauerstoff aus der Erde, die Thiere aus der Luft. Den Thieren ist die Luft Boden, den Pflanzen die Erde. Alles also bildet einen Magnet, der so aussieht:



442. Es giebt zwey Sensibilitäten, eine untere und eine obere. Aber nur eine Irritabilität; sie ist das Mittlere. Denn nur die Indifferenz ist irritabel; des Differenten, Sensiblen, aber giebt es von jedem Indifferenten zwey. — Was oben stärkt, muß unten schwächen.—

443. Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, scheinen Eine Scale zu bilden, — sie sind alle äußere Sinne, — sie liegen nach außen. So fallen die Sinne des untern Körpers wahrscheinlich nach innen. Denn Alles dreht sich hier ja um. Am Menschen sind die beyden Organisationen, (Außen und Innen der Erde), abgebildet. Der Kopf entspricht dem Innern der Erde, der Unterleib dem Äußern. Die Knochen bedeuten die Indifferenz zwischen beyden, gleichsam den Granit am Körper, — die Indifferenz-Circumferenz der Erde, — ich will sagen: ihre Oberfläche. Diese bedeckt das Innere der Erde, vom Aeußern derselben aber wird sie bedeckt. So mit den Knochen: am Gehirn bedecken sie die Nerven, unten werden sie

von den Nerven bedeckt. Oben die Knochen das Aeußere, unten das Innere. Das oben Aeußere wird in dieser Hinsicht unten beständig das Innere. — Ist der Körper eine Linie, so scheinen die Sinne so zu folgen:



444. Von einer andern und wohl richtigern Seite her scheint der Mensch die Cohäsionslinie von Erde und Mond zu bedeuten. Die beyden Parthieen an ihm sind Erde und Mond. — Die Erde mit ihrer innern und äußern Organisation (Kopf und Arme), der Mond mit seiner innern (vordern oder hintern) und äußeren (hinteren oder vorderen) Organisation (Geschlechtstheile und Füße). Der Kopf dreht sich um seine Axe, wie die Erde. Die Geschlechtstheile nicht,

sie wenden der „Erde“ beständig dieselbe Seite zu. — Merkwürdig ist, wie beym Weibe am Unter-System der expansive Pol weit größer ist, als beym Mann; der contrahirte dagegen ist weit kleiner. Auch oben ist bey jenem der expandirte Pol größer, und damit die Brüste. Doch scheinen die Arme kleiner in der Regel, wie die unsrigen, und dafür unsre Brüste kleiner. Daß das untere System den Mond bedeutet, zeigt schon das Monatliche der Weiber. Aber eben bey ihnen ist auch der Mondantheil weit gediehener, dem Monde zur Willkühr überlassener. Liebe ist die Indifferenzirung der quantitativen Indifferenz, die durch Erde und Mond in den Menschen kam, zur Einen Cohäsionslinie, die mit der Sonne nun in unmittelbaren Conflict tritt. Dadurch, daß das Weib unten indifferenzirt ist in der Schwängerung, tritt die obere Indifferenz auseinander, und die Pole unten am obern System auseinander, und geben Milch, — das umgekehrte Monatliche gleichsam. Das Weib hält sich indifferent da-

durch, daß sie säugt; dadurch bleibt die Indifferenz oben offen, und die untere geschlossen. —

445. Das Medium des Hörens ist das Wasser. Es ist in allen Gehörorganen vorhanden, und seine Erschütterung wird die des Nervens, der in ihm liegt. Das Medium des Sehens ist das Wasser gleichfalls, denn in sofern Pole hervorgerufen werden, wird gesehen, indifferenzirt. Das Medium des Schmeckens ist es ebenfalls, auch das des Geruchs, und das des Fühlens abermals, nur hier mehr innerlich. Also ist das Wasser die Brücke alles Möglichen von der Welt zu uns. Sogar im Geschlechtsact hat es die Hauptrolle. —

446. Die drey organischen Perioden jedes Wesens sind gleichsam die drey Personen in der Gottheit, die in der endlichen Abbildung Gottes, in der Zeit, erscheinen. Zusammen machen sie die Rotationsperiode Gottes aus. Rotation ist für das Endliche, was Reproduction für das

Unendliche. Im Embryo regiert Gott der Vater, im Kinde Gott der Sohn, im Jüngling, in der Jungfrau, Gott der heilige Geist, — die Sehnsucht. Auch die ganze Menschheit muß solche eben so characterisirte Epochen haben; die erste Zeit die des Embryo, die zweyte die des Kindes, die dritte die der Sehnsucht. Sie stirbt in Liebe, oder — lebt sich aus wie der Greis. Oder, sie stirbt mehrmals in Liebe, und endlich vor Alter, wie der Greis. —

447. Die zwey Mittel-Epochen des Organischen scheinen überall das Herrschen zweyer Differenzen zu bezeichnen, die dritte — wieder die erste — ist die Zeit, wo die Indifferenz herrscht. Eben darum, weil die Indifferenz sie macht, ist sie die Hauptepoche. Symbole sind: Zink, Silber und Wasser. Im Wasseralter blüht Alles aus und empfängt sich neu. Die Galvanische Kette wird Bild des Lebens. Ihre Glieder sind die Indifferenzen, bey denen das Leben einkehrt, die Grenzactionen, die Uebergänge aus dem einen Alter in das andere. —

448. Die anorgische Natur als Ganzes hat auch ihre drey Alter: das magnetische, das electrische, und das chemische, — oder: das des Embryo, das des Kindes, und das des Jünglings . . . . oder der Sehnsucht. Hierauf Zusammenstürzen, wo von neuem Magnetismus empfangen wird. —

449. In der Gesundheit ist der Körper ein absolut guter Leiter für das, was er eben leiten soll. Im Leben ist er also ganz Sinn. Alle Krankheiten sind nichts, als Eintreten des Sinnes nach innen, — wie bey der (electrischen) Commotion der Schlag nichts ist, als der nach innen getretene Sinn. Darum ist auch dieser Schlag schon Krankheit. —

450. Die Vegetation ist die Algebra der Natur. —

451. Wie das Wasser dem Hydrogen näher steht, als dem Oxygen, also steht das Eisen dem Zink näher als dem Gold, der Platina u. s. w.

Gleicherweise bildet auch die Organisation eine Linie, wo der Mensch den Indifferenzpunkt macht, und die Vögel auf der Hydrogenseite liegen, unendlich viel mehr aber auf der Oxygenseite. Ueberhaupt muß sich in den Thieren die Metallreihe wiederfinden, so daß die Vögel z. B. der Zink sind. Der Mensch ist das Eisen unter den Thieren. Er nimmt an Masse zu, und die ganze übrige Thierschöpfung daran ab. Was ist dies anders, als daß die Indifferenz größer wird, während die Differenz sinkt. Alle Thiere an der Indifferenz müssen daher im Zunehmen der Zahl nach, und alle an der Differenz in Abnahme seyn. So muß es überall durch die Organisation seyn. Es scheint, daß zuletzt Menschen allein übrig bleiben werden. Eigentlich wird alles Mensch. Die Menschen-Zunahme geht parallel der Eisen-Zunahme auf Erden, und beydes der Wasser-Abnahme. Wie in der animalischen Welt alles zu Mensch, so wird in der anorgischen alles zu Eisen. Das Wasser wird zu Allem, nur nicht

zu Wasser; es ist die Indifferenz aus Mensch und Eisen. —

452. Epidemische Krankheiten scheinen vorzüglich mit dem Frühling auszubrechen. Sie leben, als Thiere . . . ., in dieser Zeit so gut auf, als die andern Organismen. Die Ansteckung muß man als einen Begattungsproceß, und die Krankheit selbst als das Junge, betrachten. Manche dieser Ehen mögen auch unfruchtbar seyn, und es ist zu untersuchen, wie diese Unfruchtbarkeit für diese oder jene Krankheit mit der gewöhnlichen Frucht- oder Unfruchtbarkeit zusammenhängt. —

453. (1803.) Der Mensch ist die Mitte von vier Weltgegenden.

Vögel

Würmer —— | —— Insekten

Fische;

oder und eigentlicher:

Vögel

.
.
.

Würmer . . . Quadrupeden . . . Insekten

Amphibien

.
.
.

Fische.

In der Mitte steht der Mensch. Zugleich kommt man hier auf die heilige Zahl sieben. — Dem biblischen Mythus nach, schuf Gott wirklich Fische und Vögel an Einem Tag, Gewürm, andere Thiere und Vieh, am folgenden wiederum Einen. Der Mensch ist gleichsam der Sonne, der Feyertag, unter den Thieren; in ihm ruhte Gott aus. Hier ist Zeit, Gott zu dienen. — Im Manne hat das Quadruped, im Weibe das Amphibion, die Oberhand. —

454. Es ist der Satz einmal recht streng durchzuführen, daß im Grade der Permanenz einer Sensation erregenden Action die Wahrnehmung selber möglich wird, und sich deutlich characterisirt. Alles Stumme, was wir haben, ohne daß es seinen näheren Character angäbe, muß durch Permanenz der Ursach zur Deutlichkeit erhoben werden können. So geht es selbst mit Geistesoperationen. Flüchtige Ideen sind electrischen, anhaltende galvanischen gleich. —

455. (1804.) Unter den Luftthieren ist der Mensch das edelste. Der Mensch ist das einzige der Luftthiere, von dem es heißt: „Füllet die Erde". Erst von den Wasserthieren heißt es wieder: „Füllet das Wasser im Meer. Ist unter letztern wieder eines das edelste, und hat Menschenrang? — Es müßte eines seyn, was in allen Gewässern, unter allen Zonen, vorkäme. Oder sind die Wasserthiere zusammen disjecti membra Poetae? —

456. Süßmilch bemerkt, zu Folge der nahen Gleichheit des männlichen und weiblichen Geschlechts der Zahl nach, auf Erden, daß weder eine Polyandrie, noch eine Polygamie, Naturzweck seyn könne. Hierin hat er auch Recht, aber eine Verbindung beyder, polyandrische Polygamie, ist noch übrig. Es bleiben die beyden Fälle: monandrische Monogamie und polyandrische Polygamie, und diese beyden sind es, welche die Geschichte will. —

457. Daß gegen 20 Söhne 21 Mädchen geboren werden, muß ein sehr wichtiges Zahlenverhältniß durch die ganze Natur seyn. Vorzüglich in den Pflanzen, in der Klasse der Polyandristen und Polygamisten, muß es wiederkehren. Und es ist nachzusehen, wo gerade dieses Verhältniß am schönsten zum Hervortritt kommt. —

458. Giebt es, so wie epidemische Krankheit, auch epidemische Gesundheit? — Hat in Jahren, wie 1744, und andern, Gesundheit

graßirt? — Uebergroße Gesundheit muß eben so gut vom Uebergewicht eines besonderen Princips herrühren, als übergroße Krankheit oder Sterblichkeit. —

459. (1805.) Alles Leben scheint in Leuchten ausbrechen zu wollen. Es wäre eine Ordnung der Thiere aufzusuchen, vom Immerleuchten, Bisweilenleuchten, Nie lebendig Leuchten, sondern nur im Tode, bis zum unter keiner Bedingung Leuchten. Auch scheint es, als läge das Leben mit einem Processe in Einer Linie, der nach dem „Tode" zunähme, und erst mit dem völligen Anorgismus und dem Gleichgewicht mit ihm aufhörte. Das Maximum des Lebens ist vom Maximum des Lebensprocesses sicher eben so verschieden, wie bey der Säule das der physiologischen oder der chemischen Wirkung von dem des Funkens. —

460. Bauholz muß im Herbst geschlagen werden. Denn im Frühjahr wird alles Holz trächtig, und treibt seines ganzen Wesens Kraft

in Laub und Jahresfrüchte. Erst nach der Geburt alles dessen, treten die Säfte wieder zu ihm selbst zurück. Auch die schwangeren Weiber werden nicht für gesund erachtet. (Vitruv.) — Herrliche Ansicht. In den Normalgegenden der Erde ist die Erde eben so 3/4 Jahr schwanger, wie der Mensch. Ist es die befruchtende Kraft des Jahreslaufs, die noch bis diesen Tag im menschlichen Organismus sich offenbart? — Hat auch der Mensch vom Keim bis zur Frucht 9 Monat wie der Baum? — Ueberhaupt gleicht der Mensch mehr einem Baume, als einer Pflanze. Er perennirt, und treibt jährlich frische Knospen. Ursprünglich hatte also auch wohl der Mensch nur 1/4 Jahr Winter. Im Frühjahr zeugte, und im Herbst gebahr er. Die Wöchnerin stärkte sich mit Früchten, — des Pflanzenreichs. —

(1807.)

461. Was Muskelkontractionen seyen, war schon früher da: — das Verhalten eines Voltaischen Leiters erster Klasse, der mit Dimensionsveränderlichkeit versehen ist, im Kreise

einer Galvanischen = electrischen Action. Der eine Pol, den dieser Leiter erster Klasse hierbey erhält, contrahirt sich, und ächt, der andere expandirt sich, und ächt, beydes aber compensirt sich zu bloßer Dimensionsveränderung des Ganzen, die jedoch allerdings aus wirklichen Volumensveränderungen der Theile besteht.

Worin näher aber diese Expansion und diese Contraction bestehen, zeigen andere Leiter gleicher Art. Quecksilber wird offenbar flüßiger am negativen oder — = Pol und fester am positiven oder + = Pol. Eben so leichtflüßiges Metall. Also am einen Pol wird expandirt = fluidisirt, am andern contrahirt = rigescirt.

Der Muskel selbst aber ist ein Festflüßiges, ein Halbfestes, gleichsam ein Bruch vom Festen. Ueberall ist er fest und flüßig zugleich, und kann somit noch fester und noch flüßiger werden. Zunächst indessen wird blos mehr fest, und mehr flüßig. Auf der einen Seite

setzt sich die Gestaltung fort, und auf der andern die Entstaltung oder Fluidisirung. Ist aber endlich das Gestaltbare auf der einen Seite consumirt, so wird sich dann der ganze Proceß erst als bloßes Festerwerden an diesem Pole äußern; und so auch als bloßes Flüßigerwerden am andern.

Eigentlich sieht man hierbey ganz den Proceß der Fäulniß, die überall trachtet, das Organische in völlig geschiedene physische Zustände zurückzubringen. Wirklich auch ja faulen galvanisirte, electrisirte, Organe früher, als nicht galvanisirte . . . ., folglich ist der Anfang der Fäulniß hier schon durch die Contraction begonnen worden.

Man sollte einmal den Versuch auch über die Contractionserscheinung hinaus fortsetzen, um ganz deutlich in der Contraction nur den herausgehobenen Verwesungsproceß selbst zu sehen.

Anmerkung 1. Alle Verwendung des organischen Leibes und seiner Gliedmaßen ist Verwesung, — Zerstörung ihres Wesens durch Realisirung dieses Wesens selbst. Der Anbau des Leibes allein ist (Vor=) Verwesentlichung. Dieser läßt wie eine Tension, eine Spannung, eine Sperrung, der gewöhnlichen Naturkräfte, (Evolution), während jene — Aufhebung dieser Tension, Spannung oder Sperrung, (Involution), ist.

Anmerkung 2. Muß man aber nicht den organischen Leib selbst schon als ein bereits um etwas hinter der Evolution, auf der Rückkehr zur Involution schon Liegendes, betrachten? — Und dann wird er schon Fäulungstypus. — Sollte nicht Alles Organische in seiner Fäulniß die Grundbestandtheile der Hauptorgane des Körpers wiederliefern? — ein deformirtes Organisches? — Freylich mit verschiedenem Verhältniß der Bestandtheile. — In jedem Theile eines Organischen muß alles enthalten

seyn, was überhaupt im Ganzen vorkommt. Giebt es einen „Theil“ des Körpers, der das getreue chemische Abbild des Ganzen ist? — Der Samen vielleicht, minder dann Gehirn, Nerven u. s. f. — Muskelcontractionen sind also Bildungsblitze, Krystallisationsschüsse. In der einfachsten Contraction muß der ganze Krystallisationstypus ausgedrückt seyn, und Alles von Durchgang, Winkel, u. s. w., was bey ihm vorkommt. Sie ist damit durchaus etwas Stereometrisches. Doch auch noch mehr. Blos auf ihrem Einen Pole ist sie Bildung, auf dem andern Entbildung. Es ist der „Schreck des Lebens“, der hier herausgehoben ist, — zum Schrecken des Lebens. Hier Quelle des Schauderns den, was heftige Convulsionen geben. u. s. w.

Früher dachte man, am Quecksilberphänomen im Kreiße der Säule die Muskelcontraction zu studiren. Jetzt kommt hinzu, daß man hier Bildung im Allgemeinen, Krystallisation, studirt. Erst Bildung, dann Scheidung (Trennung, Heterogeneisirung).

Und zwischen Bildung und Scheidung selbst giebt es noch Stufen, — wohin zunächst das Individualisiren des Quecksilbers im Kreiße der Säule gehört. Schon bey rascher gewöhnlicher Krystallisation müssen alle Quecksilberphänomene wiederkehren können. Und was thut Erschütterung zum einen Theile wohl Anderes, als daß sie eben diese Bewegung setzt.

X. 462 — 480.

462. [1799] Eine Eisenstange, die senkrecht steht, erhält verschiedene magnetische Pole, warum nicht auch die Pflanze, das Thier, der Mensch? —

463. Sollte wohl das Todtscheinen mancher Thiere bey der Berührung, blos von mechanischer Reizung herrühren? — Sollte nicht vielmehr hier etwas dem thierischen Magnetismus Aehnliches vorgehen? — Sind alle Körper gleich gut zur Hervorbringung dieses Todtscheinens, oder thun es bloß Electricitätsleiter, und diese wieder bloß, wenn sie in menschlicher Berührung sind? — Kann ein zweytes, abgeändertes Berühren die Wiedererweckung bewirken? —

464. Wird beym Taufen das Taufwasser magnetisirt? — Auch das Becken ist gewöhnlich von Metall. —

465. Wenn schon die nächtlichen Handlungen der Fledermäuße nach Wienhölt durch ihre Lebenssphäre so sehr unterstützt werden, warum sollte das nicht bey allen nächtlichen Raubthieren und Raubvögeln, und so vielen fast immer im Dunkeln thätigen Insekten und Würmern, der Fall seyn? — Wo kommt in Bergwerken, in Eingeweiden, das Tageslicht her? — Wo den Flöhen, den Wanzen, den Maden im Obst, den Holzwürmern, den Fischen in tiefem trübem Wasser und Schlamm u. s. w.? — Und endlich, kann man nicht auch allen Pflanzen eine solche Wirkungssphäre zuschreiben? — Ist schon ihr Geruch bloßer Ausdruck einer solchen Wirkungssphäre für uns? — Das Neigen der Staubfäden bey vielen nach dem Pistill? — Ihr Neigen nach dem Licht? — — Merkwürdig ist's, daß bey den Klapperschlangen besonders das Auge das Organ ist, durch welches sich

ihr Einfluß auf äußere Dinge verräth; gerade wie beym Sehen. Fixirung des geliebten Gegenstandes durch das Auge, als wären alle Verliebte Klapperschlangen, und alle Klapperschlangen Verliebte. Ueberdem haben beyde noch das gemein, daß beyde so ihren Fraß finden. —

466. (1800.) Ist thierischer Magnetismus blos ein Spiel der Zeugungskräfte, so müssen sie, durch Batterien gesammelt, Wunder thun, z. B. wirklich befruchten, durch bloße Berührung. Giebts nicht schon in der Natur Befruchtung durch bloße Berührung? — Was ist überhaupt menschliche Berührung verschiedener Geschlechter zum Theil schon anderes? —

467. Ob wohl beym thierischen Magnetisiren Anziehen und Abstoßen zu bemerken ist. Der magnetisirende Arm ist doch gleichsam nur als der eine Pol zu betrachten. Dieser muß anziehen, Homogenes abstoßen. Thierische Polarität. —

468. (1801.) Giebt es thierische magnetische Nadeln? — Wahrscheinlich geschieht beym thierischen Magnetismus so was, wie solche Nadeln machen. —

469. (1802.) Wenn am Tage das Thier durch Willkühr sich ergänzt, und dieses eben sein Leben ist, so muß in der Nacht die Ergänzung geschehen ohne Willkühr. Es ist eine andere Willkühr, nicht die meinige, welche hier eintritt. Die Nacht wirkt daher auf den Menschen, wie der Silberpol der Galvanischen Batterie: contrahirend. Im Tage, oder beym Nachlassen der Nacht, tritt die Expansion ohne Sättigung durch Willkühr hervor, und fordert diese. Es ist die Aufforderung zur That. Der Tag, das Leben, ist somit ein Trennungsphänomen, die Trennung aus der Nacht. So der Sommer das Trennungsphänomen des Winters; ꝛc. —

470. Die Medicina magnetica (Vergl. z. B. Van Swieten's Analogie etc. T. II. p. 354 — 367) ist höchst interessant, und be-

sonders ihre Principien nach Maxwell (l. c. p. 366.) Sie beruft sich auf die Einheit des Lebens und ihr Bleiben bey aller möglichen Vertheilung des Körpers im Raüm, so wie schon wir die Todten nicht verdorben glauben, wenn etwas von ihnen hier, das andere dort, verweßt. Es ist die rechte eigentliche Unsterblichkeit, die sie voraussetzt. Alles was gelebt hat, lebt noch, und wird ewig leben; alles, was noch leben wird, hat seit Ewigkeit gelebt. Wo die Theile im Raume sich befinden, thut nichts, und alle Körper bis zur schönsten Gestalt sind potentia überall da. Auf was führt nicht schon die nähere Betrachtung des Ernährens, des gewöhnlichen Medicinnehmens u. s. w.? —

471. Es ist schon eine Art von Hell-Sehen (Clairvoyance), daß wir unsern eignen Körper sehen. Wir selbst gehen weiter, als dieser Körper, und sind eigentlich das Universum selbst; indem wir sehen, sehen wir schon Theile unseres Innern. Im Somnambulismus wird unsere Anschauung mannichfacher, wir

sehen das Innere unseres Körpers wieder als Aeußeres. Das Ideal ist, daß wir unsern Körper bis in seine kleinste und feinste Organisation und Structur erkennen und sehen. Wir bekommen gleichsam einen neuen Körper. Damit muß sich auch die äußere Welt erweitern; was an den Dingen Inneres, muß uns Aeußeres werden. Die Aussage einer guten Somnambüle muß jederzeit die Resultate einer guten Physik bestätigen. —

472. Das Merkwürdigste im thierischen Magnetismus ist die Anschauung der Zeit. Folge ist hier Nebeneinander. Im Erwachen wird das Nebeneinander wieder Folge. —

473. Im thierischen Magnetismus muß das bildende Leben das Uebergewicht haben, so wie schon im Schlaf, — und wie der Schlaf alles bildende Leben herunter bis zum Schmetterling und zur Häutung der Puppe begleitet. Wohlgefühl des Somnambulismus, wie jedes bildenden Lebens. —

474. (1803.) Vitalmachung erloschner Organe durch Berührung mit lebenden. Todtenerweckung durch Berührung von Lebendigen in Masse, besonders von Rabdomanten. Sollte wohl die Galvanische Batterie schon wie ein Lebendiges wirken, und Berührung von ihr, Theilnahme an ihr (ihrer Action) schon dadurch Leben mittheilen können? —

475. (1806.) Im Schlafe sinkt der Mensch in den allgemeinen Organismus zurück. Hier ist sein Wille unmittelbar der der Natur, und umgekehrt. Beyde sind jetzt Eins. Hier ist der Mensch wirklich physisch allmächtig, und wahrer Zauberer. Alles gehorcht ihm, und sein Wille selbst ist das allem übrigen Gehorchen. Hier wird jeder Wunsch befriedigt, denn er hat keinen andern, als den er haben soll und muß. Ein solches Document davon ist der Traum. Sein Gehalt ist nicht unmittelbar der jener Einheit mit dem allgemeinen Organismus, als welcher an sich nie Gegenstand künftiger Erinnerung werden könnte. Aber er ist der Uebergang zu

ihm, ein Zwischenzustand zwischen Schlaf und Wachen: partielles Begriffenseyn in jener Einheit, mit Selbstgegenwart genug, damit es Eigenthum des Individuellen sey und scheine. Nur um so mehr aber erscheint der Mensch hier als Zauberer u. s. w. —

476. (1807.) (Nach dem Besuch bey einer Somnambüle.) — Wie klar lößt sich vor solchen Erscheinungen die Bestimmung des Physikers in diese auf: Herr des Lebens zu werden! — Wie ungeschickt und wichtig sieht man dann so Vieles angegriffen, was hier aufhört! — Auch dem Physiker ist für sein Treiben das Bild der Liebe erlaubt; das Leben ist seine Geliebte. Bedeutend ist es, daß es auch in seinem Leben einen Punkt giebt, wo die Sehnsucht bricht — zur Resignation, denn nun erst findet die Himmlische Stätte, — wie ja alles Sehnen nur die Bedeutung hat, daß wir nie finden, wo wir suchen; — welches bis auf den Gott herauf gilt. Wie mag wohl jenes Umgekehrte heißen müssen, was dem Glauben früher, und immer,

vorauszugehen pflegt? — Es weitläuftiger zu beschreiben, ist es allerdings die Anstalt, uns selbst weg zu beweisen. —

477. Im thierischen Magnetismus kommt man aus dem Gebiete der Willkühr heraus, und ganz herüber in das der Unwillkühr, oder dem, wo der organische Körper sich wieder als anorgischer verhält, doch aber so beyder Geheimnisse veroffenbart. Es giebt ein Bewußtseyn, was dazu des Willens und seiner Uebung nicht mehr nöthig hat. Es ist eben das im Schlafe, im gewöhnlichen, wie im magnetischen, das Bewußtseyn des Unwillkührlichen. Wille ist hier nicht einmal möglich. Höchst merkwürdig ist, daß hier auch das Gewissen wegfällt, und daß mit seinem Wegfallen das größte leibliche Wohlbehagen eintritt, was es giebt. Weiter interessant ist, wie sich hier guter und böser Wille des Magnetiseurs, an der Sombambüle ausnimmt. Sie ist ganz dem Willen des Magnetiseurs unterworfen. Alles Reine, Gute, jede That, zu der sie der Magnetiseur

auffordert, und die *gut* ist, erhöht nur jenes Wohlbehagen; jede schlechte unreine, aber, auch in der bloßen Zumuthung schon, stört dasselbe, und bringt Krämpfe, Zuckungen, u. s. w., hervor, obgleich die Somnambüle das Gute vom Bösen durch nichts, als aus diesen *körperlichen*, Zeichen zu unterscheiden weiß. Dies erklärt auf der Stelle, wie Magnetismus, auch als Heilmittel angewandt, nur dann wirksam und heilbringend seyn kann, wenn er vom Magnetiseur mit *reinem* Herzen und Willen, und rein *gehalten während* seiner Uebung, unternommen wird. Der Somnambüle, (oder auch *dem*, da u. s. w.), fällt die Willkühr gänzlich weg, wie schon gesagt. Der Magnetiseur hat fast keine andere Rolle, als dieselbe für sie zu *übernehmen*, für *sie* zu wollen. Er *will* für sie, und er *heilt* sie; aber dazu muß er *rein wollen*, und *Reines*. Erscheint hier nicht die Krankheit recht offenbar als Willensverderbniß, als Verderbniß durch unreinen Willen? — Und ist es nicht herrlich, daß Heilung möglich ist, dadurch, daß die Kranke

allen Willen aufzugeben genöthiget ist, daß er ihr wirklich wegfällt, und dagegen die Verbindungsmöglichkeit fremder Willkühr mit ihrer Unwillkühr eintritt? — Wo man nicht mehr selbst wollen kann, muß man sich durch andere wollen lassen. — Der Magnetiseur bekommt hier Priesterwürde, und alle, die wir für andere wollen und zu wollen berufen sind, sind gewissermaßen Magnetiseurs, und damit Priester, Absolutoren. Wir verrichten ein Hochamt; wirklich ein hohes Amt. — — Ferner ist es interessant, wie die Somnambüle, nachdem sie erst zu einem Maximum von Willkührlosigkeit gekommen, (in der Clairvoyance), (indem sie gleichsam sich erst von allem Willen, worunter auch der böse, falsche, reinigt), dann nach und nach wieder Willen bekommt, wie vom Magnetiseur herüber, und reinern, bessern, auch körperlich gedeihlicheren, als sie zuvor hatte. Dies nimmt zu, und endlich ist sie durch nichts mehr in eine Spur von Somnambulismus zurückzubringen, womit sie aber eben nun geheilt ist. — Hier fällt mir ein, ob nicht der

natürliche Schlaf schon nichts anderes, als eine Anstalt ist, den Willen des vorigen Tages abzuwaschen, worauf des Morgens neuer, reiner wiederwächst. Hier ist Gott der natürliche Magnetiseur, und wir scheinen von einer großen allgemein verbreiteten Naturanstalt blos speciellen Gebrauch für einzelne Fälle zu machen, wenn wir magnetisiren. Gebe man nur selbst einmal genau Achtung, mit welcher Gemüths- und Gewissensstimmung man einschläft, und wie man dagegen wieder erwacht, — nach einem gesunden Schlafe nämlich. Weiter kann man diese Betrachtung fortsetzen, wenn man alles, was gleiche Wirkung mit dem Schlafe hat, in Erwägung zieht, z. B. die Liebe. Hier findet sich das nämliche Aufgeben alles Willens wieder, und die nämliche Wiederkunft eines neuen, reineren. Erst will man die Geliebte für sich; aber es kommt eine Zeit, wo dies aufhört und man ohne Willen ist (resignirt), worauf man denn nur für die Geliebte, und um der Geliebten willen, will. Hier ist zugleich der Magnetismus gegenseitig; beyde Theile sind sich

Magnetiseur und Somnambüle. So kommt, das Vorige dazugenommen, auch in die Liebe von neuer Seite etwas sehr Hohes, Heiliges. — Doch ich will nicht Alles vorgreifen, was hier noch folgt. —

478. Die Somnambüle kann sich alles irgend Vergangenen erinnern, sobald sie im Schlafe ist, im Wachen nachmals aber blos des wachenden Lebens. Auch die Zukunft sieht sie im Schlafe voraus, aber als Unwillkührlichkeit, und auch aus ihr das Unwillkührliche nur; diese Voraussicht hört mit dem Wachen auf. Erinnerung muß etwas Vermitteltes seyn: Aufnahme des Speciellen, Willkührlichen, ins Unwillkührliche, Allgemeine. Am Unwillkührlichen erinnern wir uns. Gedächtniß ist schon eine Art von Orakel; es spricht das (uns) Geschehene aus. Des Unwillkührlichen selber aber erinnern wir uns nicht; es würde dazu ein höheres Unwillkührliches, und daß das Unwillkührliche selbst den Schein der Willkühr annähme, gehören. Schein aber entsteht überall durch Aequivalent; Schein und

Wahrheit unterscheiden sich durch die bloßen Beziehungen. Und so ist allerdings noch Ein Wissen und Bewußtseyn möglich außer jenem, was durch den erklärten Willen zu Stande kommt; von dieser Art ist das somnambulistische. Die an sich außer allem Bewußtseyn stehende Unwillkührlichkeit wird zu in ihrem System nicht liegenden Actionen bewegt durch Hervorrufung unter der Form der Frage, durch gewöhnlich nicht vorkommende, also in ihr System noch nicht aufgenommene oder eingewohnte Reize u. s. w. Jenes Bewußtseyn ist Bewußtseyn aus Herrschen, dieses Bewußtseyn aus Dienen, Folgen, Geleitetwerden. Dieses Bewußtseyn aber gehört ganz dem Unwillkührlichen an, und kann nie wieder, als von ihm — dem gleichen, wenn es wiederkehrt, aufgenommen werden. Da aber das willkührliche Bewußtseyn ohnehin immer am Unwillkührlichen als seiner Matrix vorkommt, so kann natürlich auch das unwillkührliche Bewußtseyn sich selbst und das Willkührliche begreifen, da das Willkührliche blos sich wiedergiebt.

Hier tritt der seltene Fall ein, wo Menschen, Reize, außer sich Bewußtseyn schaffen können, und damit Daseyn. Wenn etwa nun der Tod in nichts bestände, als im Wegfallen des willkührlichen Bewußtseyns, so könnte dem Verstorbenen noch immer wieder Bewußt- und Daseyn, — Leben — hervorgerufen werden, und ein Leben, was alles Vergangene enthielte, und auch die Zukunft aufschließbar vor sich hätte, — durch das bloße Andenken der zurückgebliebenen Lebenden. Hier enthüllte sich die Bedeutung so vieler Anstalten, dieses Andenken zu feyern und es zu unterhalten: der Sinn des Monuments, — der vielleicht das Einzige war, was nie von Menschen wich. Denn das Monument erhält geradezu im Leben und giebt Leben dem, dem es gesetzt ist. Wen wir für unsterblich erklären, wird unsterblich; sich unsterblich gemacht zu haben, ist das Höchste, was man für sich gethan haben kann. Sich Namen gemacht zu haben, heißt, sich Daseyn gesichert zu haben. Man citirt hier das Leben, wie Shakesspear und die Alten die Geister.

Daher der unwiderleglich tief begründete Trieb in uns, uns Andenken zu stiften, denn eben in diesem Andenken werden wir uns selbst von neuem an-ge-dacht. Denken wir an jemand, so denken wir ihn an ihm, wir denken ihn, und er selbst ist da. Die Lebenden geben den Todten die Unsterblichkeit; ein übles Andenken muß ihm ein Leben voll Hölle, wie ein gutes ein Leben voll Himmel, geben. Die Lebenden bilden das Todtengericht.

Hier die Macht der Phantasie, des Gedankens. Alles an Etwas Denken, ist Denken dieses Etwas selbst. Wir geben Daseyn, eben aber, weil zum großen Theile es dem Gedachten gehört, läßt es uns nur jenen schwachen Grad der Gegenwart desselben zurück, der das Gedachte uns immer noch vom Wirklichen unterscheidet, genau, wie die zweyte Person, die ich sehe, doch für mich noch bey weitem den Grad der Wirklichkeit nicht hat, die ich mir selbst. — Um und um sind wir Lebensspender und Verbreiter. Unser Leben selbst

ist nur die Erndte von unserer Saat. Hier Theorie der Kraft der Freundschaft, auch der Liebe von neuem. Man denkt für und an andere, diese, dem zu Folge, an und für uns, uns selbst, und so können wir reiner das Leben zurück erhalten, was wir uns, unmittelbar, so rein nie geben könnten. Wohlbehagen in diesem allen. Der Freund, die Geliebte, denkt somnambulistisch zurück, also nur das Behagliche, das Gute, — und dies macht uns selbst gut. In den Freund herein denkt man abermals nur das gewählteste Gute. Aber aus Willkühr entsprungen ist seine vollkommene Reinheit nie garantirt, wohl aber die Desjenigen, was der Freund zurückgiebt, weil es aus belebter Unwillkührlichkeit entsprang.

Hier auch alle Kraft des Seegens, der Weihe, der Sakramente. Das hier ins Leben Gerufene erweißt sich nicht am Bewußtseyn unmittelbar. Es wird zu einem Theile geläuterter, zur Erfreulichkeit gebrachter, Unwillkührlichkeit. Aber das Licht des willkühr-

lichen Bewußtseyns überblendet es noch, und es erweißt sich blos aus der Leichtigkeit und dem Muthe, (eins vielleicht), gewissenhaft zu seyn. Und hierdurch kommt die Freude des Tieferen im Höheren zum Mitgenuß. Wir könnten eigentlich nichts Höheres, als mit dem geläutertsten Willen, (wozu sogar der Willen so oft schon gegen sich selbst angewandt werden muß), nur Aequivalente dessen, was auch unwillkührlich so ausfallen würde, zu liefern. Aber eben, weil es doch durch Willkühr zu Stande kam, kehrt alle Freude und Wohlbehagen vollendeter bewußter Unwillkührlichkeit hier ein, und die der erweckten Unwillkührlichkeit dient überhaupt nur zum abermals wiederglänzenden Grunde. Eben in dieser Einheit des Aeußern und Innern geht die Freude, die Seeligkeit, tiefer auf; sie fühlt sich an unendlich mehr Gliedern, und wird überhaupt zum allgemeinen Wonnegefühl im Besondern. Ein solcher Seegen, wie auch zugekommen, giebt allem Folgenden Bewußten Grund und Boden und Nahrung, während der Fluch nur Angst, d. i.

Grund- und Bodenlosigkeit, Irren in der Wüste, Verlorenheit und Verzweiflung erzeugt. Halte dich recht und bleibe redlich, (d. i. daß du davon reden kannst), so wird dir's wohlgehen, (wohl und glücklich gehen, du wirst vorwärts kommen). —

479. Dem Gewissen liegt das Unwillkührliche zum Grunde. Gewöhnlich ist der Fromme nur Frager an ihm, und dieses, als allgemeines Orakel, antwortet. Dreht der Frager die Frage selbst in Antwort um, und handelt somit ohne Gewissen, ohne Unterwerfung unter den Gottesausspruch, so ist Leidenschaft, Laster, Sünde, da. Greift aber der Frager die Gottesantwort als seinige auf, so fällt er ab von Gott, und eben dieses Erheben des Besondern zum Allgemeinen giebt den Teufel. Der Abfall selbst muß möglich seyn, weil er wirklich seyn konnte; er muß es daher immer seyn. Hier noch im Unwillkührlichen die Huth, Gott anzuerkennen, Gottesgenuß selbst. Misbrauch der Allmacht zur sündlichen Magie, zur teuf-

lischen. Wirklich entsprang die Sünde damit, daß der Mensch Gott selbst werden wollte, wie das hier sich genau so ergiebt. —

480. Willen und Reiz sind gleicher Dignität, also nur Stufenweise verschieden. Der Wille ist mehr äußerer, peripherischer Reiz, als der innere nur dem Phänomen nach äußre der Natur. — Der Wille ist ohne Macht über das Pulsirende. Dies müßte sonach innerlicher seyn, als das Willkührliche, nicht Pulsirende. Wie alles Licht, so erkennet auch das des Willens sich erst am größeren Detail der Gegenstände oder des Aeußeren; er findet zu wenig Widerstand, um schon am Innern, minder detaillirten, sich zu erkennen. So ist er sich im Aeußersten erst offenbar, im Innern aber geheim. Er ist das eingewelkte Pulsationsprincip.

Wo Wissen, ist Willen. Gewissen, als die Grenze des Wissens, liegt an dem Uebergange des Unwillkührlichen, Pulsirenden, ins

Unwillkührliche nicht Pulsirende. Es selbst kann klärer werden, und dies giebt die Möglichkeit der Offenbarung. In dieser aber hört das Phänomen des Willens auf, — wie bey den Somnambülen schon, damit zugleich die Erinnerung, die nothwendiges Element des Wissens hiermit wird. Die Einheit in der Zeit ist verlegt. Gerade, daß hier die Zeit selbst objectiv werden kann, (Wirkliches), bestätigt es. —

XI. 481 — 504.

(49-

481.
(1801.) Die beyden großen Dinge, der Hydrogenproceß der Erde, und der Oxydationsproceß derselben, scheinen das Gute und das Böse derselben auszumachen. Oxygenation ist die Quelle alles Irrthums, aller Hemmung, alles Stillstands, aller Angst und Quaal. Das organische Treiben des Hydrogens dagegen ist freyes Kunstgefühl Gottes, die Quelle des Guten. Nur das Organische ist gut; nur Liebe ist schön und herrlich. Alles Böse ist nur das Phänomen der Hemmung des Triebs zum Guten, der Verzehrung des Guten. — Das Weib ist gut; der Mann allein hat das Böse in sich zu überwinden. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

482. Der Mann entbindet nur. So stolz sey er nicht, zu glauben, sein Kind sey seine Frucht. Er giebt allein dem Weibe ihre Natur zurück, er lößt die Fesseln der Frau, und treibend gebiehrt die Erde durch sie. Sie ist die Fortsetzung der Erde. Der Mann ist das Fremde, die Frau das Einheimische auf Erden. Sie zu ehren ist sein Geschäft. Es ist daher nichts schrecklicher, als einseitige Unterwürfigkeit des Weibes; es heißt von ihrer Seite, der Erde ihr Recht vergeben. Man liebt nur die Erde, und durch das Weib liebt uns wieder die Erde. Darum findest du in der Liebe aller Geheimnisse Enträthselung. Kenne die Frau, so fällt das Uebrige dir Alles zu. —

483. (1802.) Daß das Weib das Gebährende in der Natur ist, zeigt die höhere Stufe an, auf der es steht. Das Weib eigentlich ist die letzte Grenze der Erde, und der Mann steht durchaus eine Stufe niedriger. —

484. Fähigkeiten und Neigungen werden nicht anerzogen, sondern angeboren. Im Mo-

Bayerische Staatsbibliothek München

ment der Zeugung werden sie erzeugt. — Die Geschichte des Embryo ist Mittel zu einer Theorie der Organismen; hier sieht man der Deduction, die das Thier deducirt, zu; die Theorie aber will nur diese wiederholen. — Erziehung hat Einfluß auf Vernachläßigung und völliges Einwelken mancher Anlagen. Die hauptsächlichste Erziehung geschieht durch die Mutter, so lange sie das Kind in sich trägt, und nachher säugt. Das Anfangsmoment dieser Erziehung, und zugleich das wichtigste von allen ist die Mutter selbst in der Stunde der Empfängniß. Hier an der Quelle haben alle Eindrücke die größeste Gewalt. —

485. Die Stelle in Goethe's Tasso: „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bey edlen Frauen nach; . . . . Und wirst du die Geschlechter beyde fragen: Nach Freyheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte;“ — giebt ganz vortreflich den Ort des Weibes in der natürlichen Welt an. Die Erde in ihrer höchsten freyesten Erscheinung ist die Sitte selbst; das

extraplanetarische auf Erden ist im Manne verklärt. Das Weib wird immer Indifferenz seyn, der Mann dagegen Differenz, Pol. —

— 486. Vegetation und Animalisation scheinen Eine Scale zu bilden, — Eine Linie mit den verschiedenen Verhältnissen von Mann und Weib. Je mehr das Weib hervortritt, desto mehr tritt der Mann zurück. Wie der Mann hervortritt, tritt das Weib zurück oder concentrirt sich. Das Menschenweib ist die concentrirteste Pflanzenindifferenz (Indifferenz der beyden Pflanzengeschlechter) auf Erden, hier aber wird auch der Mann am freyesten. Daß der Mann nicht in reellen Auseinandergang, (wie das Weib, wenn es freyer wird, in der Pflanze), liegt an der Erde als Erde. Auf der Sonne wird es allerdings der Fall seyn, — so wie sich überhaupt Sonne und Erde durchaus entgegen stehen müssen. Die Sonne fängt an, wo die Erde aufhört. Auf ihr geht der Mann in Pole auseinander, oder ist in sie auseinander gegangen; und das Weib ist das Concentrirteste,

indem bey der Expansion (Polarisirung) des Mannes das Weib ganz verschwindet. — So wie es bey uns weibliche Cryptogamien giebt, so auf der Sonne männliche. — Merkwürdig ists, daß, je mehr die Pflanzen sich in Cryptogamien verlieren, sie desto thierischer werden, so wie die Thiere immer vegetabilischer werden mögen, je mehr sie sich den Pflanzen nähern. — Uebrigens offenbart sich das doppelte Geschlecht im Manne schon durch seinen innern Zwiespalt, den das Weib nie kennt. Erst und nur im Weibe kommt der Mann zur Ruhe. —

487. Freyheit ist Organ der Kunst. Ihr Misbrauch wird Prinzip der Krankheit. Alle Krankheiten kommen vom Menschen her. Daher nur Er krank, — und die wenigen Thiere, die mit seiner Lebensweise in Collision kommen. Hausthiere. Wilde Thiere sind beständig gesund, und verfolgen die reine Linie von der Geburt bis zum Tode. — Das Krankheitsprincip ist zugleich Individualisirungsprincip. Speculation ist Krankheit. Was beym

Menschen die Speculation, ist in der Natur das Individualisiren. Dieses sind die Ideen der Natur, die Aeußerung ihrer Freyheit, die hier Kunst bleibt. Freyheit ist Individualisirungsprincip im Menschen wie in der Natur. Krankheitsprincip durch Misbrauch kann sie nur im Menschen werden, oder in der Natur doch erst auf einer weit höheren Stufe. Der Mensch bliebe gesund, wenn er ewig ein Künstler bliebe. Merkwürdig ist, daß so vieler wahrhaft großen Künstler einzige Krankheiten nur örtliche waren, d. i. solche, die man so leicht nicht selbst verschuldet. —

488. Das reine Leben ist eine ewige Gleichung. Was irgend Gleichungssetzung in unsern Geschäften ist, wird an die Gesundheit erinnern, sie selbst seyn. Daher der Genuß, den selbst die Mathematik gewährt: Gesundheitssetzung. So ist in allem Treiben das Bleiben der Gleichung mit Wohlbefinden und Behaglichkeit verbunden. Eine Gleichung durch das ganze Leben wäre das Ideal

desselben. Die höchste Gleichung die der Kunst. —

489. Der Mensch ist ein perennirendes Thier. Er stirbt in der Liebe, zum Theil, ganz im Tode. Daß er die Liebe überlebt, ist ein unendlich merkwürdiges Factum. Alle Liebe ist das Zurücksinken in die Erdmondcohäsionslinie so wie der Tod das Einsinken in die Erdsonnencohäsionslinie; so geht es unendlichen Tod fort bis in Gott hinein. Auf dem Jupiter giebt es vier Stufen der Liebe, wenn alle Liebe auf Erden zusammen nur eine bildet. Vier Monde sind dort zu identificiren. Auf dem Saturn noch mehr, und auf dem Uranus wieder noch mehr. Auf einem Planet, der keinen Mond hat, stirbt man in der Liebe, oder mit ihr. Die Sonne aber hat ungezählte Feyerfeste der Liebe. Die Streifen auf dem Jupiter ꝛc. sind bloße Gruppen von Liebenden. —

490. Beständig findet man in der Geschichte der Ideen, daß die erste Idee über einen Ge-

genstand jedesmal die richtige war; aber sie wurde misverstanden, in unendliche Specialia zersplittert, bis endlich das erschöpfte Detail auf die erste Idee zurückführte. Das ist das nämliche, was mit einem organischen Wesen, welcher Art es auch sey, geschieht. — Die Idee der Befruchtung bey den Pflanzen ist die Blüthe. Die par excellence vollkommene Pflanze wäre die ewig blühende. Die Blüthe will sich reconstruiren. Aber nur in Einem Momente fällt dieser Act ganz in sie allein; im zweyten schon äußerlich. Das Saamenkorn .... wird nach und nach diese sich aus sich heraus verloren habende Blüthe. Der Saamen ist die verkörperte Idee der Blüthe über sich selbst. Und Ideen sind überall die außer das Individuum herausfallende Reconstruction desselben. Ideen consumiren demnach gewaltig. Das Individuum verzehrt sich darüber, es stirbt ab. Ueber der Ausbildung des Saamens stirbt die Blume, über dem Keimen des Saamens die Hülle, über dem Kommen der Blüthe der gekeimte Saamen oder die Pflanze, ab. So am

Embryo die Mutter, am Kind der Embryo, am Manne das Kind, am Tode der Mann. Den Tod wollte das empfangene liebe Kind, aber der Tag zergliederte seine Nacht, und stufenweise fällt es nun in ihn zurück. Das empfangene Kind theilt mit der Mutter Eine Nacht und Liebe; immer unabhängiger aber wird es von ihr; der Tag und der Neid, — der Tag und die Eifersucht, — ergreifen es immer mehr und mehr. In der Geburt fällt es in seine eigene Nacht zurück, Liebe ist das zarte Geschöpf, wie es geboren wird; aber es erblickt das Licht des Tages, und dies löẞt die Liebe von neuem in Leben auf. Die Indifferenz wird immer mehr zur Differenz gestaltet. In Sehnsucht wird das ganze Wesen aufgelößt, es fällt zurück in Nacht, und liebt. Aber die neue Liebe geht in höhere Sehnsucht über; eine unsichtbare Sonne entfaltet die Liebe in unendliche Farben und Blätter; ganz in Sehnsucht aufgelößt fällt es abermals zurück, und stirbt. So wird jede Liebe zu Leben, jedes Leben fällt in höhere Liebe zurück, und aus Abend und Morgen wird

der andere Tag, — die Nacht nach beyden. So geht jedes Wesen in Nacht hinunter. Gott selbst ist die tiefeste Nacht, und das Leben des Endlichen ein Kampf derselben mit dem Tage, in dem _sie_ siegt. Die Nacht ist der innere Tag, das Sehen fremder Nacht der äußere Tag. In zween Nächten besteht die Welt, aus ihrem Wechselspiel wird Leben und Liebe in Ewigkeit erzeugt. Die Indifferenz jener Nächte ist die Nacht der Nächte. Drey Nächte giebt es, und ihr Centrum — ihre Peripherie zugleich — die große Nacht Gottes selbst. Hier die Dreyeinigkeit des Höchsten, und die Dreyfaltigkeit des Niedersten. Das Individuum hat eine Geschichte, nur bey ihm wechselt Tag und Nacht; in Gott ist keins von beyden. —

491. Schlaf ist Liebe, Wachen Leben. Im Leben ist man des Tages, im Lieben der Nacht. Liebe ist Schlaf im Wachen — Der Tag auf Erden, da der gewöhnliche der Sonne dienen muß. Im Tage hält das Licht die Liebe aufgelößt, wie Wasser Salz. In der Nacht schlägt

sich die Liebe nieder, weil das Auflösungsmittel verdünstet. —

492. Das liebende Paar wird im Tode wieder Individuum, aber Kind. Die Liebe ist der Embryo, der im Tode als Kind geboren wird; der Tod ist die Geburt desselben. Es bleibt Kind, aber das Kind entwickelt sich, und wird Jüngling, Jungfrau. Es ist die Geschlechtsentwickelung der Erde. In der Umarmung mit der Sonne flammt neue Liebe empor, — die wieder Embryo ist, der im folgenden Tode als Kind geboren wird. Die Sonne mit der Erde entstirbt, das Kind bekommt neues Geschlecht, und feyert mit der Sonne II neue Liebe, — die mit dem Tod der Individuen [(Sonne + Erde) und Sonne II] wieder als Kind auftritt — u. s. w. —

493. Das Individuum auf Erden scheint erst im Tode die irrdische Liebe zu empfahen. Die irrdische Liebe in Bezug auf die himmlische gebiert Sehnsucht. Es wird

dies eine **neue** Art von Individuum, und alle seine Geschichte eine besondere, **eigene**. Stirbt von der **Gattung** ein Individuum, so ist es Sehnsucht der Liebe nach der **Bekannten**. Stirbt das Individuum **als** solches, so ist es Sehnsucht der Liebe nach der **Unbekannten**. —

494. In der Zeugung wird der ganze Körper Herz. Beyde Körper schlagen einige Augenblicke; sie thun gleichsam die ersten Schläge für den Embryo. Schlagend wird er empfangen, schlagend lebt er fort. —

495. (1803.) Die Kunst scheint das Gebähren des Mannes zu seyn, das Trennungsphänomen vom Coitus, von der innigen Vereinigung der Liebe. Das Weib gebiert Menschen, der Mann das Kunstwerk. Sehnsucht wird nie ein Kunstwerk darstellen, nur die Ruhe der Schwangerschaft. Der Mann geht aus der Liebe schwanger mit dem Kunstwerk, das Weib schwanger mit dem Kinde, hervor. Menschheit und Kunst sind zwey Geschlechter. —

496. Nur in der Kunst besteht der Mensch, nur im Menschen die Kunst. Als Gebährerin ist das Weib Künstlerin, als Künstler der Mann ein Gebährer. So begleitet die Kunst den Menschen durchs Leben. —

497. Die Kunst im Manne ist das Phänomen der Wiedergeburt der Sehnsucht, so das Kind im Weibe ebenfalls, nur mit dem Unterschied, daß sie hier objectiv wird. —

498. (1804.) Die Unendlichkeit der Gerüche und der Arten von Geschmack scheinen von dem Princip der Individualität herzukommen. Wo sie ganz daheim sind, bey den Pflanzen, scheinen sie, besonders die Gerüche, unmittelbare Emanationen des formenden Princips selbst zu seyn: Ausstrahlungen von die Masse oder Materie nichts mehr angehenden Bildungstendenzen, nur daß sie beym Geruch erst ein Medium durchgangen, beym Geschmack es aber noch nicht gethan haben. Kann sich indeß das formende Princip ganz vom Materiellen trennen? —

Giebt es Zustände, die wir noch nicht kennen, und gehören diese Emanationen hierher? — Ist der Zustand, in den Eis zunächst übergeht, wenn es verdampft, in der That der gewöhnliche Dampf? — Giebt es noch andere Zustände, die zum Gas das nämliche Verhältniß üben, als der Dampf? — Die sich also durch die Luft verbreiten können, ohne von ihr mechanisch sollicitirt zu werden? — — Haben die Prevost'schen Erfahrungen über die Emanationen Geruchstarker Substanzen mit der Bildung der Nebelbläschen einerley Princip zum Grunde? — Dies scheint eine sehr wichtige Frage zu seyn. —

499. Der Saamen scheint eine noch weit höhere Dignität im organischen Reiche zu haben, als das Blut. Da selbst Pflanzensaamenstaub dem menschlichen an Mischung . . . . ähnlich ist, so muß man glauben, daß im Saamen das ganze organische Reich sich identischer ist, als im Blut. Ueberhaupt aber ist der Saamen wichtiger, als das Blut; im Saamen kommen die organischen Individuen zum chemischen Prozeß, d. i.

der Saamen repräsentirt das ganze Individuum; die Totalitäten der Individuen begegnen sich in ihm. —

500. Unendlich interessant muß für die höhere Physik die Biographie des Kindes seyn. Die Empfängniß. Das Leben des Kindes ohne Respiration, wo die Mutter noch für das Kind mit respirirt; Geburt ist eigentlich blos Differenzirung der Respiration. Eintritt der Milch mit der Geburt des Kindes. Bestimmung des Kindes für die Brust der Mutter, natürliches Hingehören dahin. Aufhören der Milch mit dem Tode des Kindes. Mitwissen der Mutter um den Tod des Kindes, so lange sie es säugt. Sorgenlosigkeit des Kindes durch die Fürsorge der Mutter. Freylassung, Uebergebung zur eignen Sorge, mit der Zeit der Pubertät. Denn nur Liebe kann Sorge tragen; alle Sorge Sorge aus Liebe. Sorge für sich der Sorge um des Andern willen. Geschlechtsunterschied Grund aller Sorge, alles Bedürfnisses. Aechtheit alles Bedürfnisses erst mit der Liebe oder Sehnsucht. Bis

zur Pubertät bleibt und bleibe das Kind der mütterlichen Sorgfalt. — Die Geschichte der Empfängniß und Geburt ꝛc. ist eigentlich die Geschichte des Trennungsprocesses überhaupt. Empfängniß = erster Differenzirung, die die Hemmung immer mehr überwindet, bis die Differenzirung in leiblicher Hinsicht absolut wird, und nach der Geburt auch in höherer immer weiter schreitet. Schwangerschaft = Schema des Magnetismus. Geburt = Schema der völligen Differenzirung. Polarität muß Schema der Familie, und umgekehrt Familie das Schema der Polarität, werden. Am Menschen und dessen Geschichte studirt, erkennt und versteht man es am besten. —

501. Das Weib in Sehnsucht = Indifferenz.

Das Weib auf dem Wege zur Erfüllung = beginnender Differenz.

Das Weib in vollendeter Erfüllung = totaler Differenz.

Der Mann differenzirt; das Verlangen darnach ist seine Sehnsucht; sie ist auf dem Wege

der Erfüllung mit der Gewißheit des Differenz-veranlaßt-Habens; sie ist vollendet, wie die Differenz absolut geworden ist. Eigentlich wird dem Manne in der vorschreitenden Differenz des Weibes blos seine Erfüllung gewiß, gleichsam durch die äußere Erscheinung bewiesen. Das Gefühl ihres Daseyns war schon von Anfang in seiner Befriedigung zu ihm gelangt, so wie dem Weib die ihrige durch ihre Befriedigung, — und das Weib muß bestimmt sagen können, seit wann sie empfangen hatte, denn von da muß ihr jede folgende Vereinigung nur Erinnerung scheinen, statt daß früher jede für sie Hoffnung war. So etwas muß auch beym Manne vorkommen und kommt vor. — Merkwürdig ist, daß die Thiere nur die Hoffnung (im Instinkt), aber nicht die Erinnerung (in der Vernunft), haben. Merkwürdig die Menstruation beym menschlichen Weibe, — als wenn sie eine unvollkommene Differenzirung zu sehr niederer Stufe wäre, doch auf demselben Wege, als nachmals die höhere, oder die auf allen Stufen geschehende. Sie (jene) hört auf, indem

das Weib sich freyer differenziren kann; sie hört aber nur scheinbar auf, denn sie wird jetzt, unterstützt durch die übrigen Stufen, zu Einem höhern Zweck verwandt.

Offenbar zeigt der Typus der Familie die Triplicität in jedem (hier organisch:) chemischem Proceß. Nur als Differenz kann das eine Geschlecht (das Weib) eingehen in Differenz mit dem Mann. Der Mann wird indifferent im Eingang in die Differenz der Frau. Das Weib giebt ihre Individualität auf; die Einheit geht zur Zweyheit über, und Sehnsucht nach Aufgabe derselben ist überhaupt die Sehnsucht des Weibes. Welche Trennung aber wird im Manne in der Liebe aufgehoben? — Ist es der so oft genannte Kampf zwischen Wissenschaft und Liebe? — besser: zwischen Wissenschaft und Sehnsucht? — Der Mann sucht Individualität. Erst wenn er als Mann in die Familie eingeht und in derselben steht, hat er Individualität gefunden, und ist Eins geworden.

So ist denn keine Einigung ohne Trennung. Die Trennung selbst geschieht für die Einigung, und diese für die Trennung.

a				A +
	A	und	ab	
b				A —

oder:

1.				2.
a +				A +
	A $\pm$	und	a $\pm$	
a —				A —

Mit dem vollen Verständniß des Uebergangs von 1 in 2. wird erst das Wahre gefunden seyn.

Zu bemerken ist ferner: wie das Weib in höchster Trennung vom Kinde doch wieder indifferent wird; wie der Mann wieder different wird nachher; wie sie wieder ganz die vorigen werden. Daß jedes wieder wird, was es war, — es wird, indem es eben aufhörte, zu seyn, was es war, — ist vor allem merkwürdig. Weil das Weib wieder indifferent

wird, steht und kommt es in höchste Differenz vom Kinde. Man könnte sogleich im Allgemeinen sagen: der eine Pol kehrt überall wieder zur Indifferenz zurück, und giebt dadurch beständig von neuem wieder den andern her. Der eine Pol ist gleichsam überall das Kind, der Sohn, vom andern, welcher die Mutter ist, aber der Vater liegt nicht hierin. — So ist denn das Verhältniß von + und — nicht das der Liebe der Geliebten, sondern das der Liebe zwischen Mutter und Kind. Doch ist von diesem Verhältniß nur die Rede, insofern + und — sich neben einander erhalten. Insofern sie in Indifferenz gehen und gehen können, ist es das Verhältniß der Liebe der Geliebten oder der Einigung, der sogenannten Indifferenzirung. Hier ist der Wohnsitz tiefer Geheimnisse. Bis sie indeß gelößt sind, bleibt die Madonna mit dem Kinde das schönste Symbol der Polarität. Johannes daneben ist gleichsam das Differenzirende, so wie die Madonna mit dem Kinde das in der Differenzirung Begriffene. —

502. Wenn organische Berührung (= thierischem Magnetismus) organisch-*electrischer* Proceß, und Coitus organisch-*chemischer*, ist, so kann man alle Gesetze der electrisch-galvanischen Kette auf Organismen bequem übertragen. Eine Reihe Individuen in bloßer Berührung werde Eine Klasse ausmachen. Man setzt aber zwischen zwey Gliedern in dreygliedriger Kette *chemischen* Proceß (Coitus), und man hat eine organisch-galvanische Kette mit verstärktem Coitus. Man wiederholt diese Kette *viele Male*, und man bekommt eine (thierisch-magnetische) galvanisch-organische Batterie, mit überall in steigendem Verhältniß verstärktem Coitus, und die Möglichkeit, so wie Wasser durch Gold und Gold differenzirt (geschwängert) wird, ob es sich gleich ~~gleich~~ nur in bloßer Berührung mit ihm befindet, auch ein weibliches Individuum durch bloße männliche *Berührung* zu schwängern. —

503. (1805.) Das Bildende, oder der Grund der Individualität. Eine cosmische Eigenschaft, —

blos geschichtlich zu kennen und zu verehren. Prometheus, — biblische Schöpfungsmythe. Beweis ihrer Gültigkeit. Vom Zeugen. Daß die Individualität der Körper mit dem Leben gleiche Verhältnisse zeige. Man kann sie nicht einsetzen, wohl aber aufheben. | Sie ist durchaus organisch, pflanzt sich organisch fort in der organischen Natur, erhält sich organisch in der todten Natur. Sie ist das Unsterbliche am Sterblichen, offenbart sich nur an ihm. Sie bildet (gestaltet) das Wasser und stellt sich an ihm dar, wie die Schönheit am Marmor, ohne doch dort das Wasser, wie hier der Marmor nicht, selbst zu seyn. —

504. (1807) Liebe — herausgetretner innerer Erhaltungsact des Individuums. Wie Kunst, wie Bienenzelle, wie Gespinnst, nimmt er sich hier aus.

Zeugung — ist allerdings Secretionsphänomen, Phänomen der Secretion seiner selbst. So beym Manne. — Die Frau scheint hier eher zu assimiliren, aber sie scheint es auch nur, denn sie secernirt sich selbst ebenfalls, nur als Ma-

terie, während der Mann als Geist, als Idee, und so wird das Beseelte formirt. Der Mann in der Liebe ist Mahler, Musiker, die Frau Plastiker. Die Frau bleibt geistiger, der Mann körperlicher, zurück. Die Frau entwickelt, und der Mann verwickelt, sich.

Bey der Zeugung — Kraft der Phantasie. Nichts als bloßes Gebilde des andern. Magie, wegen Wirkung der Chiffer, der Form, des Buchstabens, (des organischen.) Denn beyde geben, keines eigentlich empfängt. Die Gestalt des Mannes muß ideell wirken, denn sie ruft dem Weibe die Materie hervor, die Gestalt der Frau materiell, denn sie ruft den Geist, die Idee, hervor. Beyde vermählen sich, wie schon gesagt, zur Seele, zum Lebendigen. Der Mann ist der Frau ein Gott, die Frau dem Manne eine Natur. Gott und Natur gehen zu Welt zusammen. — Alles zeigt, daß das Wesen der Zeugung durchaus tiefer zu suchen ist, als in den bloßen Gesetzen der Materie. —

XII. 505 — 556.

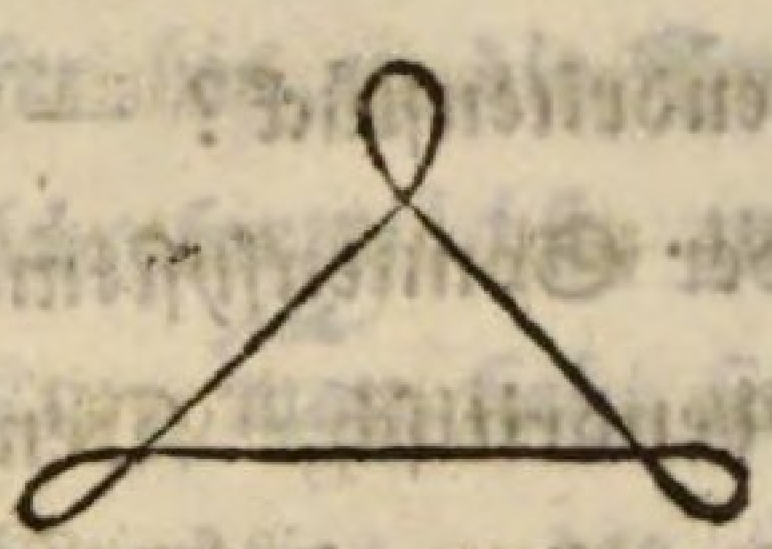
62

505.
[1797.] Wenn der Schweif der Cometen eine ähnliche Entstehung mit der gedehnten Flamme auf der Centralmaschine haben soll, so muß im Himmelsraum etwas Widerstehendes da seyn, was die Stelle der Luft vertritt, oder eines resistirenden Fluidums überhaupt. —

506. Würde der Weg, den ein Weltkörper auf einer Ebene zurücklegen würde, auf der man ihn so viele Male umdrehte, als er selbst es während eines Umlaufs um seinen Centralkörper thut, genau so lang, als seine Bahn, seyn? — Die Grenze des concreten Theils eines Weltkörpers ist bey weitem noch nicht seine Grenze überhaupt. —

507. (1798.) Wenn, wie man sagt, Cometen die Sonnensysteme verbinden, indem sie von einer Sonne um die andere, und wieder zurück um jene, oder irgend eine herumlaufen, könnten dann nicht Feuerkugeln das nämliche mit den Planeten thun? —

508. (1799.) Kometen sind die Korkkügelchen, die vom einen Conductor des Universums zum andern spielen, von einem Sonnensystem zum andern. Und alle Weltkörperbewegung reducirt sich auf solches Korkkügelchenspiel. — Man stelle sich das Wasser als nicht schwer vor, und man hat in dem Versuch, wo es sich um eine Glasröhre, wegen der Anziehung des Glases zu ihm, biegt, und zwey Glasröhren sich denkt, das Schema der Kometenbewegung. Es komme der Komet hin, wo er wolle, immer trift er endlich die Attraction einer Sonne, die ihn um sich herum zieht, und ihn irgendwohin zurückschleudert, wo er von neuem angezogen wird. Vielleicht beschreiben die Kometen Bahnen wie diese:



und auch noch vielfachere. —

509. Entdeckte man einst über dem Uranus noch einen Planeten, so würde er wahrscheinlich bloßer Ring seyn, und seine Trabanten würden anfangen wieder Trabanten zu bekommen. Der letzte Gedanken darf am mindesten stören; ist nicht z. B. schon unser Mond ein Trabanto-Trabant der Sonne? —

510. Weißt wohl der Umstand, daß Kometen auch umkehren, ehe sie um die Sonne sind, auf eine der electrischen . . . . analoge, Abstoßung zwischen dem Kometen und der Sonne? —

511. Sonderbar, daß sich keine Weltkörper in Dendriten finden. Oder ist unsere Milch-

straße, als von der Form eines λ, ein solches abgebrochenes Dendritenstück? — Vielleicht die runde Bildung der Sonnensysteme dennoch innerlich wahrhaft dendritisch. Dendritensammlungen können auch rund seyn, und sind es. Sternensysteme sind meist Scheiben, die Rotation bestimmt dies. Vielleicht bekommt auch ein in Silberauflösung rotirendendes Stück Zink, Kupfer u. s. w., einen Silberdendritenäquator. Sind alle Sonnensysteme, und Milchstraßen rc. selbst zuletzt noch wieder nach Dendritenschemen gehäuft und geordnet? — Nach meiner Ansicht müssen die Weltkörper ordentlich wachsen können. Es springt ein Punkt aus dem Universum hervor, eine Weltknospe, und wächst. Vielleicht ist der Mond noch im Wachsen, vielleicht alle Planeten noch. Vielleicht wachsen sie im Verhältniß ihrer Entfernung von der Sonne u. s. w., und der Abnahme ihrer Schwere dagegen, so daß diese an Extensität mehr oder weniger wiedergewinnt, was ihr an Intensität abgieng. Licht wäre der Act dieses gegenseitigen Processes. Vergleiche einer meiner ältern

Ideen über Metallniederschlagungen, wo das, was vom Kupfer bis an die Spitze des Silberdendriten, welche fortwächst, zugegen ist, auch Licht wird. Kurz, man sieht sich nach und nach immer mehr berechtigt, die Phänomene des chemischen Processes im Kleinen auf das ganze Universum anzuwenden. Die Form ist überall dieselbe, nnd muß es auch, denn Ein Geist ist, der sie denkt. — Es mag Gesetz seyn, daß alle Planeten, die keine Trabanten haben, noch im Wachsen sind; haben sie Trabanten, so nehmen sie ab, oder wenigstens nicht zu. So etwa unsere Erde, indeß der Mond zunimmt. Vielleicht nimmt aber auch die Erde noch zu, indem ihr von der Sonne mehr ersetzt wird, als sie an den Mond abtritt. So ist der Polyp gleich einer Welt, und das Arterien . . . . system des Körpers das Symbol des Universums, der Microcosmus des Macrocosmus. — Abstoßungen ganzer Dendritenäste untereinander mag im Universum eben so gut vorkommen, wie bey der Metallpräcipitation, — Vornemlich muß solche Abstoßung zwischen den homogenen Endspitzen

der Geweihe des Metalls anzutreffen seyn. Hier scheinen die Zwischenräume zwischen ganzen Systemen, wie zwischen den einzelnen Gliedern derselben, herzugehören. —

512. Jedes Sonnensystem ist ein Electrometer des Weltalls, nur mit dem Unterschied, daß die Natur auch selbst die Kügelchen dazu gemacht hat. —

513. Jeder Punkt im Universum ist eine Natur en miniature, nur hat der Künstler in jedem das Original von einer andern Seite copirt. —

514. Sind wohl Algol, und andere Licht wechselnde Weltkörper; solche, die bald wachsen, bald abnehmen, indem sie zu Magazinen für einzelne Systeme dienen, gleichsam die Tara auf der großen dynamischen Wange der Natur sind? — Alle Weltkörper sind ja im beständigen Reproducirtwerden begriffen, also auch in beständigem Ab- und Zunehmen. Vielleicht giebt das

Moment ihrer Reproduction das Moment ihrer Schwere. So vom Größten bis Kleinsten. — Die Seltenheit solcher Phänomene übrigens, wie einst ein Stern in der Cassiopeja gab, übertrift ~~bey~~ keinesweges die Jahreszeiten der Natur. Wie selten mag eine Sonne ihren Frühling feyern, und, wer weiß, ist das Blühen einer Sonne im großen Garten der Natur nicht eine eben so seltene Erscheinung, als das Blühen einer Aloe im kleinen Garten der Kunst! —

515. Mögen wohl ganze Wolken, ganze Gewitterzüge, in dem nämlichen Verhältniß zu einander stehen, als zwey sich auf Wasser bewegende und abstoßende Kampferstückchen. Die Wolke rudert in der Atmosphäre, wie der Kampfer auf dem Wasser. So könnten Weltkörper und Sternensysteme Kampferstückchen auf dem Ocean des Weltalls seyn. —

516. Der absolute Pyrophor ist die Welt, die Natur. Sie zündet sich in und durch sich selbst, ist Entzündendes und Entzündetes zugleich, — der eigentliche Selbstzünder. —

517. (1800.) Wenn das ächt Qualitative im Sauerstoff das Licht ist, und nur Sauerstoff den Menschen, das Thier, die Pflanze, nährt und erregen kann, so ist das Licht die einzige Nahrung alles Lebendigen, der einzige äußere Factor im Reiz alles in Erregung gesetzten. Blos durch Licht wird die Erde erregt; die Wärme wird das Leben der Erde; sie ist die Erregung selbst, das Product aus der erregbaren Erde und der erregenden Sonne, der Indifferenzpunkt des Sonnensystems. Im Menschen lebt nicht blos die Erde, sondern durchaus das Sonnensystem. Alle Planeten sind Phlogistonbehälter, die Sonnen Lichtbehälter. Die Sonne lebt nur, indem die Erde lebt; es ist Ein Leben; die Sonne nimmt die Erde auf und die Erde die Sonne. —

518. Alles Leben ist ein Kuß, den die Sonne der Erde giebt, wie die Liebe ist der Indifferenzpunkt des Menschengeschlechts. Wenn sich das Lebendige küßt, dann geht ein Leben im Leben auf, es ist der Auferstehungstag des himm-

lischen Gottes im irrdischen Menschen. Mann und Weib sind die Symbole der Dualität im Sonnensystem. Wer bedeutet die Sonne, und wer die Erde? — „Aus der Ribbe des Mannes ist geschaffen das Weib," so auch aus einer Ribbe der Sonne die Erde. Die Sonne leuchtet, auch der Mann strebt vorwärts, wie das Licht. So ist es auch das Licht der Sonne, das im Uterus der Erde den Embryo des Lebens ewig frisch erzeugt. In der Liebe kommt er an das Licht der Welt, und freut zum erstenmal sich seines Daseyns. Drum wird er auch mit Thränen geboren. Die Sonne und der Mann beherrschen den Tag, in der Nacht trägt die Erde und das Weib den schönen Sieg davon. Der Mond ist ein geheimes liebliches Billet der Sonne an die Erde, der reflectirte Liebesdrang des höhern Mannes an die irrdische Geliebte, und wie der Jungfrau sehnsuchtsvoller Blick im Spiegel gern und lieber auf des Jünglings-Auge tröstlich weilt, so ist es auch bey Mondenglanz, wo sich der Erde schönes Weib den Busen freyer lüftet, und hoffnungsvoll die Thränen um Erhörung rinnen

läßt. Drum stillt auch lebhaft Dankgefühl für gnädige Erhörung diese Thränen plözlich. —

519. Die Planeten leuchten dem Monde sämmtlich als kleine Sonnen, die Trabanten, wie uns Monden und Planeten, kurz durch reflectirtes Licht. Was wird aus der Milchstraße für den Mond? — Eine aus Sonnen schwerlich, vielleicht eine aus Monden, die ihm aber freylich Sonnen seyn müssen, kurz aus dem, was für das, was wir von der Milchstraße sehen, Planet, (Mond), ist. So geht es auch mit den Nebelflecken. Die planetarischen großen Weltkörper (Herschel) werden dem Monde durch reflectirtes Erdlicht leuchten, oder durch Licht, was von allen den Körpern herrührt, die mit der Erde gleiche Dignität haben. Jeder höhere Körper wird für den Mond durch das Licht erleuchtet, was von allen seinen Planeten zusammen auf ihn fällt, und davon reflectirt wird. — Aber, hätte die Sonne keine Sonne, wovon sollte sie erleuchtet werden? — Das Licht der Planeten zusammen genommen, würde ihr so

wenig viel helfen, als uns. Ueberdies würde, dieser Analogie nach, uns ja der Mond durch eigenthümliches Licht leuchten müssen, wovon wir aber nichts wissen. Oder — wird für die Sonnen der *ganze Himmelsraum* zur herrlichen Lichtsphäre? — Oder — hat der Sonnenbewohner *keine Augen*? — Ist er nur *innerlich* seelig, und die Sinnenwelt nichts für ihn? — Die Sonne, ein Sammelplatz von auserwählten Geistern, — im *Innern* seelig, durch das Licht der *Welt* verklärt? — Die ganze Sonne Eine herrliche Gemeinde? — die freygesprochen von des Sinnes Täuschung ewig nichts als Wahrheit wahrhaft schaut? — Des *Mondes* Welt *nimmt zu* an Umfang; so z. B. *seiner* Sonnen Zahl ist unvergleichbar größer, als der Erde ihre. Wie? wenn hier nie der innere Sinn erwachte, und alles Spiel des äußern blos als Traum den Schlummernden umgäbe? — Und so wär's denn die *Erde*, ~~der~~ hochgepriesner Halbgott ~~der~~ einzig es genöß, das Glück, im Traum zu wachen, wachend hinzuträumen! — Den Traum

zu deuten, gab ihm Gott Vernunft; dies ist sein Ziel, und ewig glücklich ist er, wenn es ihm gelingt, in jenem nichts als den gedämpften Widerschein des Glanzes aufzufinden, den, unmittelbar zu schauen, wohl das schwache Auge sterblicher Geschöpfe nicht vermögend wäre. So wird ja auch das Spiel der Mücken reger, wenn nach dem Untergange der Sonne mildes Abendroth den Horizont umgiebt, und einem künftigen schönen Tag bedeutungsvoll vorangeht! —

520. Wenn die Welt eine Pflanze ist, so sind sämmtliche Monden die äußersten Schößlinge an den Zweigen derselben. —

521. Der Mond hat keine Aequator-Peripherie, sondern nur einen Aequator-Punkt. Dieser verrückt sich im Ganzen nie. Alle Planeten haben vielleicht einmal einen solchen bloßen Aequatorpunkt, kurz nach ihrem Entstehen, gehabt. Finden sich z. B. auf der Erde noch Spuren davon? — die ewige Tagseite des Mondes muß schreckliche Hitze haben, die Nacht-

seite schreckliche Kälte. Werden um den Mondäquatorpunkt die Vulkane häufiger? — Das wäre Analogie mit dem Aequator der Erde, und bewiese zugleich, daß nicht die Sonne, sondern die Erde, die Sonne des Mondes sey. — Dieser Aequatorpunkt des Mondes möchte zugleich der magnetische Indifferenzpunkt des Mondes seyn. Wohin treffen die beyden Pole des Mondes? — Läßt sich das aus der Vulkaneität auf ihm abnehmen? —

522. Aus der Farbe, mit der die Planeten leuchten, muß man schließen können, mit welcher Stärke sie verbrennlich sind. Die verbrennlichsten müßten wohl das rötheste Licht, die minder verbrennlichen gelbes, die es noch weniger sind, weißes, und die es am wenigsten, oder die am oxydirtesten sind, bläuliches Licht geben. Daß die Sonne weiß scheint, ist interessant. Sie ist in Bezug auf die Erde weder oxydirbar noch oxydirt, kurz das Mittel. — Mit den Farben der Planeten muß man auch noch die für sie berechnete Dichtigkeit

zusammen halten. — Zieht sich übrigens nicht im Allgemeinen alle Bläue des Lichts der Planeten auf die Sonnenseite, und alle Röthe desselben nach der Uranusseite der Erde hin? —

523. (1801.) Könnte, wenn die Erde, wie so wahrscheinlich, flüßig ist, wohl die ganze Erdoberfläche schon als bloßer Ring um ihren Kern, und damit weit langsamer, rotiren, als der Kern um sich selbst? — Vielleicht, daß die Erde im Centro in 5 — 6 Stunden, hundert Meilen von ihm weg in 8 — 10 Stunden, noch weiter davon in 15 — 18 Stunden, u. s. f, sich um ihre Axe dreht. Und so kann es am Ende allen und jeden Planeten, ja der Sonne selber, gehen. Könnte gar auch im Mond und den übrigen Planetentrabanten der Kern rotiren, und nur die Hülle desselben fixirt seyn mit demselben Punkte gegen den Planeten? —

524. Der Mond kommt von der Erde. Alles chemische und organische Leben ist zuletzt

nichts, als Folge, Begleiter, des Mondbildungsprocesses der Erde. Die Masse der Erde wird gleichsam freygelassener von ihr selbst. Alle Materie muß durch die Organisation hindurch, ehe sie Mond wird. Die Organisation der anorgischen Natur ist von der höchsten Wichtigkeit; ihr Schematismus muß nothwendig auch das der organischen seyn. Es muß Scalen, Grade, der Loslassung der Materie von der Erde geben, und ein merkwürdiger Punkt muß es seyn, wo das Anorgische überspringt in das Organische. Dieser Punkt muß immer weiter zurück rücken; immer mehr Organismus muß entstehen — sogenannter, wahrscheinlich auch immer mehr falscher Anorgismus. Bis endlich die Erde reißt, und alles dieses mit sich fortführt. Jüngster Tag. Tod der Erde. Auferstehung im Monde. Er selbst ist anfangs todt, wird aber durch die Erde immer mehr entlößt, sich selber entlößt. Mond des Mondes; — Dies wird des Mondes Leben. So rückwärts mit der Sonne. Die Sonne hat so viel Menschen, oder organische Epochen gehabt, als

Planeten aus ihr entsprangen. So sind ganze Menschheiten wieder nichts, wie einzelne Planeten, und einzelne Planeten, Monde u. s. w., ganze Menschheiten. So wird das Sonnensystem organisch, und so geht's bis zum Aeußersten, und heraus bis zum Innersten. —

525. Die Rotation ist Grund aller Organisation, ohne sie keine. So organische wie anorgische Individualität um den Aequator größer, ausgebildeter. Je schneller die Rotation eines Planeten, desto mehr Organisation auf ihm, besonders bey beträchtlicher Größe. Nur auf rotirenden Weltkörpern kann individuelles Leben seyn. —

526. Chemische Processe sind Mondschwankungen. Wirklich ist der Wasserstoff eine Mondtendenz, die nur durch den Sauerstoff wieder unterdrückt wird. Alles Verbrennliche ist mondsüchtig, das Wasser ein oxygenirter Mond. Mondbildung — Desoxygenirung der Erde. Die Erde mußte ehedem weit oxygenirter gewesen seyn,

z. B. kurz nach der Mondablösung. Das Hydrogen ist gleichsam der Mond par excellence. —

527. Respiration der Erde. Sie athmet Sonne und haucht Mond aus. —

528. Kepler fand, daß die fünf regulären Körper in die Zwischenräume der sechs damals bekannten Planetenbahnen paßten *) —

---

*) „Ad rei memoriam ascribo tibi sententiam, ita uti incidit, et eo momento verbis conceptam: *Terra est Circulus mensor omnium: Illi circumscribe Dodecaedron: Circulus hoc comprehendens erit Mars. Marti circumscribe Tetraedron: Circulus hoc comprehendens erit Jupiter. Jovi circumscribe Cubum: Circulus hunc comprehendens erit Saturnus. Jam Terrae inscribe Icosaedron: Illi inscriptus Circulus erit Venus. Veneri inscribe Octaedron: Illi inscriptus Circulus erit Mercurius.* Habes rationem numeri planetarum." — S. Prodromus dissertationum

„und wirklich stimmen ihre Abstände nach neuern Beobachtungen sehr gut mit dieser Regel. Aber leider, bemerkt Prof. Wurm, ließen Euklid und die Natur für den Uranus keinen regulären Körper, und ich setze hinzu, auch für die Ceres, keinen mehr übrig, und damit wurde auf einmal Kepler's sinnreiches Ideal ganz vernichtet.“ (Von Zach. Mon. Corr. 1801. I. 598.) — Ist's zu lächerlich, zu fragen, ob ein Ideal der Geometrie nicht noch andere Hauptkörper habe, als jene fünf, und diese andere dennoch passen? —

529. Schön und groß ist Laplace's (in s. Abhandlung: Sur les équations séculaires des mouvemens de la Lune, de son Apogée et de ses Noeuds), geäußerter Vorschlag, den er den Astronomen aufs dringendste empfiehlt:

---

cosmographicarum, continens mysterium cosmographicum de admirabili proportione, etc. — a M. *Joanne Keplero.* Tubingae, M. D. XCVI. 4. pag. 10. —

die Planeten (und Trabanten) unseres Sonnen-Systems so oft als möglich unter einander und mit der Sonne zu vergleichen. (Das Weitere s. Mon. Corr. 1801. II. 119.) Laplace empfiehlt seinen Vorschlag, um über die Secu-largleichungen des Mondes ins Reine zu kommen, aber er hat wohl noch einen höhern Sinn. Es ist das Non debet fieri per plura etc. im höchsten Sinne, und noch viel mehr! —

530. Bedeutet das Phänomen verlöschen-der Sterne wohl, daß sie aus der Rolle der Sonnen in die der Planeten übergehen? — So umgekehrt müssen Planeten, deren Sonne wegfällt, zu Sonnen werden. — Sind wohl eine Anzahl Cometen nichts als Planeten, die ihre Sonne verloren? —

531. (1802) Haben Venus, Merkur und Mars darum keinen Mond, weil sie vielleicht eine Mondhülse haben? — Ohne Mond scheint nichts von Planet existiren zu können. — Hier Reich der Finsterniß. Son-

nenschirme. Schattenreich. Innerlich hervorbrechende Sonne. —

532. Was sind die Atmosphären, die bloßen Atmosphären, der Weltkörper schon, als Monde derselben! —

533. Ob wohl Nebel und Schweif die verschiedenen Mondarten der Kometen sind? — Der Schweif der contrahirte, der Nebel der expandirte Mond, kurz + und — Mond? — Daher Kometen mit einfachem, doppeltem rc., Schweif, und so mit den Nebeln. —

534. Der Mond ist Ein Thier. Alles was auf Erden Individuum ist, ist dort Organ. Ueberhaupt, was auf einem höheren Weltkörper Individuum ist, ist auf dem niederen Organ. —

535. Der Mond ist ein Kunstwerk der Erde. Die Geschichte der Kunst auf Erden ist die Geschichte des Mondes, den die Erde sich setzt, oder der Reihe solcher Monde. —

536. Sollten eine Menge kleiner Kometen wohl etwas anderes seyn, als irrende Kometen-Monde? — die wieder welche seyn müssen? — Ihren dynamischen Ort behalten sie, wo sie auch sind, und innerlich bleiben sie noch immer Monde ihres Hauptkörpers, sie mögen sich befinden, wo sie wollen. Es ist dies gleichsam die unsichtbare Kirche unter den Weltkörpern. —

537. Nimmt man an, die Sonne bewege sich nach dem λ des Herkules, so ist die Bewegung von 22 Sternen unter 29 erklärt. Sollte man nicht die 7 unerklärten zu allererst auf Brüder der Sonne ansehen?

538. Merkwürdig ist, daß das Verhältniß der Fallhöhen auf Erde und Sonne zu einander genau das Verhältniß der Gewichte des Aethers und der Platina, also des leichtesten concreten Körpers zu dem des schwersten, ist. Ferner, daß, bey gleichem Gewicht, das Volumen des Oxygens zu dem des Hydrogens sich umgekehrt verhält, wie die Oberfläche des Monds zu der

der Erde. Es mag seyn, daß dies bloße Zufälligkeiten sind, aber auch als solche sind sie wichtig. —

539. Hydrogen und Oxygen scheinen die zwey Weltkörper Mond und Erde machen zu wollen, und sinds im Grunde auch selbst. Ueberhaupt sind die (primären) Gasarten nichts, als die Weltkörper selber. —

540. Die Wasserabnahme auf Erden bedeutet, daß der Mond immer mehr von ihr weicht. Das Hydrogen geht durch Leitung (durch die Cohäsionslinie) beständig nach dem Monde über. Daher wir nach und nach aus dem Wasser auch immer weniger Hydrogen erhalten müssen, und zuletzt gar keines mehr erhalten werden. Darum ist das Zahlenverhältniß des Hydrogens zum Oxygen im Wasser auch ein chronologisches. —

541. Merkwürdig ist, daß die Gewichte des Oxygens zum Hydrogen im Wasser sich fast

genau verhalten wie die Fallhöhen auf Erde und Mond, den 85, 7: 14, 3 ist nahe dasselbe als 15,08 Fuß: 2⅜ Fuß. —

542. Sauerstoffgas ist die Indifferenz von Erde und Sonne, Hydrogengas die Indifferenz von Mond und Sonne. Wasser ist die Indifferenz aus $\left(\begin{matrix}\text{Erde}\\ \text{Mond}\end{matrix}\right)$ und Sonne. —

543. Die ganze Erde ist gleichsam der + Drath einer großen Voltaischen Säule, zu welcher der — Drath außerhalb liegt, — (im Monde?) — Nicht die Körper geben den Sauerstoff zur Erneuerung der Atmosphäre her, sondern die Erde selbst. An ihr, wie am + Poldrath der Säule, erscheint Sauerstoffgas, und wird in Oxydation verschlungen, immer aber tritt wieder neues hervor. —

544. Das Hydrogen scheint noch mehr zu seyn, als der bloße Mond, der auf der Erde lastet, d. h. mehr Mond, als auf der Erde ist. —

545. Auf dem Monde fehlt sicher der Funken für Wärme (Oxydation), und der für Kälte dagegen ist da. —

546. (1803.) In den gewöhnlichen Gewittern .... wird anorgische Masse gebildet; man könnte sie anorgische Gewitter nennen. Giebt es auch organische? — Man sah schon mehrmals schleimigte Materie als Residuum von Sternschnuppen, Irlichtern, u. dgl., oder hielt sie doch dafür. Sollte sich diese Gallerte nicht nach und nach mehr ausbilden, und endlich sogar wahrhaft Lebendiges im Feuer herniedersteigen? — Wird so der neue Christus am Weltgericht erscheinen? — Den Nachrichten zu Folge, die wir haben, scheint das Gewitter eine spätere Erscheinung zu seyn. Vielleicht werden sie im Ganzen häufiger. Auch sind sie local. In Aegypten z. B. giebt es jetzt noch selten oder gar nie Gewitter. —

547. Das Eisen in den Feuerkugelmassen deutet an, daß sie mit der Sonne in Verhältniß

stehen, da die Sonne das Eisen regiert. Alle Gewitter, hohe und niedere, scheinen in der Eisensphäre der Erde vorzugehen. So wie Wasserbildung, Regenprocesse, in der Wassersphäre der Erde. Somit giebt es Eisen- und Wassergewitter, Gewitter erster und zweyter Klasse. — Im Galvanischen Proceß spielen die Eisen- und die Wassersphäre zugleich, die drey Körper sind Sonne, Mond und Erde. —

548. Die Sonnengewitter erzeugen Eisen u. s. w., die Mondgewitter Wasser. Insofern nun das Eisen des Feuers Sohn ist, und das Organische die Indifferenz von Feuer und Wasser, insofern ist es auch wahr, daß organische Gewitter, solche, wo sich Organisches erzeugt, Sonnenmondgewitter seyn müssen. Es ist die Action der Galvanischen Kette, welche einen Leib annimmt. Das Licht im Sonnengewitter wird zu Eisen, die Finsterniß im Mondgewitter zu Wasser. War das Gewitter ein Begattungsproceß von Licht und Finsterniß, so wird aus dem transparenten Funken Organisches. —

549. Der Nordwestwind ist der herrschende bey uns. Er kommt eben daher, wo die Magnetnadel hinzeigt. Er wird am stärksten während dem Herrschen des östlichen Princips der Deklination, erreicht mit ihm sein Maximum, nimmt dann mit dem Eintritt des westlichen ab, und ist im Maximum desselben, wo die Nadel still steht, am seltensten. Der Südostwind befolgt das umgekehrte Verhältniß. —

550. Die Sonne schwängert die Erde, der Mond geht hervor. Er saugt noch an der Mutter, denn er kehrt ihr noch beständig dieselbe Seite zu. —

551. Ob wohl der Oxydationsproceß blos an der Oberfläche der Erde, wo die Individualisirung herrschend ist, statt hat? — Und in den Höhen der Atmosphäre der Hydrogenationsproceß, als Generalisirungsproceß, herrscht? — Ob somit über der Region der Oxygenation eine Region der Hydrogenation steht? — und der Eingriff beyder in einander Processe erzeugt,

die den höchsten meteorologischen Begebenheiten zum Grunde liegen? —

552. (1804.) Ist die Atmosphäre wohl Gesetz für jedes Körper-Individuum, insofern es eine kleine Erde darstellt? — Die Atmosphäre der Erde ist über 800 mal dünner, als Wasser, und dieses noch dazu blos an der Oberfläche der Erde, wo sie am dichtesten ist. Ist nun die mittlere Dichtigkeit der Erde 5 mal größer, als die des Wassers, so ist die Luft sogar über 4000 mal dünner, als die Erde, — und wie lange bleibt sie von bemerkbarer Dichtigkeit! — Was will die Höhe, bis zu der sie noch eine beträchtliche hat, sagen gegen den Erddurchmesser? — Wie klein also können und dürfen von Rechts wegen jene kleinen Atmosphären der einzelnen Körper seyn! — Kein Wunder, wenn wir sie noch nicht bis zum Handgreiflichen bemerken, so etwa, daß wir für die Atmosphären der einzelnen Körper-Individuen schon Barometer, Manometer u. s. w. hätten. —

553. Auch im Geistigen ist die Atmosphäre Gesetz. Jede Wahrheit, jede Idee, ist mit Ahndung, Meinung u. s. w., umgeben, die aber geradezu Irrthum ist. Jede Wahrheit ist von Irrthum umgeben, wie die Erde von der Luft. Und so ist auch die Luft und jede Atmosphäre ein Irrthum in Bezug auf die Wahrheit des Körpers selbst. Irrthum scheint durchaus nothwendig zu seyn, so gut als Wahrheit, und das böse Princip die böse Seite der Natur auszumachen, wie die Wahrheit die gute. —

554. Sollte jeder Weltkörper, als Ganzes, keine, oder wenigstens nicht die Atmosphäre, haben, die wir als solche in unsere Versuche ziehen? — Sollte diese ganze Atmospäre nichts seyn, als die Ansammlung oder Anhäufung aller einzelnen Körperatmosphären, oder der Ueberfluß dieser Atmosphären, den die Körper in ihrem Arrangement zur Einen Erde nicht mehr einzeln um sich fassen, halten, fixirt halten, können, — zu Einer gemeinschaftlichen Atmosphäre, die nur das Ganze umschließt? —

555. (1805.) Die Entfernungsänderung der Erde von der Sonne, das Elliptische ihrer Bahn, ist Pulsationsphänomen der Erde. So das Elliptische in allen Bahnen von Planeten, Cometen u. s. w. Die Eccentricität der Erdbahn nimmt ab, d. i. ihre jährliche Pulsation nimmt ab. Dies stimmt vortreflich damit, daß die Erde bey ihrer gegenwärtigen Involution die Pulsation an die besondern Individuen übergiebt. — Alle Planeten, deren Bahn-Eccentricität abnimmt, müssen in Zunahme der Involution; alle, wo jene zunimmt, in Abnahme dieser, oder auch in Evolution, begriffen seyn. —

556. Sollte der Mond äußerst kalt, und etwas daran seyn, daß concentrirte Mondstralen Kälte erzeugen? — Ist das schwache selbsteigene Licht des Mondes Kältelicht? — Das Toben auf ihm Phänomen von Kälteprocessen? Dann würde der große Einfluß des Monds auf die Erde rc. recht gut begreiflich. —

XIII. 557 — 598.

557. (1797.) Wer alles Vernünfteln bey Untersuchungen über die Natur schlechterdings verwerfen will, scheint anzudeuten, daß er selbst wenig Vernunft haben müßte, um sich dadurch zu dispensiren, sich ihrer bedienen zu dürfen. Denn stellen wir, ehe wir einen neuen Versuch machen, nicht erst Räsonnement an? — Und ist dieses vom wirklichen Versuch nicht blos durch Mangel des Thätigen verschieden? — Und endlich, zu was soll uns alle Vernunft, wenn wir sie nicht brauchen dürfen? —

558. Der Begriff von Kraft widerspricht keinesweges dem der Gottheit und der von ihr

angenommenen Eigenschaften. Allgegenwart ist ist ihr Character. Sie bleibt sich überall gleich, nimmt nie ab, nie zu; alles das legt man auch der Gottheit bey. Sie soll die Welt regieren; dies geschieht nach Gesetzen; von der Gottheit gilt das ebenfalls. Sie soll allweise seyn, d. h., sie soll zu den besten Zwecken die besten Mittel wählen; aber in jedem nach Naturgesetzen Erfolgenden waren die Thätigkeiten, die durch kein freyes Wesen abgeändert werden, die einzig möglichen Mittel zum erhaltenen Zweck, d. i., zu ihrem Product. Sie konnten nur Ein Mögliches in einem bestimmten Augenblick geben, dies mußte also das beste seyn, es mußte absolut gut seyn, denn es konnte nach derselben Thätigkeit unter denselben Gesetzen kein anderes erfolgen. Und unter denselben Umständen war schlechterdings zu demselben Product keine andere Thätigkeit möglich, sie war also absolut gut. Kurz: es findet sich im Begriff der Kraft Alles, was man der Gottheit beylegt, und nicht einen Augenblick sollte man zögern, das Thätige in der Kraft Gott zu nennen. —

559. Haben die Menschen, die das schlechteste Rückerinnerungsvermögen besitzen, auch zugleich das schlechteste Vermögen, entfernte Gegenstände zu unterscheiden? — ihre Gestalt zu bestimmen u. s. w.? — Denn es scheint, als ob bey der Bestimmung der Form, der Größe, u. s. w., eines Gegenstands, man Schlüsse machen müßte, wozu die Prämissen den Augenblick erst einfielen. Lassen sich solche Personen am leichtesten durch Gemälde täuschen? —

560. Zu untersuchen, wie ich auf den Gedanken komme, Attraction und Repulsion durch eine Kraft vorzustellen in folgender Figur: —

wo | die Attractiv- und ⋮ die Repulsivkraft

bedeutet. Daß nämlich dieselbe Kraft, indem sie sich, als Anziehungskraft, im Mittelpunkte, oder Centro, durchkreuzt, auf der entgegengesetzten Seite repulsiv wird und wirkt. —

561. Urtheilskraft zu Gedächtniß verhält sich wie Raum zu Zeit. —

562. Man gewöhne sich alles Sprechendenken, Denken in Worten, ab, man vergesse die Sprache, und überlasse sich ganz sich selbst; so wird man reines Bewußtseyn, reines Entstehen, haben, wenn man immerhin auch so in einen Zustand käme, über den man sich eben nicht wörtlich Rechenschaft zu geben wüßte, und welchen man auch den schwärmerischen nennen könnte. Er allein ist es, den man Ideenzufluß nennt, und diesen fasse man fest, ohne immer gleich nach Worten zu begehren. Ließt man, so bilde man sich von jedem gegebenen Wort erst den Begriff, dann halte man ihn, vergesse das Wort, gehe weiter, und fahre so fort; auf diese Weise wird man den Verstand

einer Sache am besten ins Reine bringen, und allerdings giebt es Werke, die nur so gelesen werden dürfen. Aber nun denke man sich dieses Denken des Begriffes abermals, vergleiche das Denken beyder Begriffe, und gebe acht auf ihre Differenz; sie wird sich dir von selbst ergeben, denn noch weißt du sie nicht, du kannst sie daher nicht wollen, du kannst sie nur inne werden, sie finden, dich so und so modificirt finden. Hätte ich ein sprachloses System auf diese Art im Kopfe: gewiß, ich würde es nie verlieren. Auch würde sich auf diese Art das Ideal einer Sprache aufstellen, ja finden, lassen. —

563. Würde der Gottesverehrer die Bibel verstehen können, wenn er nicht, was in der Bibel stände, in sich selbst fände? — Denn Worte geben ihm nichts als Worte, wie schon das Nichtverstehen fremder Sprachen beweißt. Ideen müssen in ihm geweckt werden; diese aber könnten wahrlich nicht geweckt werden, lägen sie nicht vorher schon in ihm. Durch sein Wollen konnte er sie nicht wollen, da er sie sonst

schon gekannt haben müßte. Er mußte nicht wissen, daß sie ihm gegeben waren, bis er sie fand. Christus war also der größte Philosoph, den es je gegeben. Und er fand es in sich, wie ich in mir, nur früher. Er war ein Theil der Gottheit, wie ich, nur in höherem Grade. Und Geben der Sinne setzten ihn in den Stand, frey zu handeln. Die Gottheit handelt in sich selbst nothwendig, allweise, allgütig, — nicht frey. Wir sind frey, und eben durch diese äußere Einwirkung; die Sinne geben den Menschen. Je weniger Sinne, je weniger Mensch, je weniger Freyheit. Die schlechteste Creatur mag der Gottheit am nächsten stehen. Ihr war der Grad der Freyheit eingeschränkter, als uns; sie konnte minder schlecht handeln, als wir. Im Krystall handelte sie am consequentesten, im Polyp minder, minder in der Pflanze, minder im Insect, wieder minder im Thier, und am mindesten im Menschen. Hier aber waren auch der Gebrauch der Freyheit, und ihre Begründung, am größten. Wer sie am meisten gebrauchte, wer ganz nur sie gebrauchte, war

ganz Sinnenmensch, mußte, dieser Einförmigkeit wegen, es nach und nach satt bekommen, sich nach dem Gegentheil sehnen, — und dies war Handeln nach Nothwendigkeit. So wie aber nun diese Nothwendigkeit des Handelns, dies Handelsgesetz, in jedem vernünftigen Wesen dasselbe ist, so müssen auch alle überein handeln, und damit entsteht Harmonie. Der Mensch und die Menschen machen nur Eines, sie machen die Gottheit im Ebenbild aus. —

564. (1798.) Was ist die Welt anders, als ein Denken unendlicher denkender Wesen? — Ein wechselseitiges Beschränken der Gedanken? — Alle diese Denkenden, sind sie wohl Organe eines absolut Zweckmäßigen, des absolut Denkenden, — Gottes? — Er ist das durch sich selbst Bestehende, Ewige, aber seine Theile erleiden Veränderungen, um eben dadurch seine ewige Existenz zu sichern. —

565. Der Begriff von einem Besten, z. B. einer besten Welt, entspringt aus der Natur

eines endlichen Bewußtseyns. Im Unendlichen kann es weder etwas Gutes, noch etwas Böses geben. Erst durch uns entsteht Gutes und Böses. —

566. Einheit im Mannichfaltigen soll die Schönheit, die Harmonie, geben. Völliges Nachkommen nach dem Moralgesetz giebt mir so hohe Harmonie mit mir selbst; woher diese Harmonie? — Wie kann ich über etwas Gleichförmiges so viel Vergnügen haben? — Wird durch diese Uebereinstimmung meines Sinnes mit dem Sittengesetz eine Kette, (auf Art der Galvanischen) hergestellt, ein Glied in eine Kette von mir unbekannten Gliedern gebracht? — Stelle ich dadurch eine Verbindung her, die nur Harmonie erweckt, die ich nur als Glied, so wie die übrigen, aber nicht allein für mich, ohne jene Glieder fühle? — Ist dies Gemeinschaft mit Gott? — Hier muß ich nothwendig an ein höheres Wesen geknüpft seyn. Hier ist der Beweis geistiger Anschauung; es muß eben so eine geistige Welt, eine geistige Anschauung,

geben, als eine empirische. Und so gut, als es möglich ist, daß ich die Gesetze dieser auffinde, die einzig möglich wahre Theorie derselben finden kann, eben so muß ich auch die einzig möglich wahre Theorie jener finden können! — Welche Aussicht! — O hätte ich dies erreicht, wie ewig glücklich wäre ich! — Aber dazu muß ich mich gewiß erst auf dem Gesichtspunkt befinden, auf den mich blos Harmonie mit mir selbst durch das Sittengesetz und dessen Befolgung bringt! —

567. Möchte wohl die Idee von einem Ding außer uns, einem Ding an sich, und die Meinung, man kenne es, blos daher gekommen seyn, daß man zuerst das Object eines sinnlichen Begriffs nur in Einer Beziehung, die man an ihm wahrnahm, und zwar mit Einem Wort, was Subject und Prädicat zugleich in sich begriff, ausdrückt, nachher aber genöthigt war, mehrere Prädicate zu unterscheiden, wobey man aber vergaß, daß das Subject überhaupt nur aus diesen Prädicaten bestände? — Die jene

Begriffe zuerst trennen mußten, hatten wohl kein Ding an sich dabey im Kopfe, wohl aber die folgenden, denen, mit einem besonderen Wort, was alle Prädicate in sich begriff, noch etwas außer diesen Prädicaten gegeben zu seyn schien. —

568. Mag ich beym Speculiren sehr Vieles so zusammensetzen, wie ich mir ohngefähr $\sqrt{-1}$ vorstellen, eigentlich nur zusammensetzen, kann? — Und ist es nicht vorzügliche Pflicht, auf dergleichen Zusammensetzungen besonders zu achten, und sie zu vermeiden? —

569. Sceptiker, welche sagen, daß man von nichts behaupten könne, daß man es mit Gewißheit wisse, vergessen, daß ihrem Ausspruch nach auch dieser nur Schein sey. —

570. Entspringt wohl aus dem moralischen Handeln, indem ich mit Freyheit die Natur beschränke in beständiger Rücksicht auf mich selbst, ein höheres Bewußtseyn? — ein höheres Ich? —

Sollten hier andere Gesetze statt finden, als beym empirischen gemeinen Bewußtseyn? — Vereinigt sich mein Bewußseyn mit dem eines Höheren absolut consequent handelnden? —

571. Wenn ich, nach Vernunftgründen, etwas durchaus nicht anders denken kann, als so und so, so werde ich mir, wenn es wirklich in der Erfahrung vorkäme, in alle Ewigkeit es nicht anders denken können, und wenn es so nicht zu denken möglich ist, werde ich es überhaupt nicht denken können, und es wird gar nicht für mich seyn, — ich weiß nichts, und nie, davon. Und so zeigt sich, wie ich mit dem System des möglichen Denkens auch das des wirklichen, der Erfahrung, bestimmt habe, und wie sich alle Erfahrung a priori darstellen lassen muß. Weshalb man sich denn gar nicht zu wundern hat, daß die Erfahrung mit der Vernunft so übereinstimmt. —

572. Mit dem Bewußtseyn ist schlechthin Licht verbunden. Ich weiß mich im Licht; mein

Wissen ist Licht; so weit Licht ist, so weit weiß ich; wo es aufhört, wo Undurchsichtigkeit angeht, da weiß ich nicht mehr. So sagt man also ganz der Natur getreu: es geht mir ein Licht auf, — ich werfe einen hellen Blick wohin — u. s. w. Wo mein Wissen begrenzt ist, da ist Undurchsichtigkeit; ich durchbreche diese Beschränkung, und es wird Licht, oder auch die Natur durchbricht sie. Bey fremder Erleuchtung fließt das Wissen eines Andern mit dem meinigen zusammen, und dies Wissen ist eines. Hier Grund des Gefühls größerer Schaam im Licht, als im Finstern, was sich von der frühesten Kindheit an äußert. Und so muß auch mein geistiges Wissen, im Licht, das Zusammenfließen meines Lichtes mit anderem seyn. Alles Wissen begränzt sich durch einander, so auch das Licht, nnd so entspringt moralische Schaam, jedem von der Natur eingepflanzt. Alles Wissen aber ist identisch, somit auch alles Licht, somit auch die Begrenzung eines jeden von einander. Hier Einheit des Sittengesetzes. Harmonie mit sich selbst, damit nichts zu thun,

dessen man sich schämen darf. Aber nur der Disharmonie schämt man sich. —

573. Eines falschen Schlusses, einer Inconsequenz, scheint die Vernunft völlig unfähig zu seyn. Nur die Prämissen waren falsch, wenigstens falsch aufgefaßt. —

574. Licht = Wissen homogener Qualität, Wärme = Gefühl der Einung heterogener Qualität. Und so muß jedem Wechsel der Materie Licht (Bewußtseyn der Identität) und Wärme (Bewußtseyn der Heterogeneität) correspondiren. — Durchsichtigkeit = Identität, Undurchsichtigkeit = Heterogeneität. Am undurchsichtigen Körper wird Licht zu Wärme. Wo man beym Denken großen Widerstand zu überwinden, das innere Licht mit Heterogenem zu kämpfen hat, sagt man daher höchst richtig; es wird mir warm im Kopfe, es hat Hitze gesetzt, den Kopf heiß gemacht, u. s. w. —

575. Es muß sich erweisen lassen, daß der gegenwärtige Zustand der Welt allen andern

möglichen an Vollkommenheit gleiche, daß diese Welt zum Himmel geschaffen werden könne, und daß es wieder alle Religion sey, dieses Leben gegen ein künftiges schlecht zu nennen. Wie viele haben diese Idee, in übler Anwendung aber! Wichtig ist indeß, daß sie da ist! —

576. Was ich nicht kenne, kann ich nicht wollen. (Das Unbekannte kann ich nur unter diesem allgemeinen Begriff, im Gegensatz des mir Bekannten, wollen.) Wenn ich also nichts kenne, kann ich auch nichts wollen. Da aber zu jedem Wollen ein begehrtes Object gehört, dieses aber per hypothesin fehlt, so kann ich überhaupt nicht wollen. Dennoch kann ich wollen, ich will z. B. wirklich. Es muß mir aber etwas gegeben seyn, was ich wollen kann, ja daß ich überhaupt wollen kann, denn sonst würde ich jetzt nicht wollen können. Vor allem Wollen mußte mir also etwas ohne mein Wollen mir Gewordenes vorhanden seyn, denn das Gegentheil ist unmöglich. Mit diesem mir-Werden mußte aber zugleich das Werden des Bewußt-

seyns verbunden seyn, denn auch mein Bewußtseyn kann ich nicht wollen, denn dazu hätte Bewußtseyn gehört, und dies sollte ich doch eben erst wollen. Selbst mein Wollen konnte ich nicht wollen, ich mich selbst nicht, denn auch das Vermögen zu wollen, und das erste Wollen, mußte ohne mich werden; nun erst konnte ich mein Wollen wollen, und mir war damit Freyheit gegeben. — Das also mir ohne mich Gewordene, durch was ich selbst erst wurde, (mein Bewußtseyn nämlich), dies ist das, was ich Kenntniß a priori nenne, — deren Formen Raum und Zeit sind, die aber auch nicht durch mich (freyer) entstanden sind. Und alle Erfahrung bringt sich in diese zwey Formen. Alle Erfahrung, denn so nenne ich das mir ohne mich Gegebene, Gewordene, ist also der Form nach mit der Kenntniß a priori dieselbe, und die letzte ist nur das erste Moment, wodurch ich mir, und damit Bewußtseyn, und damit Objecte, und damit Vermögen zu wollen, wurde. Meine Erscheinung, Ich, ist also selbst Product eines Nicht-Ichs. (Ursprung des Gesetzes

vom Gegensatz.) Anwendung auf Gewissen, Reue, Sittengesetz, Trieb nach Wahrheit, Funken der Erleuchtung u. s. w. —

577. Es muß gut seyn, die Vordersätze zu untersuchen oder aufzusuchen, die man so häufig bey so manchen und vielen Behauptungen zum Grunde legt. So würde man oft auf interessante allgemeine Sätze zurückkommen. Der absolute Major ist der Grundsatz der Wissenschaftslehre. —

578. Ist das Leben ein Traum, in welchem ich mir des vorhergehenden nicht mehr bewußt bin, mir dessen aber mit dem Erwachen, (im Tode), von neuem bewußt werde? — So könnte ich allerdings von Ewigkeit her seyn. —

579. Bey meiner Bildung zum Embryo gieng ideale Thätigkeit über in reale, und damit entstand ich. Ich entsprang aus einem Höhern überall vorhandenen, und gehe endlich in dasselbe zurück. —

580. Muß nicht meine ursprüngliche Thätigkeit nothwendig in Zusammenhang stehen mit dem beständigen Sollicitiren der Schwere, welches doch in jedem Theile meines Körpers, und auch in den edelsten, statt hat? —

581. (1799.) Sicher muß eine Welt statt haben, die sich zur sinnlichen verhält, wie Pol zu Pol, oder die der Sinnenwelt das Gleichgewicht hält, sie erst integrirt. —

582. (1800.) Die Centralsonne der Natur ist = Spinotza's Gott — Nirgends und überall — das letzte wahre Natur-Ich. Sie existirt ohne Körper. Ihr Körper ist das All. Alles kreißt immer ihr. Sonnen . . . . sind Keime aus einer unendlichen Wurzel. In der Liebe sieht der Mensch die Centralsonne. Er schaut sie dann an, wie sie ist, ohne Gestalt, klar wie der Aether. —

583. (1802.) Das Universum ist ein Körper Voltaischer zweyter Klasse, die Weltindiffe-

renz nämlich. Körper der ersten Klasse sind erst ihre Pole, — nicht beyde, sondern Heterogeneität in Einem Pole. Es kann ein Galvanismus mit Körpern einer dritten Klasse möglich seyn, die nämlich dem, dem unsrigen entgegengesetzten, Weltpole zugehören. —

584. Eine Theorie, welche unser Sonnensystem so eben erklärt, für die äußere unendliche Welt aber nichts übrig hat, wird nie die Theorie der ganzen Welt seyn. Eine geschlossene Theorie des Sonnensystems zu erwarten, ist lächerlich. Das Sicherste, die Formel zu entdecken, nach der es in die Welten hinaus geht, ist immer noch, sich, resignirend, ganz einer tüchtigen Physik zu ergeben. Der Mensch ist die Idee des Universums, und es kommt ihm als Sklaverey vor, sich zwischen Sonne und Erde bändigen zu lassen. In den schönsten Stunden bleibt die Sonne niederes Object. Sie regiert die Erde, aber der Mensch erkennt die Gewalt, die endlich wieder beyde auch regiert. Die Millionen Sterne . . . .

liegen vor ihm, unter ihm; er läßt sich herab zu ihrer Würdigung. Im endlichen giebt es nur physikalische Deduction, oder, alle physikalische Deduction ist endlich. Und ersetzbar durch Reduction. Die Reduction ist nicht weitschweifiger, als die Deduction. Der wahre Physiker aber kennt nur das Mittel beyder, die Exposition, das Product der Gesammtanschauung. Die höchste Deduction a priori ist ein Misverstand, und der Mensch ist nicht ihr Herr. Sie ist, aber Einmal nur; sie ist die Welt selbst. Der Künstler ist ihr Organ, sie selbst im Einzelnen. Die Kunst ist der einzige Ort, in dem sie erscheint, — nicht als Wieder-, sondern als Selbsterscheinung. Zum Bewußtseyn kann sie nie kommen. Sie ist wie die Gesundheit, man weiß nichts von ihr, und — ist gesund. —

585. Der Erdgeist erscheint im Menschen. Geschichte beyder dieselbe. Tausendfach erscheint der Erdgeist als Mensch. Und alle diese Erschei-

nungen sind zusammen doch wieder nur Eine von den tausendfachen eines höheren Geistes, des Sonnengeistes. — Planeten sind die Individuen des Sonnenstamms, Monden die Individuen des Planetenstamms. Sonnen sind wieder Individuen, — tausendtheilige Erscheinungen, — Eines höhern Geistes, gleichsam die einzelnen Menschen dieser großen Erde. Solche Sonnensysteme sind dasselbige wieder für noch höhere, für Sternensysteme, und so fort, — bis zu einer gewissen Zahl. Denn alles Rückwärtsgehen hält doch wahrscheinlich bey einer gewissen Zahl, — einer heiligen, — inne. Das höchste, letzte, solche System = Weltgeist = letzter Identitätspol = Vultus divinus Kepleri. — Hiermit kann die äußere Welt geschlossen seyn, und diese äußere Welt ist endlich. Aber sie ist der Anfang und Grund innerer Unendlichkeit. —

586. Je näher die gegebene Ordnung der Weltkörper der Gottheit, desto weniger Indivi-

duen. Je entfernter von ihr, desto mehr. Und mit den Individuen wächst wiederum die Mannichfaltigkeit der Individualität auf dem einzelnen Individuum. Diese mannichfache Individualität zeigt sich in der Organisation. Auf der Sonne muß weit einfachere Organisation statt haben, als auf der Erde; alles daselbst von und in riesenhafter Gestalt. Und so weiter zurück. Dies giebt Götter, — und von den Göttern herab bis zu den Menschen . . . . . die mannichfachsten Stufen. — Die Monde sollten eigentlich das individuellest Organisirteste seyn; — unendliche Mannichfaltigkeit, — gleichsam die gordischen Knoten, die das Universum unmittelbar zerhauen muß, weil sie nicht mehr zu lösen sind. Vielleicht dort nur Momentanes Daseyn des Individuellen; — unendliche Ansätze zur Organisation, nichts Dauerndes: — die entfaltetste Organisation, die es giebt, — die höchste, aber die elendeste, unglücklichste. Ewiger Geburtstod. Auf der Sonne dagegen langes Leben, höhere Kunst, — ewige goldene Zeit. —

587. Magnetismus ist die Polarität der Zeit, Electricität die Polarität des Raums. Der Conflict beyder giebt den chemischen Proceß. Sch—g hat immer nur noch die Polarität des Raums, er ist eigentlicher philosophischer Electriker oder electrischer Philosoph. Es fehlt noch die magnetische Seite, ein magnetischer Philosoph. Wer beydes verbindet, wird ein chemischer Philosoph seyn, und der höchste. — Die magnetische Polarität ist eine Polarität des „Willens", des „Werdens", die electrische eine Polarität des Seyns. In die erste gehört Religion, Kunst u. s. w. —

588. Philosophie ist durchaus nichts als Physik. Hat sie ihre Deduction vollendet, wie etwa der Physiker eine Deduction der Voltaischen Säule aus ihrem Princip vollenden kann, so bleibt ihr wieder nichts übrig, als, wie der Physiker, zu experimentiren — im Glauben. Religion ist ein Experimentiren dieser Art, und es wird den Geist auf selbige Weise eine Stufe oder Potenz höher heben, als gegenwärtig die

Entdeckung des Ichs. Sch—g's Philosophie geht nicht über das Sonnensystem hinaus, und doch that sie ihr Mögliches. —

589. Alles ist, aber das Seyn wird. —

590. Ideen = Ebendieselben, mit mir dieselben, — der bloße Pluralis von Idem. —

591. Es ist ein schöner Ausdruck: blos vegetiren. Es ist die Vegetation, zu der wir der Boden sind. Animalisiren ist mehr. Hier Ideen, Anschauungen, „Thiere." Beym Vegetiren verhalten wir uns zu unserer Production, wie die Erde zu den Pflanzen; im Animalisiren verhalten wir uns, wie die Erde + Vegetation zu den Thieren. —

592. Alles in der Welt wird reconstruirt. Bleibt die Reconstruction ganz in sich selbst, so ist es Behauptung der Individualität. Ist sie genöthigt, aus sich herauszutreten, in ein Anderes über, und eben so die eines Andern in dieses

über, so entsteht dadurch eine Gemeinschaft, — ein Gesammtseyn beyder von dem Grade, als der Grad ist, um welchen die Reconstruction eines jeden aus sich heraustrat. Im chemischen Processe lösen sich die Reconstructionen ganz in eine auf. —

593. Alle Indifferenz zeigt auf sich beschränkte Reconstruction. Alle Polarität zeigt veräußerte Reconstruction, Seyn in einer höheren Einheit. Alles Endliche im Universum muß sich im polarischen Zustande befinden, das Unendliche allein nicht. —

594. (1803.) Sch—g's System ist ein Fragment aus der Physik. Seine „Vernunft" ist die Indifferenz der Erde und Sonne, oder die magnetische Linie des Sonnensystems; er construirt aus ihr Alles heraus. Aber das Leben darin ist erkünstelt. Es gebricht ihm, wie den Astronomen, noch an einer ächten Sekulargleichung; er bedarf noch eines belebenden Dritten. Mit dem Geständniß von diesem aber hörte

seine Identität auf, absolut zu seyn, und wäre nichts weniger als Philosophie. Dieses Dritte aber ist nicht mehr Sache des Wissens, sondern des Glaubens. Alles, was die Sonne übersteigt, muß überhaupt nur geglaubt werden. Und hier ist der Anfang der Religion. — Im strengsten Sinne also ist Sch—g Atheist, aber eben damit ist er der Religion selbst näher, als ein anderer. In ihm müßte der Atheismus sich eigentlich selbst zerstören. —

595. Es giebt keine theoretische Religion. Was man so nennt, ist blos negativ. Es schließt alles andere aus, und führt auf die Nothwendigkeit der practischen Religion. Diese selbst, als Activität, wird eben dadurch das Organ der Passivität; die Mitte ist Gott, oder das höchste Gut. Dies kann nur practisch errungen werden, von ihm selbst aber ist nicht mehr zu sprechen. Es ist da, und wem dies nicht Alles ist, bey dem ist es überhaupt nicht. —

596. (1804.) Die Geschichte des Menschengeschlechts ist auch die seines Verhältnisses zu

der Natur. Polygamie = Herrschaft des Organismus, Monogamie = Herrschaft des Dualismus. Polygamie Zeit der Vernunft, Monogamie Zeit des Verstandes. Dualismus bloßes Verstandesgesetz, eine bloße Policeynorm. Es soll die Natur zusammenhalten, wie das Gesetz die Menschen. —

597. Alles Gegenwärtige muß als Copula des Vor und Nach betrachtet werden. Es muß dieses sein Vor und Nach an sich tragen. Aber eben weil es Vor und Nach ist, kann es nicht absolute Gegenwart, und eben weil die Gegenwart doch das Vor und Nach verbindet, nicht absolutes Vor und Nach seyn. Alle Polarität, alle Differenz, muß als zeitlich betrachtet werden, als Geschichte und Differential derselben. Alle Gleichung ist geschichtliche. Und damit zwey Dinge sich gleich sind, müssen sie ungleich seyn; nur in dieser Ungleichheit sind sie sich gleich. Absolute Indifferenz wäre Ausschluß der Zeit, absolute Differenz Ausschließung der Gegenwart. Heißt der Unterschied zweyer Dinge Spannung,

so wird sie sich verhalten müssen, wie das Moment der Zeit; das Moment der Zeit aber giebt zugleich das Moment des Widerstandes, folglich das der Isolation, und dies eben das Moment der Spannung. Die Voltaische Säule bestätigt dies Alles aufs Schönste. —

598. Alle Trennung ist mit dem umgekehrten Abdruck dessen, was bey der Schließung geschah, begleitet. Sie hat somit überall Gehalt, und dieser, im Leben, wird das Material der Erinnerung. In ihr, wie in den Trennungsphänomenen, bleibt die Vergangenheit gegenwärtig, und dies so wirklich und buchstäblich, daß gar nichts Mystisches mehr übrig bleibt. —

so wird sie sich verhalten müssen, wie das Moment der Zeit; das Moment der Zeit aber nicht zugleich das Moment des Widerstandes, folglich des der Isolation, und dies eben das Moment der Spannung. Die Voltaische Säule bestätigt dies Alles aufs Schönste. —

698. Alle Trennung ist mit dem umgekehrten Ausdruck dessen, was bey der Schließung geschah, begleitet. Sie hat somit überall Gehalt, und dieser, im Leben, wird das Material der Erinnerung. In ihr, wie in den Trennungsphänomenen, bleibt die Vergangenheit gegenwärtig, und dies so wirklich und buchstäblich, daß gar nichts Mystisches mehr übrig bleibt. —

XIV. 599 — 624.

599. [1801.] Der Wendepunkt der Schöpfung war der des Eintritts der Oxydation. Das Leben ist Cultus, das Leben ist Oxydation, folglich Oxydation = Cultus. Athmen wird religiöser Act. Des Menschen Athmen ist sein Leben, die Art seiner Gottesverehrung. Gottesverehrung aber ist Seyn in Gott, Erkennen Gottes. In der Verbrennung führen wir ein göttliches Leben, ja jedes Leben ist göttlich. Der Funken, der in Ewigkeit fortzündet, ist das Sinnbild der Unsterblichkeit, und die Flamme das Sichtbarwerden Gottes, so wie er im Leben fühlbar wird. — Flamme und Leben sind die beyden Pole des Wassers. Das Wasser ist der gegen-

wärtige Gott und die Mitte zwischen seiner Sichtbarkeit und Fühlbarkeit. Taufe = Gottesweihe = Deification. — Höhere Construction der Taufe im Abendmahl, als Abend- oder Nachtmahl, Leben und Flamme zusammengebracht: Leben im Brod und Wein, Flamme in der entzündeten Kerze. Wasser = Mitte von Licht und Leben. — Dritte Potenz des Wassers oder Gottes in der Liebe. Man athmet die Geliebte, und dieses Leben, mit dem Besseren der Flamme, giebt die noch höhere Mitte. In der Liebe versteht man den Sinn der Flamme noch höher als im Abendmahl. —

600. Unsere Aufgabe ist, erste Menschen zu seyn. —

601. (1802.) Wenn man die Lebensjahre sämmtlicher Patriarchen, wie sie 1 Mos., Kap. 5., angegeben sind, addirt, und mit der Zahl der Individuen dividirt, so erhält man zum damaligen Normalalter $\frac{8575}{10} = 857,5$; eine Zahl,

die ganz in die Nähe der Burkhardt'schen grös-sern magnetischen Variationsperiode von 846 Jahren fällt, und vielleicht sie selbst ist. Eben so nahe liegt ihr die in der spätern Geschichte sich beständig wiederholende Periode von 800 Jahren und darüber, — so daß dort Individuen ganze Geschichtsperioden, höhere Menschen-Einheiten, zu seyn scheinen. — Untersucht man, wie sich das antidiluvianische Normalalter zum gegenwärtigen verhält, so findet man 8575 : 71 $\frac{2}{9}$ = 12 : 1. Ferner: Henoch wurde blos 365 Jahre alt, und „dieweil er ein göttlich Leben führte: nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen.“ So läßt sich auch übersetzen, was von Christus geschrieben steht, und schon andere haben Henoch mit einem antidiluvianischen Christus verglichen. Wieder aber verhält sich 365 : 33 nahe wie 12, oder wenigstens doch schon über 11 : 1. — Interessant ist weiter, wie Adam den Henoch, der im Jahr der Welt 622 geboren wurde, noch erlebte, und Henoch wieder den Noah, der 959 geboren wurde, während Henoch erst 987 starb. Adam

selbst erlebte noch den Methusalem, der 687 geboren wurden, während jener erst 930 starb; Methusalem starb erst im Jahre der Sündfluth. So fällt Henoch's Leben genau in die Mitte der antidiluvianischen Menschengeschichte, und Methusalem konnte noch im Jahre der Sündfluth Adams Geschichte und alle frühere aus unmittelbarer Ueberlieferung, so wie die spätere aus eigenem Erleben, erzählen, und Noah, der die Sündfluth 350 Jahr überlebte, war noch Zeuge von Henoch's „Himmelfarth.“ — Kann eine Patriarchengeschichte einfacher und harmonischer seyn, als diese? — wenigstens wäre sie schon als bloße Composition ein Meisterstück. —

602. Eva war ein weiblicher Christus; sie erlößte die Thiere, und sündigte als Mensch. — Alle Geburt Sünde, aller Tod Erlösung. Es ist hier aber von höheren Individuen, deren Gliedmaßen blos sichtbar sind, die Rede. Es ist aber ein Christus zukünftig, welcher Androgyn seyn wird. Eva war ohne Weib vom Manne geboren, Christus ohne Mann vom

Weibe, der Androgyn aber wird von beyden geboren werden. Aber sie werden im Glanz zerfließen ganz und gar, das wird das Wunder seyn, und der Glanz in einen Leib sich bilden, in einen Leib ohne Geschlecht, und also unsterblich; — gleich dem Golde, welches Fleisch würde, — wie denn die ganze Alchymie nur Trauer um das Irrdische, und ihr eigentlicher Zweck, ein Lebenselyxir, ein Trank der Verjüngung, die Verkündigung des Himmlischen, die erste Prophezeihung des Androgyns, ist. —

603. „Das Wasser auf Erden nimmt ab, die Menschen dagegen nehmen zu", — heißt mit andern Worten: das Wasser wird Blut. Hieraus könnte man eins der Worte des Abendmahls deuten. Doch sagt Christus: Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut. Eher also zeigte er damit seine Identität mit dem höhern Organismus an. Die Erde selbst scheint Christus zu seyn, und in Christo die Erde zu erscheinen. —

604. (1803.) Christus konnte nicht schön gewesen, und deshalb auch nie ein Ideal der bildenden oder malenden Kunst seyn. Er war durchaus nur dem Gemüth nach schön, und nur in der Religion herrlich. Darum ist seine Geschichte so schön, er selbst aber nicht. Auch war niemand gegen Christus sinnlich entzückt, alle Liebe zu ihm war um sein Gemüth. Er bedurfte der Glorie, die sein Antlitz verschleierte. —

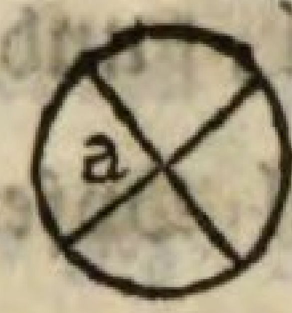
605. (1804.) „Als der Mensch Gott werden wollte, sündigte er.„ Hierin die Theorie der Sünde. Der Mensch war Gott, dieses Gottes Bestimmung, Mensch zu werden. Also Versuche einer Rückkehr zu Gott auf diesem Wege Sünde. Auch gelangen sie, wie keine Sünde, nie. Als der Mensch Mensch geworden war, wurde seine Bestimmung die umgekehrte, nämlich wiederum Gott zu werden. Dem Wesen nach also ist die Alt-Testamentalische Sünde = Neu-Testamentalischem Guten,

und die Neu-Testamentalische Sünde = Alt-Testamentalischem Guten. Sünde ist überall das Retrograde in der Zeit. Das System der Zeit ist das System des Guten wie des Bösen. Und Alles Gute, wie Alles Böse, ist relativ. Was dem Menschen als Individuum Gutes ist, wird ihm als Menschheit Sünde, die Sünde des Individuums das Gute des Menschen als Menschheit. Und so viele Stufen (Staffeln, Himmelsstaffeln) hindurch. Der Kampf des Guten mit dem Bösen. Der Zweifel zwischen Gut und Böse. Die Unruhe der Seele, bis sie begnadigt ist, — bis die Sünde entsündigt ist. Denn die Sünde (der niedern Stufe) wird zum Guten (der höheren). —

606. Nach I Mos., Kap. 3, V. 5. u. 7., gieng das Auge mit der Sünde auf. Die Sünde führte in die Erscheinungswelt ein. Das Sehen muß retrograde Action seyn. Das frühere Leben mußte in innerer Anschauung bestehen. —

607. I Mos., Kap. 3., V. 15. Feindschaft zwischen der Schlange und des Weibes Saamen. Des Weibessaame soll der Schlange den Kopf zertreten. Christus = Rückkehr der Individualität zum Allgemeinen, des Menschen zu Gott. Schlange das Individualitätsprincip, Christus der Tödter desselben. Die Zeit von Adam bis Christus muß angesehen werden, als rückgängig in eine höhere Periode; die Zeit von Christus bis * * * aber als einstimmend mit ihr. Die neue Zeit also wird weiter führen, als wo die ältere begann. Adam erscheint wieder, und das Paradies, und das Paradies geht in Gott höher ein. —

608. (1806.) Der erste Buchstabe aller Alphabete ist Menschenleben selbst, — der Odem. Erst am „letzten" geht dieser über — zum Echo, und wird hörbar, — (dem Autor wie dem Publikum.) ⊗ ist auch beste Symbole des Tons. Man darf allenfalls rein akustisch construiren. ○ wirft zurück nach

a (in ), was von a ausgieng, (x).

Muß nicht zu dem Laut dem Odem ein Widerstand gesetzt werden, — seine ewige Consonante? — Der Selbstlauter, eben weil er „selbst Laut“ ist, bedarf derselben beständig; — und so giebt es nur Sylben, wie in der Musik nur Accorde. —

609. Gott der Vater, die Natur die Mutter, der Mensch das Kind. Adam aber war Bild Gottes; Eva, die erste Mutter, entsprang aus einer seiner Ribben; so also auch die Natur aus einer Ribbe Gottes. So war Gott schon Vater seiner Frau, die Natur seine Tochter, der Mensch Sohn der Natur, und Enkel Gottes. So ist noch heute jeder, Vater seiner Frau, das Kind der Sohn der Mutter und des Vaters Enkel. —

610. Merkwürdig ist, daß Eva's erster Sohn der Böse war (Cain), der zweyte aber war der Gute, und wurde vom Bösen erschlagen. So, kann man sagen, war der erste Sohn

Gottes und der Natur der Teufel, und dieser schlug, weil seines Bruders Abel Opfer dem Herrn wohl gefiel, Abel, d. i. den guten Sohn Gottes in ihm, todt. Hier Ursprung der Sünde und des Unglücks des ganzen Menschengeschlechts, das Unglückliche aller Menschentendenz. In der Bibel kommt dieser Böse unter dem Namen: Schlange, vor. —

611. Höchst merkwürdig ist es, daß man gerade „vom Herrn zu predigen anfing", als Adam Großvater wurde. Wahrscheinlich predigte er selbst vom Herrn. Denn er sah nunmehr das Wunder der Schöpfung, das Vaterwerden, Kinderzeugen, u. s. w., vor sich, gänzlich objectiv, ohne einen Schein von *eigner* That dabey. Spät noch muß die Fortpflanzung für höchste Gotteserinnerung gehalten worden seyn; daher überall sogleich die Geschlechtsregister. Sie waren Gottesverherrlichungen, Aufzählungen seiner Werke, — Gebete. —

612. ~~(1805.)~~ Wenn die Patriarchen Androgyns waren, (schon wegen ihres hohen Alters),

so werden sie auch auf weit minder sinnliche Weise gezeugt haben, als wir. Und so könnte der Ausdruck noch im heutigen Sinne wahr seyn: Adam erkannte sein Weib. Zwar könnte es auch heißen, er erkannte sie für sein Weib, z. B. daß sie geschickt sey, ihm Weib zu seyn, und zwar gerade ihm; es könnte seine Liebe zu ihr andeuten sollen. Aber für jene Beziehung auf die Zeugung ist mehr da. Auch kommt das Beyspiel eines solchen Erkennens noch einmal in der Bibel vor, bey Christus. Maria, von ihrem bloßen Brautstande mit Joseph wurde schwanger. Maria erkannte den Joseph; was wohl von dem verschieden seyn könnte, daß Adam die Eva erkannte. Adam war hier mehr Magiker, mehr activ, Joseph hingegen passiv; wieder Eva passiv und Maria activ, so weit das nämlich ein Weib seyn kann. Auch kann man glauben, daß ersten Menschen ein weit größerer Genuß des Zeugens gewesen seyn muß, als später, und wieder, daß dieser gerade darin lag, daß alles blos Liebe war. Bey uns ist eben das Fehlende in der Liebe das, was beym

Zeugungsgeschäft, in Materie gehüllt, stumm vor uns, für uns, vorübergeht. Wir sind nachher beruhigt, aber ohne eigentlich erfahren zu haben, wodurch und warum? — Hierin liegt der vorzüglichste Grund, daß dieser Act beständig wiederholt wird. Die Thiere wiederholen ihn in der Regel nicht, hier aber ist die Ursache die ganz entgegengesetzte. Alles fällt bey ihnen in die Materie, und der Genuß ist blos körperlich. —

613. Der Unterschied von Fest und Flüßig muß einer der allerwichtigsten seyn, weil er das Erste war, was die älteste Urkunde Gott bey der Schöpfung ausführen läßt.

Auch wurde zuerst das Feste als Denkmal, als Verehrung, gebraucht: der Stein. Es ist das Dauernde. Steine waren die ersten Denkmäler der Welt und Weltschöpfung, (das Feste schied sich zuerst vom Flüßigen). Sie blieben daher auch überall Denkmal, und waren so doppeltes: Denkmal eines Denkmals selbst schon, noch vor weiterer specieller Anwendung. —

614. Was ist religiöseste Handlung, Sakrament, bis diesen Tag noch, als bloße Erinnerung, zu Gemüthe-Führung, dessen, was man so eben thut! — Das Gewöhnliche wird sacra mente vollzogen. — Die Handlung bey den Sakramenten ist gewissermaßen ein Auszug aller möglichen, und die selbst so eben geheiliget wird. So z. B. das Abendmahl die Heiligung der Unterhaltung des Leibes, des Individuums, die Ehe Heiligung des Geschlechtsacts, der Gattungserhaltung u. s. w. Geschichte der Sakramente. —

615. „Der die Berge festgestellet, als erhabne Himmelsstützen, als vorragende Säulen.“ — Als ob Tempel Berge, die das Himmelsgewölbe trügen, vorstellten. Rund ist der Himmel, eben die Erde. Diese wird durch eine Linie, jene durch einen Kreiß, gemessen. Das Verhältniß des Diameters zur Peripherie ist also ziemlich das von Erde zu Himmel, und eines wie das andere ein irrationales. —

616. Merkwürdig, daß, (nach der Genesis), unmittelbar nach der Landbildung, (der Scheidung des Wassers vom Land), sogleich, und als wie unzertrennlich davon, die Vegetation begann. Als wäre sie eine Mitte von Fest und Flüßig, von Wasser und Erde. —

617. Die Altäre müssen niedriger, als der Gott seyn, daß man zu ihm hinaufsehen müsse, und je höher der Gott, je höher zu ihm hinauf. (Vitruv.) Das Knien und Sich-niederwerfen ist zur Vergrößerung dieses Verhältnisses erfunden. Je höher der Gott ...., je tiefer die Beugung, endlich die Hinwerfung. —

(1806.)

618. Licht = Gott. Sehen = Gottesanschauung. Auge = Gottessinn. Licht das Gute, der gute Gott, die Güte. Finsterniß das Böse, Gottesabwesenheit, Sünde. —

619. (1801.) Zweck der Kunst: Vergegenwärtigung des Abwesenden, Monument. Die Geliebte selbst aber ist mehr als ihr Bild. —

620. Bildhauerey zu Malerey wie Körper zu Schatten. Ein ausgemaltes Gemälde ein Schattenkörper. —

621. Grabmäler sind Kunstwerke, sie vergegenwärtigen das Abwesende. —

622. Mumien sind erhaltene Todte, natürliche Statuen. —

623. 1805.) Von allem sichtbar Gewordenen ist der Mensch das Höchste und Gott Nächste. Eben darum ist er Ideal der Kunst, die auch wieder nur Sichtbares darstellen kann. —

624. „Die Mechanik selbst ist von der Natur der Dinge erfunden, und von dieser Meisterin und Lehrerin uns in der Umdrehung des Himmels gelehrt worden.“ (Vitruv.) — Die ersten Maschinen waren also Copien des Weltsystems: Orrerys oder Plantarien. Die Maschinenlehre müßte zurückkommen auf den mensch-

lichen Organismus, und den Organismus selbst als Orrery oder Planetarium darstellen. So greifen das kleine, und das große in der Natur, wie Räder in einander ein, und die Idee der Nativitätsstellerey entsteht. —

XV. 625 — 700.

[illegible] und der Organismus selbst als Ganzes [illegible] darstellen. Wo [illegible] das kleine, und das große in der Natur, die Glieder in einander ein, und die Idee der [illegible] ausbricht. —

625. Eine Menge [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] vorbereitet und die Geschichte [illegible] [illegible]

[illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war sie [illegible] [illegible]

625. Eine Menge großer Künstler und Dichter neigten sich mit der Zeit zur Physik. So neuerdings noch Winkelmann, Goethe u. a. Aber die Erde selbst war erst Künstler und Dichter, ehe sie Physiker wurde, und das Individuum wiederholt nur die Geschichte des Ganzen. —

626. Die Sehnsucht nach der Kenntniß der Dinge ist blos das Ringen nach der Kunst zu lieben. Die Geliebte zu schaffen, und im Schaffen innig, ewig, mit ihr verbündet zu werden, ist unsere Absicht. Wem sie erschien, war sie gefunden; ein Gott hat sie ihm geschenkt.

Die Liebe in jener Sehnsucht ist höher als diese. Jene bringt mit dem Verständniß die Liebe zugleich und ihren Genuß, diese Liebe und den Genuß allein. —

627. Der Mensch verhält sich zu den Mineralien des Thierreichs, wie das Eisen zu den Mineralien des Mineralreichs. Wie nur das Eisen einer höhern Kraft gehorcht, die gleichsam Himmel und Erde verbindet und scheidet, so der Mensch einer Kraft, die Welt und Gott verbindet. —

628. Wir haben einen innern Sinn zur Welterkenntniß, der noch ganz zurück ist. Er sieht nicht, hört nicht u. s. w., aber er weiß, weiß nicht, warum? —, weiß es ganz gewiß, weiß aus allen Welten, und das alles so, wie das Auge sieht, ohne zu wissen, warum? — Es sieht eben, und muß sehen, oder ganz und gar nicht. Jener innere Sinn sollte wohl mehr hervorgerufen werden. —

629. Nur die Gattung ist ewig. Darum soll der Mensch lieben. Sterben und Lieben sind Synonime. In beyden wird die Individualität aufgehoben, und der Tod ist die Pforte des Lebens. Beydes ist Vermählung mit der himmlischen Jungfrau, nur daß sie im Weibe incognito erscheint. —

630. Noch heute bildet sich jedem Mann das Weib aus „seiner Ribbe“. Nicht jeder aber läßt es sich nachmals von Gott zuführen. —

631. Wer in der unendlichen Natur nichts als Ein Ganzes nur, Ein vollendetes Gedicht, findet, wo in jedem Wort, in jeder Silbe, die Harmonie des Ganzen wiedertönt, und nichts sie stört, der hat den Preis errungen, der unter allen der höchste, und das ausschließliche Geschenk der Liebe ist. —

632. Es kann Fälle geben, wo es keine unedle Schwachheit des Naturforschers mehr ist, immer von sich selbst zu sprechen. Er

ahmt die Natur nach, die ewig nur sich selbst ausspricht. —

633. Scientia vitae, theoria vitae, — würde eine künftige vollendete Physik heißen müssen. Erstere würde durch letztere gegeben seyn. Vom Leben muß mein künftiges Buch handeln; es faßt alles in sich. —

634. Richtung nach irgend etwas (z. B. der Magnetnadel nach Norden), ist Frage. Daß die Antwort nicht fehlt, ist natürlich. —

635. Wärme, Licht, Mensch u. s. w., sind Synonime. Die Wärme ist das Leben der Erde, im Menschen bricht sie ganz zu Tage. Pflanzen sind lau, Thiere heiß, und der Mensch glüht. —

636. Das Weib ist das Oxygenirbare, und der Mann das Oxygenirende. Darum nimmt auch das Weib in der Liebe am Gewicht zu, wie alle sich oxydirenden Körper. Gegeben sind damit weiter: leichteres specifisches Gewicht, grö

sere Wärmecapacität, schwächere Lichtbrechung, höhere Durchsichtigkeit etc., alles wie anderwärts. —

637. Das Leben gleicht einer Eisfahrt. Wir springen von einer Scholle zur andern, nur haben wir uns in Acht zu nehmen, nicht zwischen hinein zu treten. —

638. Die platonisch Liebenden sind Juden gleich: sie bekommen in der Liebe den Messias derselben nicht zu sehen. —

639. Der Mensch ist unter den Thieren, was der fliegende Fisch unter den übrigen ist. Er kann sich bisweilen über das Wasser erheben, immer aber fällt er bald wieder herunter. —

640. „Heus! Heus! Christophore! expergiscere! tempus est eundi in scholam!“ — So sprach Gott, als er den Menschen schuf. —

641. Sähe mancher das System ein, welches in der Unordnung eines Gelehrten herrscht,

fürwahr er würde sagen: Gott habe das Licht zweymal geschaffen. (Vergl. Pope auf Newton.) —

642. Alles, was der Mensch erfährt, ist nur die Anschauung seines Wachsthums. —

643. Niemand ist so leicht in Gefahr, Taschenspieler zu werden, als ein Chemiker, der seine eigene Theorie hat. —

644. Wir sollten es recht bedenken, daß es für alles, was wir begraben, auch einen Auferstehungstag giebt. —

645. Die schönsten Gedanken sind oft nichts, als Seifenblasen; mit dem Hydrogen unserer Phantasie gefüllt steigen sie schnell empor, und man denkt nicht daran, daß all' der ergözende Wechsel ihrer Farben blos der Abglanz ihres trüglichen Innern sey. Mit dem Oxygen der Wirklichkeit in Berührung ist ein einziger Strahl der Vernunft hinlänglich, entzündend sie in

Wasser zu wandeln; das große Geräusch dabey ist nur der warnende Zuruf an die anderen, die noch zurück sind, und ein bläulicher Schein leuchtet dem Irrthum in das dunkle Nichts zurück. —

646. Dem Satz, daß das Unendliche, die Natur als Totum, nur dadurch gesund sey, daß alles Endliche in ihr krank sey, könnte unter andern auch das zur Bestätigung dienen, daß die Erde selbst, und alle Planeten in beständigem Fieber begriffen sind. Sommer und Winter sind die Perioden der Hitze und des Frostes. Sehr richtig geschieht der Anfang des Jahres mit dem Frost; auch bey Menschen beginnt das Fieber mit dem Frost. —

647. Aus dem Abgang und dem, was Gott zu dem, was er vorher schuf, nicht brauchen konnte, daraus schuf er zuletzt noch den Menschen. Daher auch jenes entsetzliche Gemisch von Widersprüchen in seinem Wesen. —

648. Die Welt ist blos die Porte-chaise, die uns aus dem Himmel in die Hölle bringt. Die Träger sind Gott und der Teufel; der Teufel geht voran. —

649. Kein Gift kann einen jungen Menschen niederer Herkunft so schnell zerrütten, als die Liebe zu einem Mädchen, der ihr Stand eine nähere Verbindung verbietet. In Plenk's Toxikologie fehlt dieser Artikel ganz, und noch keine einzige Pharmacopoea pauperum hat an ein wirksames Gegenmittel gedacht. —

650. Liebe ist das Bedürfniß, mit dessen Befriedigung alle übrigen wegfallen. Sogar des Leibes kann der Sterbende entbehren. —

651. Von Zeitschriften erscheint alle Vierteljahre, Monate, u. s. w., ein Stück, von Ewigkeitsschriften dagegen alle Ewigkeiten nur eins. Bis jetzt hat blos Gott dergleichen herausgegeben. Kenntlich ist's am Umschlag, an

der Natur. Von der Zeit wirds gedruckt, und im Raume verlegt. —

652. Naturforscher und Savoyarden-Jungen gehören zu Einer Zunft. Beyde spielen schön Schattenspiel an der Wand, nur mit dem Unterschied, daß die Wand des letztern mit Kalk angestrichen ist. —

653. Was niemand gehört, dazu hat jeder gleiches Recht. Hätte ein Spitzbube dabey gestanden, als die Welt aus nichts entstand, und sie gestohlen: kein Mensch hätte ihm etwas sagen können. —

654. Die Alchymisten wollen aus Steinen Gold machen. Nun dient das Gold selbst nur dazu, um Brod daraus zu machen. Richtiger also ist die Aufgabe der Alchemie eigentlich die, aus Steinen Brod zu machen. Eben das aber war's, womit der Teufel Christum in der Wüste versuchte, und worunter auch er nichts verstehen konnte, als daß dieser aus seinem Stein Gold

machen sollte, weil man letzteres schon damals seit Längerem in Brod zu verwandeln wußte. Nun spricht aber der Teufel zu Christo: „Bist du Gottes Sohn“ ꝛc., (Luc 4, 3.), — welches voraussetzt, daß das Goldmachen ein Familiengeheimniß Gottes seyn müsse. Und so wird wohl alle menschliche Bemühung, es auszuforschen, immer und ewig vergeblich seyn. — Ein schlechter Trost für die Alchemisten. —

655. Der Mensch steht vor der Natur wie ein Fragezeichen, seine Aufgabe ist, den krummen Strich daran gerade, oder ein Ausrufungszeichen daraus, zu machen. —

656. N * * * wurde geboren den 2ten J., und starb den 4ten. Nun ist 4 das Quadrat von 2, folglich ist der Tod das Quadrat vom Leben. —

657. Die Thiere bey den Evangelisten bedeuten, wie sie sich selber objectiv geworden. —

658. Der Körper ist der Einband des Geistes, das Gesicht der Titel, und das Auge der Name des Verfassers. —

659. Nur die ganze Natur ist die Gattung; bey jeder Begattung zeugt die ganze Natur. —

660. Der Mittelpunkt des Universums ist das Sensorium commune der Gottheit, die Weltkörper ihre Muskeln und Nerven ꝛc. —

661. Was der Mensch nicht versteht, sieht er für Druckfehler im Buche der Natur an. Naturforscher sind ihm Correctoren in der Druckerey Gottes. —

662. Alles Gute besitzt den Charakter der Gattung; es bringt ewig wieder Gutes hervor. Darum ist auch der Rechtschaffene unsterblich. —

663. Es giebt verschiedene Arten von Güte: theologische, juristische, medicinische u. s. w. In der religiösen sind sie alle vereinigt. —

664. Die Kunst, Gold zu machen, besteht in der Kunst, es zu entbehren. Dann hat man immer so viel, als man braucht. —

965. Als Ballast mitgegeben ist der Leib des Geistes Schifflein auf dem Strom der Zeit; bey Sturm und Ungewitter wird er über Bord geworfen, daß das Schiff nicht scheitre, und heiter folgt der Wogentanz dem leichten Spiel der freyen Elemente. —

666. Im Spiel des Lebens ist der höchste Trumpf das Herz. —

667. Man wird wahrhaftig nicht eher verstanden, bis einen etliche, und überhaupt die gewisse Quantität, ganz und gar nicht mehr verstehen. —

668. Mit verbundenen Augen führen unbekannte Hände uns den dunklen unterird'schen Gang durchs Leben. — Wir sind hindurch, es fällt die Binde, Gott in aller seiner Herrlich-

keit steht vor uns, um uns, Sternen ähnlich, seelig glänzend, scheinen wir uns selbst dem Gott des Himmels gleich geworden, und — — dies nennt man Tod? — — —

669. Der Mensch ist eine schwingende Saite, das Leben der Ton. Aber erst zwey Töne geben einen Accord. —

670. Auf den Menschen reimt sich die ganze Natur. —

671. Blind führt uns die Natur den Weg zu den größesten Wahrheiten; darum ist es so so schwer, ihn wieder zu finden, und sehend mit Andern zu gehen. —

672. Arbeit ist, was man nicht gern thut. Thun, was man gern thut, heißt müßig gehen. —

673. Wie im Verbrennungsproceß die Sonne hervorbricht, so im Dichter das allgemeine Naturlicht. —

674. Man handelt überall aus Instinkt. Gründe sind klar gewordener Instinkt. —

675. Engel — Wesen aus Liebe entstanden, der geeinte vom Körper geschiedene Geist. —

676. Daß die Sonne nicht zu schnell verbrenne, begießt sie Gott von Zeit zu Zeit mit Wasser, und das giebt die Sonnenflecken. —

677. Die Mädchen sind geborne Hexameter; wenn sie Weiber und * * * * werden, werden Pentameter draus. —

678. Es ist gut, Feinde zu haben. Sie zeigen uns gleich, wo wir geirrt haben, und was drüber ist, thut uns ja nichts. —

679. Fehler im Wählen des Zeichens des Begriffs sind Druckfehler des menschlichen Geistes. —

680. Im Weinen tritt der Urin in die Augen, im Lachen die Thräne in die Blase.

Sanchica läßt vor Freuden ihr Wasser fahren, die kleine Kinder lächeln dabey, und die Pferde versetzt man durch Pfeifen in eine angenehme Stimmung dazu. Urin und Thräne gleichen sich auch in den Bestandtheilen sehr. —

681. Bey schlechten Gedichten u. s. w. wäre eine „Erinnerung an den Buchbinder" gut, alles zuvor auch in rechte Ordnung zu bringen, das Schlechte wegzulassen, und das Gute hinzuzufügen. Man würde aus so etwas wenigstens den guten Willen des Verfassers erkennen. —

682. Wenn die anorgische Natur in Fäulniß übergeht, so entsteht Leben. Der Todestag jener ist allemal der Geburtstag der organischen, ein Uebergang in eine andere Welt. Und unser Geist schwebt über beyden Welten. —

683. Ein Physiker, der ein Schelm dabey ist, ist keiner. Die Natur lehrt alle Tugenden; sie ist das wahre Liber de officiis. Glaube, Liebe, Hoffnung, Alles kann sie gewähren; wem sie es gewährt, der ist der Glückliche. —

684. Der Mensch ist eine Vorrede zu der Natur. Der Autor hat darin einen hübschen Begriff von letzterer gegeben; er ersucht daher den gütigen Leser, sie ja zuerst zu lesen, es werde eine kleine Erläuterung geben. —

685. Alle Menschen haben etwas Thierisches an sich, nur der Apollo von Belvedere nicht. So haben auch alle Thiere etwas Menschliches an sich, nur Madame * * zu * * * nicht. —

686. Alle historischen Portraits, Büsten, Statuen u. s. w., müssen Ideale seyn. Sie haben anzuzeigen, was der Mensch . . . . in dem Augenblicke hätte seyn müssen, wenn er äußerlich genau das war, und weiter nichts, als was er innerlich war. Die Alten haben diesen Grundsatz befolgt, und die Neueren sollten ihn befolgen wollen. —

687. Nur daß Unsterbliches entstehe, darf der Mensch die Hand an etwas legen. Fleiß auf das Vergängliche zu wenden, ziemt ihm

nicht, und Schande bringts ihm, wenn er selbst es ist, der, was er schafft, mit eignem Zahn zernichtet. So ist z. B. jede Küche eine Kirche und jeder Heerd ein wahrer Hochaltar des Teufels. Bey jedem Bissen, der gekocht, gebraten, unsern Gaumen kizelt, läßt der Fürst der Hölle sich Te Deum singen, und die bösen Geister alle halten Schmauß. —

688. Ist es wahr, daß die Erde ein Blutkügelchen des Universums ist, so könnte auch sie auf ihre alten Tage noch fett (Fett) werden, wenn einst der Stickstoff und Sauerstoff der Atmosphäre zu Salpetersäure zusammengiengen. —

689. Aus Steinen Brod machen, und sich selber helfen, muß schon zu Christi Zeiten gleich schwer gewesen seyn, denn in beyden Fällen heißt es: „Bist du Gottes Sohn,“ rc. —

690. Ueber vielen Citaten wird man selbst zum Citat. —

691. Die Zeit ist edler, als die Menschen. Denn sie macht die Geschichte, und die Menschen compromittiren sich dran. —

692. Musik in den Gedanken eines Gedichts, — verschieden von der in den Worten eines Gedichts. —

693. Animalische Trigonometrie. —

694. Trigonometrie des Ichs. Sinus, Cosinus, Tangente, Cotangente, u. s. w. —

695. Leidenschaft ist, was uns Leiden schaft. —

696. Wehmuth ist Muth, der wehe thut. —

697. Lebendig wird man, wenn das Leben endigt. —

698. Auch im Tode geht um 12 Uhr schon der neue Tag an. —

699. Mond in der Nacht des Todes. —

700. Unsre irdische Hülle ist nur eine Anmerkung, die der Schöpfer zum geistigen Text gemacht hat. Man liest sie zuletzt, überschlägt sie auch wohl. —

[illegible]

[illegible] Leibeigenschaft ist [illegible] was uns [illegible]

[illegible] Lebendig wird man, [illegible]

[illegible] Auch im Grabe geht uns [illegible] der neue Tag an. —

A n h a n g.

„— Oersted's Klangfiguren haben mich wahrhaft erfreut; seine Behandlungsart des Gegenstandes ist außerordentlich interessant, und die Resultate sind es fast noch mehr. — Was das Electrische dieser Figuren betrift, so wünschte ich nun recht sehr, meinen alten Gedanken ausgeführt zu sehen, daß nemlich mit chemischen Mitteln experimentirt würde. Hierher gehören Glastafeln mit feinem Hornsilberbrey ganz dünn überzogen, mit Frage nach Schwärzung an gewissen Stellen während lange fortgehaltenen Tönens; Silbertafeln mit Silberauflösung mit Frage nach Reductionen; Kupfer... tafeln mit schwachen Säuren benetzt, mit Frage nach stärkerem Angreifen an gewissen Stellen; und dergleichen in diesem Sinne Angelegtes mehr. Hierher zu rechnen wären auch

Glastafeln mit Salzauflösungen, wobey zu sehen, ob das Salz nicht zersetzt, und, auf Davy'...sche Art, die Basis nach dem einen, die Säure nach dem andern Orte, ordentlich übergeführt würde. Ferner schon, wo eine gesättigte Salzauflösung zuerst krystallisirte. — Vergiß nicht, daß die Eisenstange, die mit Bologneser Leuchtstein überzogen ist, leuchtet, während sie tönt, und daß dieses Leuchten von Oxydation herrührt. Zwar leuchtet sie sicher nur oscillatorisch, und oxydirt sich also auch nur in discontinuirlicher Folge, während in den Zwischenaugenblicken wohl das Umgekehrte statt hat, aber, wo die Producte liegen bleiben, und vorzüglich eins mehr, als das andere, muß es doch zu so etwas, wie einer chemischen Klangfigur, kommen können. Interessant wäre es, oder wenigstens amüsant, eine Metall- oder Glastafel mit Leuchtsteinpulvermasse zu überziehen, (wie oben den Eisenstab); hier müßte sich die Klangfigur als Lichtfigur ausnehmen. Zugleich möchte man hier von Anfang an die wahre Klangfigur haben. Der Versuch ist

so einfach, daß ich ihn wohl selbst bald anstelle; er muß sich nothwendig recht überraschend ausnehmen. Begierig wäre ich auch, ob die schwingenden Stellen, oder die Linien der (äußern) Ruhe, leuchten würden; im ersten Falle bliebe die Chladni'sche Figur finster.

Noch wünschte ich auch Versuche mit Pulvergemischen, wie zu Villarsi's Versuchen. Die beyden Pulver würden sich hier an einander electrisiren, und leicht würde die Klangfigur zugleich doppelt-electrische.

Vorhin, statt Leuchtsteinpulvermasse, könnte auch geradezu Phosphorauflösung, und in gehöriger Temperatur, genommen werden; auch wirkliche bloße Phosphorüberzüge ließen sich construiren.

— Schön wäre es, wie, was hier äußerlich klar würde, genau auch wäre, was uns die Klangfigur innerlich ist: — Lichtfigur, Feuerschrift *). Jeder Ton hat somit seinen

---

*) „Die electrischen die Tonentstehung im Ohre begleitenden Processe sind zur Hälfte auch Oxy-

Buchstaben immediate bey sich; und es ist die Frage, ob wir nicht überhaupt nur Schrift hören, — lesen, wenn wir hören, — Schrift sehen! — Und ist nicht jedes Sehen mit dem innern Auge Hören, und Hören ein Sehen von und durch innen?

Die so innige Verbindung von Wort und Schrift, — daß wir schreiben, wenn wir sprechen, und das Geschriebene lesbar, — hörbar, — ist, — hat mich längst beschäftigt. Sage selbst: wie verwandelt sich uns wohl der Gedanke, die Idee ins Wort; und haben wir je einen Gedanken, oder eine Idee, ohne ihre Hieroglyphe, ihren Buchstaben, ihre Schrift? — Fürwahr, so ist es; aber wir denken gewöhnlich nicht daran. Daß einst aber, bey kräftige-

dationsprocesse, — und sind sie zur andern dann auch Desoxydations- oder Hydrogenationsprocesse, so sind wir noch nicht sicher, daß auch diese am Ende nicht gleichfalls mit Licht begleitet sind. Es ist einseitig, blos Oxydationen Verbrennungen zu nennen; es giebt auch welche durch Hydrogen."
A. d. Verf.

rer Menschennatur, wirklich mehr daran gedacht wurde, beweißt das Daseyn von Wort und Schrift. Ihre erste, und zwar absolute, Gleichzeitigkeit lag darin, daß das Sprachorgan selbst schreibt, um zu sprechen. Nur der Buchstabe spricht, oder besser: Wort und Schrift sind gleich an ihrem Ursprunge eins, und keines ohne das andere möglich.

Auch in der Erscheinungswelt noch sieht man Wort und Schrift beständig unzertrennlich. Alle Electricitätserregung ist mit Oscillation begleitet, wenn sie immerhin auch bey den Isolatoren nur äußerlich scheint. Im Grunde aber ist keine, auch die innere, ohne äußere. Alle Oscillation aber giebt Ton, und damit Wort. Aber die erregte Electricität projicirt sich überall sogleich Gestalt-formirend, ja die Gestalt geht ihr selbst voran, und wohnt schon ihrer Erregung bey; sie findet sie in dem Maaße vor, als sie selbst auftritt. Es ist directe Klangfigur, und beynahe könnte man sagen, sie sey nur zufällig zugleich electrische; wiewohl umgekehrt jede Klangfigur eine electrische, und

jede electrische eine Klangfigur ist. Die Lichtenberg'schen Figuren sind nichts als Klangfiguren in der Normalerscheinung.

Ich habe dir schon längst einmal geschrieben, wie ┼ (oder ✳) und ○ sich in den ältesten Alphabeten als Anfangs- und Endbuchstabe derselben vorfinden. Dies sind die beyden Lichtenberg'schen Figuren in ihrer einfachsten Gestalt; ich wollte hierauf also die Ur- oder Naturschrift auf electrischem Wege wiederfinden oder doch suchen, fand aber in der That schon von ┼ (Abbreviatur von ✳) bis ⊗ (Theta, Menschen-, Gottesbuchstabe), in jenen alten Alphabeten mehr dendritische, Pflanzen-Figuren, und von ⊗ bis ○ mehr gerundete, Thier-Figuren. Zugleich sind ┼ und ○ auf die Extreme der Octave, — die, in der Sprache, sich als Verhältniß des Selbstlauters zur Conso-

nante ausdrückt. Und da nur *beyde zusammen* einen *Ton* geben, so erhält die Chiffre desselben: , sogar *bildliche* Bedeutung. Der Hauch wird von zurückgeworfen; ist Selbst-, Mitlauter; von wird wieder nach dem Centrum oder Ausgangspunct c zurückgeworfen, und *sich selbst* offenbar. Es gilt hier die völlige Construction des Bewußtseyns, und einst war alles Bewußtseyn Laut oder Ton, wie vornemlich *Herder* ganz herrlich zeigte. Daß wir jetzt denken und bewußt sind, *ohne* dabey laut mitzusprechen, ist eine Abstraction aus bloßer Convention, — (auch mag uns hindern, daß unsere *Sprache* nicht mehr die natürliche ist, wir also lieber stottern und schweigen), — und seitdem *denken* wir auch gar nicht mehr so energisch. Den noch völligen Naturmenschen hören wir wirklich noch jetzt überall zugleich mitsprechen, singen, schreien, u. s. w., und selbst

der Gebildete lobt; zur Erweckung seines höchsten Bewußtseyns, Gott laut. (Kirchengesang, u. s. w.) — *)

— Wie das Licht, so ist auch der Ton Bewußtseyn. Jeder Ton ist ein Leben des tönenden Körpers und in ihm, was so lange anhält, als der Ton, mit ihm aber erlischt. Ein ganzer Organismus von Oscillation und Figur, Gestalt, ist jeder Ton, wie jedes Organisch-Lebendige auch. Er spricht sein Daseyn aus. Es ist gleichsam Frage an die Somnambüle, wenn ich den zu tönenden Körper mechanisch afficire. Er erwacht vom tiefen, gleichsam Ewigkeits-Schlafe; er antwortet; und im Antworten ist er nicht sowohl sich seiner, sondern, das Leben, der Organismus, der oder das in ihm hervorgerufen wird, ist sich seiner bewußt. Dies Bewußtseyn steht zum Allgemeinen in dem nemlichen Verhältniß, wie das un-

*) Bis hierher scheint der Aufsatz Stelle aus einem Briefe zu seyn, weiterhin aber für sich bestehen zu sollen.

D. H.

sere; so wird jeder Ton, nachdem er Geister-spruch ist, zugleich auch Gottesspruch, dasselbe, was menschliches Bewußtseyn auch ist.

Töne sind Wesen, die einander verstehen, so wie wir den Ton. Jeder Accord schon mag ein Tonverständniß unter einander seyn, und als bereits gebildete Einheit zu uns kommen. Accord wird Bild von Geistergemeinschaft, Liebe, Freundschaft, u. s. w. Harmonie Bild und Ideal der Gesellschaft. Es muß schlechterdings kein menschliches Verhältniß, keine menschliche Geschichte geben, die sich nicht durch Musik ausdrücken ließe. Ganze Völkergeschichten, ja die gesammte Menschengeschichte, muß sich musikalisch aufführen lassen; und vollkommen identisch. Denn der hier sprechende Geist ist derselbe, wie der unsere, und seine Verhältnisse zu seinen Geschwistern sind dieselben, wie die unsrigen zu unsern Geschwistern. Außerdem aber, daß wir am Tone und an der Musik unser Bild und Ebenbild haben, haben wir auch noch unsere Gesellschaft, eine Begleitung, an ihnen, denn im Tone gehen wir mit unsers Gleichen um.

Dieser Umgang kann zum höchsten für uns werden, da hier darstellbar ist, was im Leben so schwer: ein idealisirter Umgang mit unserer Umgebung. Er kann uns für alles entschädigen, was wir im Leben vermissen, und so ist die Musik auch längst schon überall unsere Trösterin und Erheitererin gewesen, wie unsere Erheberin. — Wie sie Lehrerin seyn könne, ist gleichfalls begreiflich, — so gut, als sie auch unsere Verführerin werden kann. Denn auch der Geist des Tons kann gut und böse seyn. Der Ton ruft uns hervor, wie irgend ein Wort, ein Befehl. Aber wir müssen unterscheiden, wo wir ihm dienen dürfen, und wo wir ihn meiden müssen. Componisten können zu einer unendlich hohen Würde gelangen. Sie verwalten ein ganzes dem Menschen verwandtes Geschlecht; seine Diener und seine Engel lassen sie erscheinen, und auch seine Teufel können sie aufrufen. Aber das letzte wird ihnen nie zu jenem Grade gelingen, wie das erste; und so sind der herrlichen, guten Erscheinungen

in der Musik bedeutendere und weit mehrere da, als der verachtungswürdigen.

Ein schönes Beyspiel ist von der Musik, von der Forderung eines Tones und Accordes durch den andern, zu nehmen. Einer trete mit seinem Leben in der Gesellschaft regelrecht und gut auf, und unvermeidlich wird er alles Uebrige harmonisch und melodisch dazu Gehörige fordern und hervorrufen. Er wird die Gesellschaft organisiren, harmonisiren, melodisiren, und so wird diese endlich darstellen, was die Musik. Alles Leben ist Musik, und alle Musik als Leben selbst — zum wenigsten sein Bild.

Nur einzeln, und wie im Geheim, ist in neuerer Zeit das Wesen des Tons und der Musik aufgefaßt und angewandt worden. Aber sie müßte zum absoluten Complement des Menschengeschlechts erhoben werden können, und Jedem wäre ihr Verständniß leicht zu öffnen. Alles, was in eines Menschen Gedanken kommen kann, vermag er auch auszusprechen, und was der Mensch aussprechen kann, spricht auch der Ton aus. So bleibt das Höchste, Heiligste,

selbst Gott und das Gebet nicht, hinter seiner Mächtigkeit zurück. Ein Mensch, der sich ganz ausspräche, würde auch den Schöpfer ausgesprochen haben; eine Musik, die den Ton ganz ausspricht, hat das nemliche gethan. Mensch und Ton sind durchaus gleich unerschöpfbar, und gleich unendlich in ihrem Werk und ihrem Wesen.

Des Menschen Wesen und Wirken ist Ton, ist Sprache. Musik ist gleichfalls Sprache, allgemeine; die erste des Menschen. Die vorhandenen Sprachen sind Individualisirungen der Musik; nicht individualisirte Musik, sondern, die zur Musik sich verhalten, wie die einzelnen Organe zum organisch Ganzen. (Pars est, quae non est Totum, und Totum est, cui nulla pars deest.) Die Musik zerfiel in Sprachen. Deshalb kann noch jede Sprache sich der Musik zu ihrer Begleiterin bedienen; es ist die Darstellung des Besondern am Allgemeinen; Gesang ist doppelte Sprache, allgemeine und besondere zugleich. Hier wird das besondere Wort zur allgemeinen Verständlichkeit erho-

ben, — zunächst dem S ä n g e r s e l b s t. Die Völker aller Sprachen verstehen die Musik, alle (Sprachen) werden von der Musik selbst verstanden, und von ihr in die allgemeine übersetzt. Und doch bleibt der Mensch selbst der Uebersetzer. Merkwürdig, daß ihm jene allgemeine Sprache nicht ausgeht. Aber sie ist mit seinem Bewußtseyn selbst gegeben, und tritt mit dieses Grade selbst hervor. Denn nur a u s g e s p r o c h e n ist der Mensch sich bewußt; dieses geschieht allemal zunächst in der allgemeinen Sprache, und die besondere folgt. So ist jedes von uns gesprochene Wort ein geheimer Gesang, denn die Musik im Innern begleitet ihn beständig. Im l a u t e n Gesange erhebt die innere Stimme sich blos m i t. Gesang wird Schöpferlob, er spricht den Moment des Daseyns ganz aus.

Nur das Sprechende, das in besonderer Sprache Sprechende, hat Gesang, wo Sprache mit Musik begleitet ist: der Mensch. Die anorgische, oder gerade die allgemeine Natur, hat blos die allgemeine Sprache: die Musik, den Ton. So hat das unvollkommene Thier gewis-

sermaßen blos Sprache, oder eigentlich mehr verdorbnen Ton, ein Mitteldinig zwischen Ton und Wort, der Uebergang von jenem zu diesem, und darum keines für sich. Thiersprache ist wie unvollkommene Musik oder Ton, und so selbst bey den Singvögeln noch, wo dies beynahe am deutlichsten wird; es ist geradezu, als wollten sich hier Ton und Sprache schon trennen; auch kann man gerade mehrere Vögel schon sprechen lehren, was bey den übrigen Thieren nicht so vorkommt, welches ihre Nähe am Sprechen beweißt. So sieht man durch die ganze organische Schöpfung herauf Musik und Sprache noch in Verbindung, — diese Verbindung selbst vom niedersten Grade und Ausgedehntheit bis zum obersten, — und endlich nahe am Menschen, in den höheren und höchsten Organisationen an ihm, zerfällt die Verbindung beynahe schon, im Menschen endlich ganz. Merkwürdig ist auch das Spracheverstehen, was man bey den höheren Thierklassen bemerkt, z. B. bey Hunden, Pferden, u. s. w. Auch dies deutet ihre Nähe am Sprechen an. Man könnte

vielleicht eine ganze Ordnung der Thiere construiren nach der Folge, in der in ihnen die Verbundenheit (gleichsam gegenseitige Latenz) von Musik und Sprache sich immer mehr löset, bis zur völligen Scheidung. Noch scheinen auch hier die Vögel einen eignen Gegensatz zu den Vierfüßern u. s. w. zu bilden. Hier unvollkommene Sprache, dort unvollkommene Musik; — so sähe man auch im Großen dasselbe, bis endlich im Menschen Musik und Sprache sich völlig trennen, und die Sprache wieder in Sprachen. Vielleicht, daß in der Thierwelt die Charactere der einzelnen Sprachen in den einzelnen Thierlauten vorhanden sind, — wie das schon seyn muß, wenn der Mensch die Vereinigung der gesammten Thierwelt seyn soll.

Geht alle mitgetheilte Bewegung vermittelst Oscillation in Wirksamkeit über, und giebt dies Ton, so giebt es ein Quantum von Tönen in der Welt, was eine eben so beständige Größe ist, als die der Bewegung durch Mittheilung. Aber auch alle innere Bewegung ist oscillato-

risch, und keine innere Veränderung ist ohne äußere; also auch hier Ton. Das Quantum dieser Bewegung ist ebenfalls ein beständiges, damit auch das des Tones. Wie keine innere ohne äußere Bewegung, so auch keine äußere ohne innere. Ginge also auch irgendwo mechanische Bewegung verloren, oder irgendwo „chemische“, so ist dies nur Schein, und das Gesammtverhältniß beyder wird nie geändert.

Es giebt also eine ewig gleich große Summe von Ton in der Welt, und da die Oscillationen aufs mannichfachste in Stärke und Geschwindigkeit verschieden sind, so ist damit die Möglichkeit von Melodie und Harmonie in ihr gegeben. Zur Wirklichkeit wird sie durch die directe Beobachtung. Merkwürdig ist hier für die Erde besonders das Verhältniß von $365\frac{1}{4} : 1$. Auffallend ist es, daß die erste Zahl nur sehr wenig von $\sqrt[2]{2} \times 2^8$ ist, denn die letztere ist 362,038.... Wie immer aber, so ist doch dieses Verhältniß auf Erden empirisch, und hier die Sphärenmusik, die kosmische, nach ihm abgetheilt. Andere Pla-

neten müssen andere Verhältnisse haben, die wieder zu einander in sehr harmonischen Verhältnissen stehen mögen. So wäre es möglich, daß ganze Systeme von Rythmus und Perioden, „ganze Concerte", sich, höher, wieder in blos Einen — höheren — Ton auflöseten, so wie ja schon jeder unserer Töne ein System von Tönen (Tonelementen) ist (s. Oersted). Dies gäbe dann höhere Ganze, die wieder zu einzelnen Tönen für noch höhere würden, und so weiter. Zuletzt mag diese ganze große Musik sich zu einer noch allgemeinern, oder einer zweyten, sich wieder blos wie Sprache zu Musik verhalten, und so wie diese im Menschen getrennt vorkommen, so auch bey und in Gott, dessen Ebenbild der Mensch ist. Ist z. B. in der Sonne die Musik aller Weltkörper, die zu ihr gehören, nur Sprache, oder — hat von unten herauf, wie bey uns in der Thierreihe, noch immer Verbindung von Sprache und Musik statt, die erst in der Sonne sich völlig trennt? — Dieser Punkt ist noch besonders zu verfolgen, — bis herauf zur höchsten Reinigung des „Worts",

des ausgesprochenen der Schöpfung. Wirklich ist die ganze Schöpfung Sprache, und so buchstäblich durch das Wort geschaffen, und das geschaffene und schaffende Wort selbst. — Das Ganze kann eine große und schöne Ausbildung erlangen. —

Diesem Wort ist aber auch im Großen der Buchstabe so unzertrennlich verbunden, als im Kleinen. Die Welt, soweit sie sichtbar ist, und werden kann, ist dieser Buchstabe, diese Schrift. Das Wort schreibt, der Buchstabe tönt; beydes in seiner Unzertrennbarkeit ist das Seyn, das Bewußtseyn, das Leben; so herauf bis zum Gott. Schrift, Wort, Licht und Bewußtseyn fallen in Eins. Das Auge der Sinn für Schrift, die nur am und durch den Ton erkannt werden kann. Der Ton selbst aber ist Licht, das ohnehin einem anderen Sinne, als dem Auge, gehören mußte, weil das Auge das Licht nicht sieht, sondern nur vermittelst des Lichts = Tons.

So organisirt ins Unendliche, als das Wort, der Ton, muß auch der Buchstabe dargestellt werden. Ein gutes Beyspiel gewährt hier schon der Krystall, dann die organischen Gebilde, u. s. w. Aller Buchstabe ist Klangfigur.

Hier zuerst Unzertrennlichkeit des Organismus des Raums von dem der Zeit. Denn im Tone, dem Wort, der Sprache, der Musik, ist sie, die Zeit, ganz augenscheinlich organisirt, und die Gestalt im Raume ist nichts, als die Klangfigur dieses Tons u. s. w., seine von ihm selbst geschriebene Note.... — —

— Zurückkunft auf die Pythagoräer... und ihre Zahlen. Rücksicht auf Kepler.

Klangfiguren, welche von Accorden hervorgebracht werden.

Verschiedenheit desselben Tons, nachdem die dazu genommene Saite von verschiedener Dicke ist, — weil dann die Longitudinalschwingungen in ein anderes Verhältniß zu den Transversalschwingungen treten oder kommen.

Wie die mechanische Bewegungsmittheilung völlig akustisch ist, so muß es auch der Fall seyn bey allem Zerstoßen, Zerbrechen, Durchlöchern, u. s. w. Hier muß der Fall eintreten können, wo der Körper nicht mehr en masse, sondern blos, oder doch zu sehr, en partie, schwingt. Dann kommt der Fall, wo die Schwingung so wird, oder der Bogen dabey, daß der Körper &c. reißt und springt, und hierbey kommt es wieder auf die Gewalt des ersten Anstoßes an, d. i. auf die Raschheit bey schneller Schwingung. Außerdem wird diese Raschheit, das Moment der Schwingung, sich noch immer mit ihrer Schnelligkeit selbst verbinden.

Ob man nicht auch für die Klangfiguren die Masse übereilen kann, in so weit, als man nun andere Töne, und damit andere Figuren, bekommt? — So etwas scheint hie und da schon statt gehabt zu haben.

Zu den Versuchen mit Salzauflösungen (s. oben), die sich zersetzen sollen, werden doch wohl Metalltafeln nöthig seyn. Denn die

einfache Kette zersetzt Salz nur, wo das eine Metall, das positive, sich mit der Säure des Salzes selbst verbinden kann, und mehr wirkt hier im besten Falle nicht, als einfache Kette. Kann das Alkali sich ebenfalls mit dem Metall verbinden, so muß der Proceß noch rascher gehen, weshalb salzsaures und salpetersaures Ammonium auf Kupfer von besonderer Wirksamkeit seyn möchten.

Zu den Versuchen über Metallpräcipitationen werden ebenfalls Platten genommen werden müssen, die von selbst schon präcipitiren.

Da eine zitternde Voltaische Säule oder galvanische Kette das Wasser schneller zersetzt, als eine ruhige, so zeigt dies schon, daß Schwingung die Wasserzersetzung befördert. Da nun alle Oxydation durch Wasserzersetzung vor sich geht, so müssen häufig gespielte Saiten, und bey Orgeln die häufiger tönenden Pfeifen sich früher oxydiren, als andere. Zugleich ist hier allemal der Hydrogenort ein anderer, als der Oxygenort, und sehr leicht könnten hier schon

merkwürdige Dinge über den Ort, wo Oxyd, und wo Glanz ist, gefunden werden. —

— Wie es eine allgemeine Sprache, und wieder besondere giebt, so muß es auch eine allgemeine Schrift, und wieder besondere geben. Ihr nächstes Verhältniß zu einander wäre das von Note zu Buchstabe. Ueberall aber muß die Schrift das von der Sprache, dem Ton, dem Worte, selbst, Geschriebene, seyn. Hier erhält man dann für die Musik, oder die allgemeine Sprache, die Hieroglyphe, oder die völlig vollständig den ganzen Ton, den ganzen Accord, u. s. w., ausschreibt. Das Sprechende ist dem Ausgesprochenen gleich, da Alles nur sich selbst ausspricht. Die Sache selbst ist also hier die Schrift, die Note. In solche Schrift und Nachschrift, Abschrift, gehört vornemlich alle bildende Kunst: Architectur, Plastik, Malerey, u. s. w., und was ihr in der Natur vorherging und geht, als z. B. der Bau der Erde, der Organisation, der einzelnen Organisationen, u. s. w.

Und so wie in der Pflanzenwelt das Innere der Thierwelt äußerlich geworden, in der Thierwelt dagegen das Innere der Pflanzen äusserlich, so wird die Pflanzenwelt zum Ideenschatz der Thier- und Menschenwelt und ihrer Schrift, die Thierwelt dann zur Ausschrift ihres Aeußeren. — Doch ist durchaus der Hieroglyphe noch weiter nachzudenken.

Dann der besonderen Schrift, in der der nemliche Sinn gefunden werden muß in Bezug zur Hieroglyphe, als in der besondern Sprache in Bezug zur allgemeinen. Alle Schrift zusammen muß sich zur Hieroglyphe wie Organ zum organischen Ganzen, (wie die Partes zum Totum; vergl. oben) verhalten. Auch ist noch etwas zu suchen, was sich zu Schrift überhaupt verhält, wie Gesang zu Sprache überhaupt (vgl. oben). —

— Ob man überall nur so viel hört, als man versteht, also wirklich Alles versteht, was man hört (nur aber wirklich hört)? — Es scheint hier, beym Ohr, genau zu seyn, wie

beym Auge, was auch nur immer so viel sieht von dem, was da ist, als es beachtet, d. i. mit dem Auge versteht. Es kann unendlich viel da seyn, aber nur immer so viel wird gesehen, als man versteht. Hierher als Beyspiel der Bauer vor der Antike, Newton vor Damen, der Esel vor dem Hebräischen, u. s. w. Oft aber kann man wissen, fühlen, daß man nicht Alles hört, nicht Alles sieht; hier aber kommt es durch bloße Schlüsse, nach von wo anderwärts her gegebenen Prämissen, zu Stande. Uebrigens kann man Alles verstehen, wenn man nur will, und so läßt sich, in höchster Willensfreyheit und Uebungsmuth desselben, jede, auch die fremdeste Sprache, verstehen, so wie ein Aehnliches auch von der Schrift statt hat. Man darf nur erst Alles sehen wollen, und man sieht es, und damit Alles, was es bedeuten soll. Denn alles recht Gesehene ist darum verständlich, weil es ja directer Abdruck des zu Verstehenden, Product desselben, Contemporan desselben, ist. Auch alles recht Gehörte wird verstanden, weil es Aussprache des zu Ver-

stehenden, Selbstaussprache desselben, ist, und die Normal-Chiffer immer dabey ist.

Aber wir sind auch selbst so weit, daß wir, in Einer Sprache geboren, die anderen nie völlig verständlich sprechen lernen können, ja selbst die angeborene Sprache sprechen wir nur im Anfange des Sprechens völlig rein und verständlich. Darum will Swedenborg die Bibel am liebsten von Kindern vorgelesen wissen, — und diese werden überhaupt jede Sprache am besten aussprechen, d. i. am verständlichsten, — so wie gerade sie es auch sind, die fremde Sprachen am leichtesten verstehen, d. i. lernen. Ja sie verstehen alle Sprache früher, als sie sie sprechen. — Wie verständlich die Sprache der Kinder sey, weiß jeder Vater, jede Mutter, jeder Kinderfreund; ihr Wort ist voll Seele. Die Kinder überhaupt beweisen am ersten, daß jede Sprache verständlich sey, weil sie wirklich alle verstehen; sie beweisen, daß das Wort, zu Folge eines tieferen Grundes, absolut verständlich, — der Gedanke selbst

unter gewisser Form, — sey. Daß hier nicht gar so viel durch andere Sinne, vornemlich durch das Gesicht, geliefert werde, können blinde Kinder beweisen, die doch auch verstehen und sprechen lernen.

Wir Aelteren verstehen äußerst wenig mehr vom Gesprochenen, und hören also auch viel weniger und schlechter, als früher, oder als unsere Kinder. Weshalb wir so außerordentlich viele Worte brauchen, und es uns so äußerst schwer wird, zu verstehen, wo bestimmt nur das Nöthige gesagt ist. Da wird denn auf der Stelle von „Studiren" u. dergl. gesprochen, was allemal anzeigt, daß wir hier große Noth und Mühe haben. Wie wenig wirklich zum Verständniß vom Gesprochenen nöthig sey, d. i. wie viel Verständliches schon in wenigem Gesprochenem liege, zeigt deutlich sich in den Verhältnissen der Liebe, der Freundschaft u. s. w. Wie wird hier verstanden! — Wie reich ist hier das Wort! — Man werfe keine Prädestination, prästabilirte Harmonie, harmonischen Instinkt,

oder dergleichen, ein; denn gerade dies Alles ist es ja, was überall gleichfalls Grund gegenseitigen Verständnisses ist. — Dasselbe was vom Wort, gilt auch von der Schrift, dem Sehen, dem Blick, der Miene, der Geberde, u. s. w. Mehr wird nicht verstanden, als Verständliches da ist, aber in Wenigem ist so ungemein viel vorhanden! —

Welche Bewandtniß hat es endlich mit dem Sich-Selbst-Verstehen! — Der Organismus, selbst noch in der crassesten Bedeutung genommen, braücht sich blos wahrzunehmen, und wir sind Alles, was wir werden können! — Und dieser ganze Organismus selbst ist nichts, als Sprache und Schrift. Und alle Schrift und Sprache wiederholt sich an der unsrigen blos, und so wird sie verstanden. Zugleich entdeckt sich hier, daß die Sprache und Schrift, in und an der wir so eben selbst leben, am schweresten von uns verstanden wird: was hervorgerufen werden soll, ist schon da. So ist überall das uns Nächste das

Schwerstverständlichste, weil wir es selbst sind. So müssen wir uns selbst verstehen, um dies zu verstehen! —

— Noch ist der tönende Körper nicht in Hinsicht auf Wärme und Kälte untersucht. Die schwingende Saite z. B. wird in den Lagen: ⌒ und: ◡ wärmer seyn, als in der Lage: ———. Sie expandirt sich aber eben so schnell, als sie sich wieder contrahirt, und so compensiren Wärme und Kälte sich wieder zu Null. Beyde aber müssen für den Moment von großer Intensität seyn, da Expansion und Compression beyde sehr schnell vor sich gehen. Diese Expansion ist aber selbst eigentlich Compression, diese Compression Expansion. Die Saite in der Lage: ⌒ (oder: ◡) muß specifisch schwerer seyn, als in der Lage: ———, genau wie das Stück elastisches Harz bey der Dehnung specifisch schwerer ist, als wenn es wieder zusammen ist, und bey der Dehnung im Grade ihrer Schnelligkeit warm, und beym Zurückschnellen

im Grade desselben kalt wird. So ist alle Oscillation zugleich eine Oscillation oder eben so schnelle Abwechselung von Wärme und Kälte, — und dabey auch wieder von verschiedenen specifischen Dichtigkeiten. Daß beydes sich compensirt, macht, daß die Luft ꝛc. durch den Schall nicht wärmer wird. Ein fester schallender Körper aber kann in so fern wärmer zurückbleiben, als bey den vielen wiederholten Expansionen er nie wieder ganz in den vorigen Zustand zurückkehrt, sondern jedesmal ein wenig dahinter zurückbleibt. Auch wenn die Veränderungen eines Körpers bey der Schwingung diese: ▬▬▬ und diese: —— (ꝛc.) sind, hat gleicher Wechsel statt. Hier wird die Axe des Streifens unverändert bleiben, aber zu beyden Seiten wird comprimirt, und darauf wieder dilatirt.

Da Wärme und Kälte überall gesetzt wird, wo Oscillation statt hat, so könnte schon von bloßer solcher Expansionskälte es herrühren, daß Wasser auf Erschütterung gefriert, Salze darauf krystallisiren, u. s. w. Auf diese Wärmen und

Kälten ist überhaupt bey schwingenden Körpern sehr große Rücksicht zu nehmen; sie müssen Alles wirken, was sonst Wärme und Kälte wirken; — auch chemisch, z. B. wahre Decompositionen. Ob hiervon schon mancher Geruch beym Reiben von Körpern herrührt, wo auch Oscillation, und sehr schnelle, vorhanden? — Ob äußerst schnell schwingendes Wasser Knallgas geben müßte? — Wie ist es anzufangen, dies zu bewerkstelligen?

Wenn Körper äußerst schnell schwingen, so leuchten sie. Ist hier die Wärme in den Compressionsaugenblicken groß genug, daß dieselben hindurch der Körper glüht? — Und sieht man dies Glühen dann ohngefähr in eben der Continuität, als ein geschwungener Feuerbrand einen Kreis.... zu geben scheint? — So müßten solche Körper erst röthlich leuchten, dann immer gelber und heller, bis endlich zum Weißglühen oder dem Leuchten mit weißem Lichte. Und doch wäre darum der Körper hinterher noch (oder wieder) so kalt, als zuvor.

Auch bey dem Leuchten durch electrische Schläge muß hierauf Rücksicht genommen werden, d. i., ob es nicht Leuchten aus Oscillationsgluth sey. Eben so beym Leuchten durch Aussetzung ans Licht. Denn ist im Lichte selbst Oscillation, wie so nothwendig, so theilt sie sich allem mit, was das Licht bescheint, und kann hinterher anhalten.

Ein aus Oscillationsgluth leuchtender Körper muß eigentlich in dem Augenblicke schmelzen, in welchem jedesmal die Compression statt hat, und erst später (bey der Expansion) wieder gestehen, — sofern er nemlich überhaupt gehörig leicht schmilzt. Hierher gehört wohl schon manches Springen und Reißen schnell (stark) angeschlagener Körper. Durch diese momentanen Schmelzungen und Wiederfestwerdungen müssen Aenderungen von Bedeutung im schwingenden Körper hervorgebracht werden, besonders in der Constellation seiner Theile. Ob hierher schon das sogenannte Ausspielen von Instrumenten

gehören mag? — Das Gläserzerschreien ist auch wohl Folge eines Brechens wegen Schmelzung. —

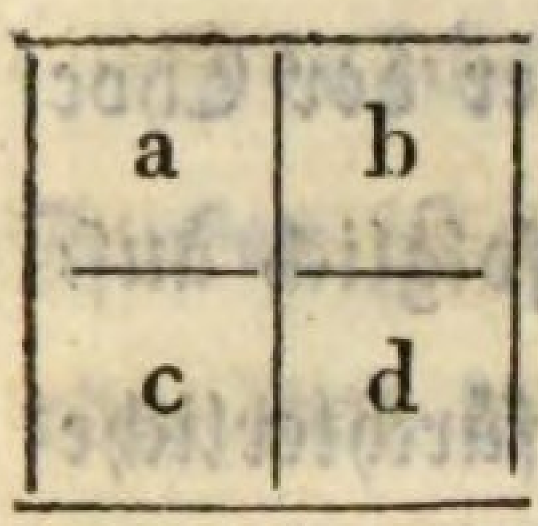
Beym Tone übrigens, wo Discontinuität in der Zeit doch Continuität erzeugt, wäre am ersten zu fragen, ob in bloßer Zeit an einander grenzende differente Qualitäten.... nicht doch auch Processe, und Processe eigner Art, unter einander erzeugen mögen? — Schon in jeder Fortpflanzung von irgend etwas liegt dergleichen, da nemlich hier doch wirklich eine Zeit vergeht, bis der Proceß ꝛc. von a in b, von b in c, u. s. w. angekommen ist. —

Wenn ein Körper so schnell oscillirt, daß die Compressions-Wärmen Glühhitzen werden, so leuchtet er; während dessen müßte er sich aus eben dem Grunde warm anfühlen, aus welchem er leuchtet, obschon er nur momentweise leuchtet und glüht. Selbst sehr heiß müßte er sich dabey anfühlen, und empfindliche

Dinge sogar entzünden und verbrennen können, sofern die Wärme nur Zeit genug hat, sich mitzutheilen. Ein bis zur Glühhitze schwingender Körper müßte z. B. Knallgas entzünden können, wenn nur der gegebene Theil Gas lange genug an ihm verweilt. In einer Pfeife von äußerst hohem Tone... müßte sich dies Knallgas bey gleicher Schwingung noch leichter entzünden können, wenn mit ihm geblasen würde, denn hier kommen die Compressionswärmen ursprünglich im Gase selbst vor. So müßte auch atmosphärische Luft, und atmosphärische Luft mit Sauerstoffgas unter gleichen Umständen, nur schwerer, zu Salpetersäure zusammengehen. Besonders leicht aber würde sich wohl eine Mischung von oxydirtsalzsaurem und Wasserstoffgas durch sehr schnell schwingende Körper, oder durch eigne solche schnelle Schwingung, zersetzen, vornemlich unter Mitwirkung des Lichts. Kurz, alle Verbindungen...., die durch Wärme hervorgebracht und befördert

werden, müssen auch durch Schwingungen, durch Oscillation beschleunigt, entzündet, hervorgebracht rc. werden, (und zum wirklichen Versuche, damit er bequemer wird, kann man absichtlich dasjenige Körper- oder Gasgemisch wählen, was bey der mindesten Wärme schon zusammengeht). Hieran reiht sich die Wirkung, die Ton, und zwar je höher er ist, desto mehr, auf uns selbst, und alle Organismen, haben muß, schon von Seiten der Wärme, die er hervorbringt. Dann der Einfluß der Erschütterung auf Gährung, und so Vieles. Auch sieht man, wie Erschütterung electrische, galvanische Action, u. s. w., beschleunigt; denn es geschieht durch die Wärme, die alle diese Actionen beschleunigt. Dies Feld ist groß, und fordert alle mögliche Umsicht. —

Da sehr schnell schwingende Körper leuchten, so müssen auch Chladni'sche Licht-Klangfiguren möglich seyn. Ein Täfelchen Diamant z. B. würde die Cladnische Figur:



so geben, daß das Kreuz dunkel wäre, und die Viertel a, b, c, d leuchteten, und wo die Schwingung am höchsten wäre, am meisten. Es müssen sich auf irgend eine Art diese Figuren wirklich darstellen lassen.

Sie müßten sich schon auf bloßen Kugeln ꝛc. beym Anschlagen verrathen, und die *lichtleeren* Stellen würden die Schwingungsknoten seyn. (Gehört das Leuchten geriebner Kiesel, was selbst noch unter Wasser fortdauert, wohl schon hierher, und leuchten sie also mit wahren Licht-Klangfiguren? – –) —

Die *electrische Zerschmetterung decomponirt*, (z. B. schon *Glas*, s. *Simon's* Versuche; dann *Metallgemische* und vielleicht *Metalle selbst*, s. van *Marum's* Abbildungen von electrisch geschmolzenen und zerstiebten Metallen ꝛc.). Ich vermuthe, daß sie es durch *Wärme* thut, die bey gehöri-

ger Höhe auch decomponirt. Da hier der Choc ungeheuer, und die Schwingungen folglich äusserst schnell sind, so müssen hier fürchterliche Compressionswärmen entstehen, die also auch fürchterliche Zersetzungen zu Stande bringen. So darf es nicht wundern, wenn hier selbst Metalle decomponirt werden können.

Alles electrische Leuchten nach (electrischen) Schlägen mag auch von den Wärmen dabey kommen, und davon, daß Zusammenhang aufgehoben wurde, wodurch die Compression verhindert wurde, in Expansion zurückzugehen. Doch, dieser Punkt ist genauer zu untersuchen. Die Theile müssen nach dem Schlage fortschwingen.

Alles Leuchten beym Kratzen, Reiben, u. s. w., von rigiden Körpern muß auch von Compressionsgluth herrühren. Alles solches Licht kann daher auch nie blau seyn, sondern roth, gelb, höchstens weiß (Weißglühhitze).

Zerschmetterung durch den electrischen Funken ist verschieden vom electr. Schmelzen, oder von dem gewöhnlichen. Ueberhaupt wird electrisches Schmelzen vom gewöhnlichen verschieden seyn. Es schmilzt hier in den Augenblicken der Compression; mechanische Gewalt kommt hinzu: und so wird zerrissen und zerstäubt. Erst was gehörige Cohäsion hat, daß es nicht gleich reißt, sondern sich dehnt, schmilzt förmlich, aber wohl aus gleicher Ursache. Alle electrischen Schmelzungen müssen viel niedriger liegen, als die gewöhnlichen. (Franklin und Andere, welche die Schmelzungen durch Electricität für kalte hielten; Berthollet, später, nicht viel anders, u. s. w.) Uebrigens bleibt hier Wärmekapacität, und alles sonst in Rechnung Gebrachte, von Werth. —

Eine senkrecht gehaltene Eisenstange, an die man schlägt, wird magnetisch. Während der Schwingung wird sie momentan sehr heiß, und der Magnetismus, wegen vergrößerter Ka-

pacität, wohnt sich eben so ein, wie in heißes Eisen; nach dem Erkalten ist der Magnetismus darin, und tritt, wegen jetzt wieder verminderter Kapacität des Eisens, mit höherer Spannung hervor. Das Ganze reducirt sich auf das Ablöschen glühenden Eisens rc. in der (magnetischen) Mittagslinie. — Eben so wird bereits magnetisirtes Eisen durch Schwingung desselben sehr geschwächt. Es ist wieder wegen der Wärme, und der Versuch gleicht dem Glühendmachen eines Magnets. — Der erste obige Versuch sollte am instructivsten in Sphären starker künstlicher Magnete vorgenommen werden. Man kann kleine Eisen- oder Stahlsaiten in diesen Sphären schwingen lassen, und bey verschiedenen Spannungen. Bey der höchsten, also bey den schnellsten Schwingungen, oder die den höchsten Ton geben, wird gewiß am stärksten magnetisirt. —

Aeußerst schnelle Schwingungen, in die man schmelzbare Körper versetzt, müssen genau die

Wirkung electrischer Funken haben, d. i. zerschmettern, und dabey auch decomponiren. Kann Ammoniakgas schon durch starke Schläge decomponirt werden, oder wenn es in Pfeifen gehörigen hohen Tons.... geblasen wird? — Es müssen sich noch ganz neue — mechanische — Körperanalysen entdecken lassen, und schon die vorhin erwähnte electrische ist im Grunde bereits ganz mechanisch. —

Wärme könnte wirklich nur in Oscillation bestehen. Alle Action ist von welcher begleitet, und diese Oscillation nimmt sich für den Körper wie Wechsel von Expansion und Contraction aus; diese (letztere) bringt dann die Wärme fürs Gefühl, denn das Uebrige zeigt nur Ausdehnung an, wie z. B. das Thermometer. Jeder Körper ist eigentlich noch einmal so warm, als er sich anfühlt; wir fühlen blos seine Wärme ~~und seine Kälte addirt und~~ dividirt durch 2. — — Wird die Oscillation im Körper erhöht, so wird es damit

nothwendig auch die (momentweise) Expansion, und diese giebt das letzte uns Phänomen werdende Volumen des Körpers. —

Merkwürdig wird hier, daß warme Körper strahlen, und endlich Licht selbst. Als wären es Schallstrahlen, da es doch Lichtstrahlen sind. Pflanzen sich wirklich alle Schallstrahlen gleich schnell fort? — die sehr tiefen noch, wie die sehr hohen? — Oder ist der Unterschied, der wirklich statt hat, nur innerhalb der Sphäre unserer Beobachtung noch nicht groß genug, um bemerklich zu werden? — Es ist nothwendig, daß sich die tiefern Schallstrahlen langsamer fortpflanzen, als die höhern, — und die Lichtstrahlen und die Uebergänge zu ihnen (Wärmestrahlen ꝛc.) unterscheiden sich von den Schallstrahlen gewiß nur durch die ungemein viel schnellere Oscillation in ihnen. Nur daß die Lichtoscillationen so unendlich viel schneller sind, als die Tonoscillationen, macht es vielleicht, daß das Licht sich so viele Male

schneller fortpflanzt, als der Schall. Und sicher pflanzen auch noch alle Lichtstrahlen sich nicht gleich schnell fort, so wie auch die Oscillation in ihnen verschieden seyn muß. —

Bey den Metallschmelzungen durch Electricität scheint doch wirklich im umgekehrten Verhältniß der Leitungskraft zerschmettert und geschmolzen zu werden. Kommt ein electrischer Schlag auf ein Metall, so wird die Resistenz um so größer seyn, je schlechter es leitet, folglich auch damit Compression und Expansion, oder überhaupt die mechanische Affection des Metalls; damit wird auch die Wärme wachsen müssen. Die schlechtleitendsten Metalle müssen am leichtesten schmelzen, — unter übrigens gleich gesetzten Umständen nemlich. — Am leichtesten eigentlich ein Medium von Verbindung von Leitung und Isolation, wo die Wirkung ein Maximum haben muß, dieses aber scheint auch bey den schlechtst leitenden Metallen noch immer nicht erreicht. Viel=

leicht liegt es mehr in der Gegend der Halb-leiter, die ohnedem bereits am stärksten und ersten durch den electrischen Schlag leuchtend werden, was allerdings schon ein Beweis von hier ganz besonders großen Compressions-wärmen während der durch die Electricität ver-anlaßten Oscillationen derselben ist. — —

Auf ein äußerst merkwürdiges Resultat kom-me ich noch. — Ich dachte nemlich daran, ob man nicht Klangfiguren ganz eigner Art bekommen könnte, wenn man auf eine recht gute, leer gelassene, Glasscheibe Son-nenlicht senkrecht einfallen ließe, sie dann in ein reines Tönen versetzte, und während dessen das Licht hinter ihr wieder auffinge. Das durchgegangene Licht hätte dann vielleicht, so lange die Scheibe in Schwingung war, die sonst gewöhnliche Klangfigur durch Wechsel von Licht und Schatten, Hell und Dunkel, und *mit* prismatischen Färbungen dabey, gegeben. Da-mit dachte ich dann zugleich alle Veränderungen,

die im Innern der Scheibe während dem Schwingen statt hätten, am Characteristischsten verrathen, und bis zur Benennung und Messung copirt, zu sehen. Zugleich hätte das Ganze wohl auch noch recht schön ausgesehen, — und daß ich mit ganz schlechten Stücken Fensterglas rc., die weder eben, noch von parallelen Flächen, waren, und die ich in der bloßen freyen Hand hielt und mit dem Bogen anstrich, wobey die Scheibe selbst bald hier bald da war, noch nichts erhielt, kam mir höchst begreiflich vor, und sprach mir gegen die Möglichkeit eines besseren Erfolgs unter günstigern Umständen im mindesten noch nicht. — Ich fing also an, alle Umstände genau zu beachten, die einer solchen schwingenden Tafel widerführen, und ihren Einfluß auf das Licht zu berechnen, um so noch vor dem Versuche zu wissen, wie er sich ausnehmen würde. Die Arbeit war mühsam; um so mehr wurde ich überrascht, zu finden, daß, trotz der scheinbar

so vielfach entstehenden Werthe von Prismen, Convex-, Concavgläsern, u. s. w., zuletzt doch nicht der geringste Grund für auch nur eine Spur von dem Erwarteten übrig blieb. Alles, was günstig Scheinendes vorkam, compensirte sich immer durch ein es aufhebendes Entgegengesetztes wieder, und meine Tafel blieb durchaus, so lange sie schwung, und für welchen Ton.... und für welche gewöhnliche Klangfigur ich sie auch schwingen ließ, ein völlig immer sich geschlossenes System von Modificationen, dessen Endwerth an jeder Stelle der Tafel derselbe war, so daß das Licht auf sie einfallen mochte, wo es wollte, ohne daß es durch sie die geringste Veränderung, die nach dem Wiederheraustritt desselben aus ihr noch fortgedauert hätte, erlitt. Es kam mir zugleich vor, als müßte ich wirklich alles von Umstand in Anschlag gebracht haben, was zu der Rechnung nöthig war, weil ich sonst wohl unmöglich ein so vollendetes Resultat erhalten hätte. — Also:

Ton und Licht stören sich nicht! — Wie aber im Grunde auch könnten sie es, da sie ja Eins sind? — Und kaum wird ein Versuch erfunden werden können, der diese Einheit und Einerleyheit ihres Wesens noch unmittelbarer darthäte, als dieser. Ich hatte mich selbst vergessen, als ich meinte, er könnte „gelingen.“ — Noch gegen Vieles andere muß der Ton auf ähnliche Weise in Untersuchung kommen, denn noch Vieles ist, was mit dem Lichte gleich ist, also auch mit dem Ton ......

Bayerische Staatsbibliothek München

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGE
84056 Rottenburg
Telefon 08781/1577

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Johann Wilhelm,

Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers ein Taschenbuch für Freunde der Natur

Bd.: 2

Heidelberg (1810)

Phys.g. 379-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10131879-4